

TRANSPARENT

MAGAZIN FÜR FUSSBALL & FANKULTUR

10 2014 * 4,50 €

DIE ROTEN BULLEN KOMMEN!

» INTERVIEW MIT RB-FANCLUB » RASENBALLISTEN
» DIE DISKUSSION UM RB LEIPZIG
» MEINUNGEN

ANTIDISKRIMINIERUNGSARBEIT BEIM BVB

» TUT SICH WAS?

BRASILien NACH DER WM

» DAS ENDE DES SPIELS

FUSSBALLBAUSTELLE LITAUEN

» IM SCHATTEN DES BASKETBALLS



FOTOSTRECKE
JAHNSTADION REGENSBURG





VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich Willkommen zu unserer zehnten Ausgabe. Wir freuen uns, dieses kleine Jubiläum feiern zu können, und haben auch in dieser Ausgabe wieder ein paar Neuigkeiten zu vermelden – erst einmal haben wir leider in den letzten Monaten gemerkt, dass wir unseren kalkulierten Preis nicht halten können. Wir möchten das Heft für euch natürlich so günstig wie möglich machen, mit dem bisherigen Preis geht es allerdings nicht mehr weiter. Wir mussten deshalb leider an einer unangenehmen Stelle Veränderungen akzeptieren und den Ausgabenpreis minimal anheben. Mit dem bisherigen Preis wäre es nicht mehr möglich gewesen, unsere Standards – vor allem, was Druck und Bildqualität angeht – langfristig aufrecht zu erhalten. Wir hoffen auf euer Verständnis und sind für Fragen natürlich immer offen.

Wir sind immer froh über euer Feedback und haben uns daher umso mehr gefreut, wie zahlreich ihr an unserer Umfrage teilgenommen habt. Die Ergebnisse könnt ihr in dieser Ausgabe nachlesen.

In dieser Ausgabe haben wir uns außerdem wieder einem Thema gewidmet, das in den letzten Monaten für zahlreiche Diskussionen sorgte – Rasenball Leipzig. Aufgestiegen

in die zweite Liga, wird der von »Red Bull« gesponserte Verein immer mehr zum Thema. Wir sprachen ausführlich mit der RB-Fangruppe »Rasenballisten« über Kommerz, Anfeindungen und Support; stellen die Hintergründe des Vereins dar und lassen mit Kai Tippmann und Alex Feuerherdt zwei Blogger mit ihren Meinungen zum umstrittenen Verein zu Wort kommen.

Zudem wagen wir einen Blick auf die Situation in Brasilien nach der WM und beleuchten genauer, was »Spielerstiftungen« eigentlich sind. Im Magazin findet ihr natürlich auch die gewohnten Rubriken wie »Unterwegs in...«, für die wir dieses Mal in Marienthal und Vietnam unterwegs waren. Nicht mehr im Magazin wird hingegen ab sofort die »verbrochenes.net«-Kolumne sein. Wir möchten uns an dieser Stelle nochmals bei den Autoren von »verbrochenes.net« für die zahlreichen Beiträge und die Gründung der »Peter-Neururer-Jugend« bedanken. Erhalten bleibt hingegen die Rubrik der Stadionfotostrecke, die euch dieses Mal nach Regensburg führt. Und natürlich der Auslandsteil, für den einer unserer Autoren diesmal in Litauen unterwegs war.

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch
die Redaktion



INHALT



WWW.TRANSPARENT-MAGAZIN.DE

WWW.FACEBOOK.COM/TRANSPARENT.MAGAZIN

WWW.TWITTER.COM/TRANSPARENT_MAG

8

DER AUFSTIEG VON
RB LEIPZIG

3 VORWORT

4 INHALT

6 KURZMELDUNGEN

8 DER AUFSTIEG VON
RB LEIPZIG

- » Interview mit RB-Fanclub ›Rasenballisten‹
- » Die roten Bullen kommen
- » Interview mit der Kampagne ›Nein zu RB‹
- » Meinungen

30 FOTOSTRECKE

- » Jahnstadion Regensburg



42

BRASILIEN NACH
DER WM38 DIE STIFTUNGSARBEIT
DEUTSCHER
FUSSBALLPROFIS

- » Zwischen Fotoshooting, Vorstandssitzung
und Kinderspielplatz

42 BRASILIEN NACH
DER WM

- » Das Ende des Spiels

46 UMFRAGE-
ERGEBNISSE 2014

- » Wer uns warum liest

46

ANTIDISKRIMINIERUNGS-
ARBEIT BEIM BVB48 ANTIDISKRIMINIE-
RUNGSARBEIT BEIM BVB

- » Tut sich was?

54 FUSSBALLBAUSTELLE
LITAUEN

- » Im Schatten des Basketballs

58 UNTERWEGS IN...

- » T&T Hanoi – Quang Nam 2:2
- » Marienthal United – FSV Oberwiera 4:2

64 IMPRESSUM

65 REZENSIONEN

30

FOTOSTRECKE
JAHNSTADION REGENSBURG

UMFASSENDE MATERIALVERBOTE IN WUPPERTAL UND MÜNSTER

Die Frage nach Freigabe oder Verbot von Fanutensilien wie (Zaun-)Fahnen, Doppelhalter und Choreografien beschäftigte vor dem Saisonstart einige Fanszenen und -verbände. In Münster und Wuppertal wurden neue Einschränkungen in unbekanntem Ausmaße verabschiedet, die zu großen Protesten in beiden Fanszenen führten. So wurden in Wuppertal u.a. sämtliche Schwenkfahnen, Doppelhalter und Blockfahnen verboten. Im Münsteraner Preußenstadion muss fortan für jede Zaunfahne ein persönlicher Fahnenpass beantragt werden und den Ultragruppen wurde es untersagt, Fanzines und Flyer zu verteilen. Nahezu zeitgleich verschickte der DFB ein von der »AG Fanbelange« ausgearbeitetes Schreiben an die Vereine der drei Profiligen, indem er einheitliche und transparente Richtlinien zur Erlaubnis von Fanutensilien vorschlug. Der Sicherheitsbeauftragte des DFB, Hendrik Große Lefert, relativierte das Schreiben allerdings schnell und kündigte an, dass lokale Sicherheitsmaßnahmen des Veranstalters, wie etwa

in Wuppertal und Münster, stets Vorrang hätten. Der Fanverband »ProFans«, der an der Ausarbeitung des DFB-Schreibens beteiligt war, nahm dies hingegen zum Anlass um die generelle Freigabe sämtlicher Fanutensilien zu fordern und die Materialverbote in Münster und Wuppertal scharf zu kritisieren. Die Zeit der unsinnigen Stückzahl-Beschränkungen, peniblen Größenabmessungen und bürokratischen Voranmeldungen muss endlich vorbei sein», verkündete »ProFans«-Sprecher Jakob Falk. Die Wuppertaler Ultras starteten ihrerseits eine Petition, die an den Wuppertaler Ausschuss für Sport- und Sicherheit herangetragen werden soll, – zur Änderung der Stadionordnung, die nach fünf Tagen bereits 1.800 Personen unterzeichnet hatten. Auch die Mannschaft unterstützte das Anliegen durch Unterschriften und eine Erklärung. In Münster riefen sämtliche aktive Gruppen zu einem Supportboykott auf, der dazu führte, dass der Verein die Materialverbote nach nur einem Heimspiel wieder zurückzog.

GESEHEN...



Eine fiktive Ultragruppe, Vorurteile, Gruppendynamiken. Abenteuerlust. Widersprüche. In Münster wurde im Juli – organisiert von der »Theatermafia« – unter dem Titel »Bock auf Randalen!? – Ultra ein Leben lang« ein sehenswertes Theaterstück über Fußballfans und Ultras aufgeführt.

SYMBOLE DER »SAALEFRONT ULTRAS« VERBOTEN

Der Hallesche FC hat mit einer Erklärung vom 22. Juli 2014 jegliche Symboliken der Ultragruppe »Saalefront« verboten. Damit reagierte der Verein unter anderem auf Vorkommnisse während des Landespokalfinales zwischen dem Halleschen FC und dem 1. FC Magdeburg im Mai. Das Abbrennen und Werfen von Pyrotechnik auf den Platz sorgte für eine minutenlange Spielunterbrechung. Diese Handlungen seien eindeutig der »Saalefront« zuzuordnen, heißt es in der Erklärung des Vereins. Kurz vor dem Verbot gab es bereits Streit zwischen der »Saalefront« und dem Fanverband »HFC-Fanszene e. V.«, da die Ultragruppe einen »Fan-EthikKodex« nicht unterschrieb und stattdessen aus dem Fanverband austrat.

Der Name »Saalefront« sorgte bereits in den vergangenen Jahren des Öfteren für negative Schlagzeilen. So werden Mitglieder der Gruppierung beispielsweise für den Angriff im September 2013 auf Fans des VfL Halle 96 verantwortlich gemacht. Dabei sollen die Attackierten als »Juden« beschimpft und Aussagen wie »Euch Scheiß-Zecken bringen wir alle um!« in Richtung der VfL-Fans gerufen worden sein. Der Verein bezieht sich in seiner Erklärung auch auf Vorfälle dieser Art: »Die Vereinsphilosophie des Halleschen Fußballclubs basiert auf einer gesunden Fankultur ohne Gewalt, ohne Extremismus, ohne Rassismus und ohne Pyrotechnik. Strafrechtlich auffällige Personen müssen mit weitreichenden Konsequenzen rechnen. Das Auftreten der Gruppierung Saalefront in den letzten Jahren steht der Vereinsphilosophie deutlich entgegen.«

GESAGT...

»Die Entscheidung des Bremer Senats, die Deutsche Fußball Liga künftig an den Kosten von Polizeieinsätzen zu beteiligen, schießt am Ziel, die Eindämmung der Gewalt und die Verhinderung von Straftaten, völlig vorbei.«

Oliver Malchow, Bundesvorsitzender der Gewerkschaft der Polizei (GdP) über den Bremer Vorstoß zur Beteiligung von Vereinen an Polizeieinsatzkosten.

AUS DER KURVE

... ZU EINEM GANZ NEUEN VEREIN.

In Hamburg ist ein ganzer Tribünenanteil aus einer Kurve ausgetreten. Die Ultragruppe »Chosen Few Hamburg« gab nach der Jahreshauptversammlung des Hamburger SV bekannt, dass sie die Profiabteilung des Vereins nicht mehr unterstützen werde.

Vorausgegangen war ein jahrelanger interner Vereinsstreit, der letztendlich auf der Versammlung mit der Ausgliederung der Profiabteilung endete. Gegen diese hatten sich viele aktive Fans immer wieder gewehrt.

Viele enttäuschte HSV-Fans zogen sich nach der Veranstaltung nicht nur aus dem Stadion zurück, sondern starteten gemeinsam ein neues Projekt – den Fanverein HFC Falke.

Am 13. Juli 2014 trafen sich mehr als 300 Menschen in einem Hörsaal der Uni Hamburg zur Gründungsversammlung.

Der Verein ist inzwischen im Vereinsregister eingetragen, es gibt öffentliche Stammtische und die Mitglieder sind dabei, eine Mannschaft für die Saison 2015/ 2016 zusammenzustellen.

Ob es in der Fankurve des Hamburger SV ab sofort ganz still werden wird, ist derweil noch nicht klar. Die Ultragruppe »Poptown Hamburg« hat sich bislang nicht geäußert, ob sie die Spiele weiterhin besuchen will. Und auch die »Chosen Few« scheint dem Hamburger SV noch nicht ganz den Rücken zugekehrt zu haben. Mitglieder der Ultragruppe besuchten gemeinsam ein Spiel der dritten Herren. Nichtsdestotrotz wird es bei den Profispielen in Zukunft mit Sicherheit leiser werden – und die Vereinslandschaft in Deutschland ist um einen Club reicher.



DER AUFSTIEG

VON RB LEIPZIG

- » Interview mit RB-Fangruppe ›Rasenballisten‹ 10
- » Die roten Bullen kommen 20
- » Interview mit der Kampagne ›Nein zu RB‹ 24
- » Meinungen 28



RASENBALL LEIPZIG SPIELT SEIT DIESER SAISON IN DER 2. BUNDESLIGA UND SORGT ZUSAMMEN MIT SEINER FANSCENE FÜR ZAHLREICHE DISKUSSIONEN. ÜBER KAUM EINEN ANDEREN PROFIKLUB WIRD DERZEIT SO INTENSIV GESTRITTEN.





DER ACHTE MANN?

DAS INTERVIEW FÜHRTE
FOTOS

Peter Römer
Sören Kohlhuber, Barry Schott

DIE »RASENBALLISTEN« SIND EIN NICHT-OFFIZIELLER FANCLUB VON RB LEIPZIG. SIE VERSUCHEN, DEM VEREIN EINE IDENTITÄT JENSEITS DES ALLGEGENWÄRTIGEN SPONSORS ZU GEBEN. IN EINIGEN DINGEN SCHEINT DIES ZU GELINGEN, IN ANDEREN IST ES OFFENKUNDIG, DASS RB LEIPZIG KEIN GANZ NORMALER DEUTSCHER VEREIN IST. »TRANSPARENT«-REDAKTEUR PETER RÖMER SPRACH MIT ZWEI MITGLIEDERN DER »RASENBALLISTEN« ÜBER AMBIVALENZEN, CHANCEN UND GRENZEN AKTIVER FANS VON RB LEIPZIG.

TRANSPARENT MAGAZIN: Seit wann besucht ihr Spiele von RB? Wie seid ihr auf den Verein aufmerksam geworden?

BARRY SCHOTT: Man kam ja gar nicht drum herum. Wir kommen ja beide nicht direkt aus Leipzig, hatten hier nie eine fußballerische Heimat, wir sind zugezogen und haben unsere eigenen Heimatvereine gehabt. Da war es natürlich schwierig, direkt mit Lok oder Chemie in Kontakt

zu kommen, das war für uns nie ein Thema. Von daher war schon Rasenball für uns eine interessante Sache, es war also von Anfang an Interesse da, was sich peu à peu immer mehr gesteigert hat.

GRAHAM KAUFMANN: Das erste Spiel bei mir war auswärts in Auerbach mit achtzig Leuten in der ersten RB-Saison. Ich bin zwei Wochen nach der Gründung aus Leipzig weggezogen, das ganze soziale Umfeld war aber

noch da. Man hat das dann schon verfolgt und dann hat man dann ein Wochenende hier genutzt und ist zum Auswärtsspiel mitgefahren. Da hab ich dann alte Bekannte wieder getroffen und so ist man dann reingerutscht.

Ihr hattet also zuvor andere Lieblingsvereine, entnehme ich daraus?

KAUFMANN: Nach wie vor, wir haben beide unsere Heimatvereine.

SCHOTT: Der Heimatverein wird auch die einzig wahre, große Liebe bleiben. Das wird sich nicht ändern.

KAUFMANN: Aber wir sind so lange in Leipzig und haben gar nicht gewusst, dass wir das vermisst haben, aber als es dann da war, als der Rasenball dann kam, hat man das schon genossen und sich gefreut, dass endlich in dem großen Stadion wieder was passiert und man da hingehen kann – fernab von alten Rivalitäten. Mit unseren Ursprungs-Ostvereinen konnten wir eben wenig mit Lok und Chemie anfangen und haben da was Neues, völlig Unbelastetes gefunden.

Wie setzt sich das restliche Publikum von RB zusammen?

KAUFMANN: Die etwas aktiveren RB-Leute sind

vielleicht eher noch von Chemie gekommen. Der Großteil des Publikums bei RB war aber auch gar nicht beim Fußball, was man auch merkt, bei der Stimmung, bei Aktionen. Die Ex-Lokis haben sich inzwischen auch völlig distanziert von ihrem ehemaligen Verein und gehen nun komplett in RB auf.

Es gibt die weitverbreitete, romantische Vorstellung, dass einem der Verein gegeben wird. Man geht an Papas Hand als Kind ins Stadion, macht große Augen über das Geschehen und bleibt dann bei diesem Verein. Das war bei euch offenkundig nicht so. Die meisten Fans von RB dürften sich ihren Verein »ausgesucht« haben. Ist das für euch eine Erklärung für die Abneigung, die dem Verein

»ICH GLAUBE DAS IST AUCH DER ENTSCHEIDENDE PUNKT. WIR SUCHEN WENIG BEZUG ZUM SPONSOR. ES IST TATSÄCHLICH DIE STADT, DIE WIR NACH VORNE BRINGEN WOLLEN.«

entgegenschlägt? Und wie geht ihr mit diesem Vorwurf in Diskussionen um?

KAUFMANN: Ich kann das gut verstehen, dass man sagt, RB sei ein künstlicher Verein und man nicht ausgesucht wurde, sondern man sich den Verein ausgesucht hat. Und da steckt in jedem Leipziger, der

da eben hingeht, der kleine Erfolgsfan. So ist es auch bei uns. Wir wollen ins Stadion gehen, um schönen und erfolgreichen Fußball zu sehen. Wobei ich trotzdem sagen muss, dass mich der Verein trotzdem irgendwo gefunden hat. In dem Moment, in dem es hieß »der große Sponsor mit dem vielen Geld steigt jetzt hier in Leipzig ein«, da hab ich sofort eine Verbindung gemerkt und gedacht: »Jetzt geht's für Leipzig wieder vorwärts«.

SCHOTT: Ich glaube das ist auch der entscheidende Punkt. Wir suchen wenig Bezug zum Sponsor. Es ist tatsächlich die Stadt, die wir nach vorne bringen wollen und in der wir wieder erfolgreichen Fußball sehen wollen. Ich kann auch fast alle Argumente der Gegner nachvollziehen. Unseren Schritt nachzuvollziehen ist auch schwierig, wenn man nicht in Leipzig wohnt und die Situation hier mitbekommen hat. Viele haben ihren Verein hier wegen diversen



RB Leipzig-Fanschals.

Gründen die Treue entsagt. Es gibt viele, die von Lok und Chemie weggegangen sind – und viele, die nach Leipzig gezogen sind, die eben nie zu diesen beiden Vereinen gehen wollten. Diese Leute hatten Sehnsucht nach Spitzenfußball und eben diesem Stadion- und Stimmungserlebnis. Es ist natürlich einfacher, wenn man aus Bochum kommt, zu sagen »der Verein wird einem gegeben«.

Letztlich versteht ihr euch ja als aktive Fans. Welche Chancen bieten sich, dass ihr bei RB keine gewachsene Fankultur vorfindet?

KAUFMANN: Bei meinem ersten Spiel mit achtzig Leuten hat man im Prinzip was angestimmt und alle haben mitgemacht. Es gab ja nicht viele, es gab keinen Capo. Man konnte sich da sehr kreativ und vielseitig einbringen. Das haben wir gemacht und relativ früh auch mit diesem Anspruch, den Sponsor außen vor zu lassen und Leipzig in den Vordergrund zu stellen. Da haben wir schon sehr drum gekämpft, und sind damit auch angeeckt. Trotzdem haben wir da was auf die Beine gestellt. Da merkt man unseren Einfluss auch sehr stark. Es geht eben nicht die ganze Zeit um die »roten Bullen«. Alles was von offizieller Seite kommt, können wir natürlich nicht beeinflussen. Wir haben das probiert und haben auch schon mit der Geschäftsführung, mit Pressesprechern Termine gehabt, aber die machen ihr Ding und da kann man nichts machen. Aber was die Kurve angeht, waren wir da schon von Anfang an sehr aktiv und haben Gesänge eingebracht, Spruchbänder gemalt und immer unseren Standpunkt mit eingebracht, eben keine »roten Bullen«, Leipzig steht im Vordergrund! Das war die Chance, die uns gegeben wurde, dadurch, dass es eben keine gewachsenen Strukturen gab, wir konnten ein bisschen machen, was wir wollten, und hatten Narrenfreiheit, was sich immer weiterentwickelt hat, wir sind so auch mehr geworden, auch mit Leuten, die unsere Meinung teilen.

**»BEI MEINEM
ERSTEN SPIEL
MIT ACHTZIG
LEUTEN HAT
MAN IM
PRINZIP WAS
ANGESTIMMT
UND
ALLE HABEN
MITGEMACHT.
ES GAB JA
NICHT VIELE,
ES GAB
KEINEN CAPO.«**

Ihr sagt über euch, dass euch der Name »Rasenballsport« wichtig sei, ihr redet von »Rasenballismus« und ihr sagt, dass ihr einen Verein namens »Red Bull Leipzig« nicht unterstützen würdet. Ist aber nicht offenkundig, dass dieser Name nur gewählt worden ist, um die Initialen von »Red Bull« geschickt unterzubringen? Rasenballsport heißt der Verein ja eigentlich nur, weil Matteschitz sich dem deutschen Vereinsrecht gebeugt hat – in Österreich heißt ja das Analog-Projekt »Red Bull Salzburg«?

KAUFMANN: Ja, das ist das, was immer am schwersten zu erklären ist und ich kann es wohl auch gar nicht richtig erklären. Aber wenn sich der Verein als »Red Bull Leipzig« gegründet hätte, hätte ich keinen Zugang dazu gefunden, das ist mein Gefühl dabei. Schon dieser Name und dieses »Rasenballisten« schoss mir umgehend in den Kopf als ich gehört habe, wie sie sich nennen und ich finde es auch gut so, dass

sie nicht »Red Bull« heißen dürfen und hoffe auch, dass das noch so lange wie möglich bleibt. Natürlich kann man schon sagen, dass wir uns da was vormachen. Wobei wir das eben anders interpretieren. Wir interpretieren »Rasenballsport Leipzig e.V.« als diesen Fußballverein und da gehört eben mehr dazu als nur dieser Sponsor, der Geld reinsteckt, da gehören auch Spieler, Ärzte, die Stadt, die soziale Verantwortung dazu. Und das sehen wir im »Rasenballsport« und in »Red Bull« hätte ich das nicht gesehen.

SCHOTT: Das ist uns schon wichtig. Wenn ich irgendwo »Red Bull Leipzig« lese, dann schreib ich da auch fix eine E-Mail hin, dass es doch »Rasenballsport« heißt. Weil wir nicht wollen, dass dieser Verein nur auf den Sponsor reduziert wird, auch wenn das ein Kampf gegen Windmühlen ist, weil da eben auch noch sehr viel mehr dazu gehört.

KAUFMANN: Und dass uns das nicht leicht gemacht wird. Der Verein tut alles dafür, dass die »roten Bullen« omnipräsent sind. Und wenn man sich den »Twitter«-Kanal anguckt, da kommt einem manchmal einfach nur das Kotzen, wenn da vom »Torwartbullen« und dem »Abwehrbullen« die Rede ist. Da müssen wir aber einsehen, dass wir nicht viel dagegen tun können, und wir können uns eben nur auf uns und die Kurve konzentrieren und gucken, dass wir das da so gut wie möglich raushalten.

Ihr versteht euch ja als »achter Mann«, da ihr darauf hinweisen wollt, dass es bei RB nur sieben Mitglieder gibt bzw. gab. Sicherlich ist jede Fankurve irgendwie auch eine nützliche Marionette des Vereins. Oft gibt es aber durch das Vereinsrecht geschaffene Mitspracherechte. Die gibt es bei RB im engeren Sinne ja nicht. Ist die Konstruktion »achter Mann« nicht daher auch ein Stück weit Selbstbetrug? Ihr könnt dies ja nur so sein, wie es der Verein zulässt.



VIDEO: CHOREOVERBOT

Das Video der Leipziger Fangruppe »RedAces« dokumentiert die Arbeiten an der verbotenen Choreo und den Protest der Fans im Anschluss.

SCHOTT: Da muss ich dann sagen, das ist dann gar nicht mal so sehr Selbstbetrug. Grundsätzlich ist eine Mitgliederversammlung in den seltensten Fällen so ausgelegt, dass tatsächlich entscheidende Sachen für die Kurve oder die Fanszene mitbehandelt werden oder dass da ein großes Mitspracherecht herrscht. Unser Einfluss ist aber auch da! Wir haben einen sehr guten Draht zu Geschäftsführung, Pressesprecher und Fanbeauftragten mit regelmäßigen Treffen und unsere Wünsche werden auch respektiert und auch dann umgesetzt, wenn sie der Verein für sinnvoll erachtet. Bestes Beispiel ist die Abschaffung der Sitzplatzbindung. Das ist ja ein No-Go, im Fanblock eine Platzbindung zu haben. Die Stimmungsecke wird jetzt eben von der Mitte aus aufgebaut und das ist schon etwas, bei dem man sagen kann: Unser Einfluss ist nicht ganz so gering. Eintrittspreise sind auch so ein Thema, bei dem der Verein auf uns zukommt und mit uns Mitsprache hält. Auch beim neuen

Caterer wurden die Fans mit einbezogen. Das sind natürlich nur kleine Sachen, aber unser Einfluss ist da jetzt nicht so gering, und das klappt auch, ohne dass wir Mitglieder sind. Nichtsdestotrotz wäre es uns natürlich schon lieber, wenn das Ganze irgendwann zu einem richtigen Verein wird und sich eine Eigenständigkeit entwickelt, außerhalb von »Red Bull«, aber das ist ja ein Stück weit auch schon utopisch.

Am 35. Spieltag der vergangenen Saison sollte gegen den SV Darmstadt eine Choreographie durchgeführt werden. Ein Anruf aus der Geschäftsstelle untersagte diese. Was steckte dahinter?

KAUFMANN: Na ja, das konnte uns bis heute nicht plausibel dargelegt werden. Wir hatten sie sechs Wochen vorher angemeldet, wie immer bei der Fan-Betreuung. Es gab da auch eine Auflage, und zwar sollte das letzte Logo vom DFB raus, aber sonst fanden die es super.

SCHOTT: Dann kam es zur Sicherheitsbesprechung und da hat der Geschäftsführer gefragt, ob irgendwas geplant ist. Da hat er das Bild der Choreo gesehen und war völlig schockiert und hat gesagt: »Nein, das passt nicht zu Red Bull«, und da gab es einen kurzen Anruf bei Ralf Rangnick und dann wurde die Sache abgeblasen (Anmerkung der Redaktion: Die Choreographie unterstand dem Motto »Durchziehen bis zum Schluss« und sollte eine koksende Person zeigen, die alle Drittligavereine mit der Nase aufsaugt). Es gab dann noch Krisensitzungen mit der Geschäftsführung und da hat sich Ralf Rangnick eingeschaltet. Dann passte die ganze Sache eben nicht. Letztlich war das eine persönliche Entscheidung von Geschäftsführer und Sportdirektor. Alle Anderen, wie Fanbetreuer und Leiter Spielbetrieb, haben das nicht so eng gesehen und das so gesehen wie wir: Dass in einer Choreographie immer ein gewisser Witz dabei ist. Für uns lag der Fokus auf der sportlichen Metapher – das kam aber da nicht so an.

Zeigt dieses Beispiel nicht, dass eine aktive, bunte und kreative Fankultur bei RB nur in sehr eingeschränktem Rahmen möglich ist? Andernorts gab es ja auch bereits Choreos, die den Verein als Droge bezeichneten – dies stellte kein Problem dar.

KAUFMANN: Man muss dazu sagen, als wir

das zur Genehmigung eingereicht hatten, haben wir gar nicht damit gerechnet, dass das genehmigt wird. Umso überraschter waren wir dann, das O.K. zu bekommen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Choreo bei einem anderen Verein nicht auch abgelehnt worden wäre. Wir wussten schon, dass es ein bisschen heikel ist, dazu noch bei diesem Familienimage, das man sich selber immer gerne gibt. Sie wollen aber trotzdem eine bunte Fanszene, da bin ich mir ziemlich sicher! Es gab immer Streitigkeiten zwischen offiziellen und nicht-offiziellen Fanclubs. Da gab es ein Spiel, da haben wir uns bewusst nicht in den Block 28 gestellt, sondern einen Block weiter. Wir waren zwanzig Leute, aber wir hatten die Fahnen, die Trommel und die Stimmung. Die Bilder, die auf den offiziellen Bildern zu sehen waren, haben nur uns gezeigt, obwohl die offiziellen Fanclubs auch gesungen haben. Also dieses Fahnenmeer, dieses Bunte, das wollen sie schon, wenn auch alles in ihren Grenzen und dazu gehört eben ein Kokser nicht dazu.

Das heißt, dass euer Handlungsrahmen geringer ist als in euren ursprünglichen Vereinen?

SCHOTT: Das ist schwer abschließend zu sagen. Es gab jetzt eine Choreo, die verboten worden ist. Wie sich das jetzt weiterentwickelt, das müssen wir abwarten. Ich denke aber auch generell, dass man uns eigentlich ►

TATORT STADION

D

ie Ausstellung Tatort Stadion wurde 2001 vom Bündnis Aktiver Fußballfans (BAFF) entwickelt und seitdem an fast zweihundert Orten gezeigt. Die Ausstellung leistete Pionierarbeit, indem sie Diskriminierung beim Fußball thematisierte. Seitdem hat sich viel getan. Diskriminierung wird von vielen Vereinen und Fans mittlerweile als Problem wahrgenommen und angegangen. Dennoch werden in deutschen Stadien nach wie vor allwöchentlich AusländerInnen beschimpft, antisemitische und antiziganistische Gesänge angestimmt oder Homosexuelle verunglimpft. Frauen haben es im Männersport Fußball weiterhin schwer, akzeptiert zu werden.

Die von BAFF komplett überarbeitete Ausstellung Tatort Stadion 2 will informieren – sowohl über alltägliche Diskriminierung und Aktivitäten von Neonazis als auch darüber, was Fans dagegen tun.

Infos unter: www.tatortstadion.blogspot.de

Vom 21.07. - 04.08.2014 in Linz // Vom 18.08. - 31.08.2014 in Köln
Vom 01.10. - 14.10.2014 in Hoffenheim // Vom 18.10. - 30.10.2014 in
Mönchengladbach // 4.11- 30. 11.2014 in Gelsenkirchen
Aktuelle Infos hier: www.facebook.com/TatortStadion

Das Bündnis Aktiver Fußball-Fans (**BAFF**) ist ein vereinsübergreifender Zusammenschluss von Einzelpersonen, Fangruppen und -institutionen. Ziel von BAFF ist der Erhalt der historisch gewachsenen Fankultur als Stadion-Live-Ereignis mit hohem Unterhaltungs- und sozialem Integrationswert. Dazu gehört der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung, gegen die übertriebene Kommerzialisierung des Fußballs und gegen die zunehmende Repression von Seiten der Polizei und der Ordnungskräfte.

Interesse an BAFF? Werde Mitglied.

Weitere Informationen unter: Webseite: www.aktive-fans.de / Kontakt: info@aktive-fans.de



ANZEIGE

Handlungsspielraum lassen will. Und bisher hatten wir außer dieser Choreo keine großen Probleme mit Genehmigungen.

RB-Kritische Transparente werden im Zentralstadion untersagt, Auswärtsblöcke so zensiert. Wie geht ihr mit diesem Vereinsvorgehen um?

KAUFMANN: Da es allen Fanszenen irgendwie gelingt, die Sachen reinzubringen, ist das für uns weniger relevant. Die Probleme haben eher die anderen RB-Fans, dass die sagen: »Die Gegner, die dürfen machen was sie wollen!« Es ist eher so rum. Wir dürfen zum Beispiel nicht den Banner »Pyrotechnik legalisieren – Emotionen respektieren« aufhängen. Wir probieren es natürlich trotzdem immer mal wieder, das dauert aber dann nicht mal bis zum Anpfiff und das Ding

ist weg – und gleichzeitig hängt es im Gästeblock! Da sagen wir dann schon: »Hier wird irgendwie mit zweierlei Maß gemessen«. Ich hab auch kein Problem damit und es gehört auch dazu, dass man seine Kritik äußern kann. Ich finde, da sollte der Kreativität kein Riegel vorgeschoben werden. Und ich hab's auch noch nicht groß erlebt, dass Gegner sich beschwert hätten, dass sie dieses oder jenes nicht mit reinbekommen hätten.

SCHOTT: Oft ist es halt auch sehr dumpf, was von vielen Gegnern kommt, da mach ich mir auch keine großen Gedanken, wenn solche Sachen draußen bleiben müssen.

Choreographien sind ja ein Ausdrucksmittel der Ultrakultur. Gibt es denn Ultras bei RB, seht ihr euch als solche, oder wie würdet ihr die Strukturen im Block definieren?

KAUFMANN: Also wir persönlich jetzt nicht, und es gibt niemanden, der sich als Ultra offiziell bezeichnet, aber viele wollen Ultra sein, gerade die Jüngeren, da gibt es schon Tendenzen, gerade bei denen, die dem »Rasenballismus« anhängen, die »Red Aces« zum Beispiel, die schon sehr Ultra-affin sind, im Grunde auch kaum was dagegen spräche, wenn sie nicht diesen Verein unterstützen würden. Sie leben es tatsächlich, treffen sich mehrmals die Woche, auch neben dem Fußball, organisieren Workshops, machen eben mehr als nur ins Stadion zu fahren, die gibt es schon. Sie bezeichnen sich aber nicht als Ultra, weil es irgendwie auch unangebracht wäre. Gerade weil beim Ultra-Gedanken ja noch diese Kapitalismus-Kritik mitschwingt und sich gerade bei diesem Verein als Ultra zu bezeichnen, das wäre geradezu schon blasphemisch.

Schott: Aber man muss schon sagen, dass der »Rasenballismus« eventuell den Nährboden dafür bietet. Man schreibt sich zwar schon gerne den Familienverein auf die Stirn, aber diejenigen, die jetzt mit zehn mit ihrem Vater zum Fußball gehen, die wollen mit 15 etwas erleben, die sind dann mit dem Verein aufgewachsen und eventuell werden die sich dann irgendwann als Ultra bezeichnen.

KAUFMANN: Darauf, sich jetzt Ultra zu nennen, ist noch keiner gekommen, oder wir haben es ihnen ausgetrieben. Außer die »Ultras Red Bull«, da gab es zunächst einen großen Aufschrei, Wer ist das überhaupt?«, da die ja nie im Stadion aufgetreten sind, bis heute nicht, bis sich dann irgendwann herausstellte, dass das irgendwelche Hallenser Studenten sind. Witzige Aktion, aber nimmt man nur so am Rande war.

Gibt es denn Dinge in der deutschen Ultrakultur, die ihr auch kritisiert?

SCHOTT: Vielleicht manchmal dieses Selbstverständnis als den tonangebenden Part im Stadion, die einzig zu akzeptierende Autorität im Fanblock. Ja und dann dieses ganze Rumgestresse. Uns liegt das grundsätzlich überhaupt nicht, da müssen wir nicht in dieselbe Kerbe schlagen, wenn uns eh nur Hass entgegenschlägt. Diese Interpretationshoheit, was Fan sein darf, das nervt manchmal schon.

»DARAUF, SICH JETZT ULTRA ZU NENNEN, IST NOCH KEINER GEKOMMEN, ODER WIR HABEN ES IHNEN AUSGETRIEBEN. AUSSER DIE »ULTRAS RED BULL«, DA GAB ES ZUNÄCHST EINEN GROSSEN AUFSCHREI, WER IST DAS ÜBERHAUPT?«

Viele Fangruppen von Eintracht Braunschweig werden auf einen Besuch in Leipzig verzichten und kündigten kürzlich einen Boykott an. Wie beurteilt ihr die Gründe für diesen Boykott? Bedauert ihr diesen oder freut ihr euch eher drüber?

KAUFMANN: Also ich war schon ein paar Mal dort im Stadion und viel werden wir nicht verpassen, wenn die nicht kommen. Und wir sehen, wenn wir irgendwo hinkommen, da purzeln die Zuschauerrekorde. Also das Interesse in der breiten Fanszene, das ist schon da, man will sehen, was da aus Leipzig kommt. Und wenn die Braunschweiger Ultras jetzt nicht kommen – und das sind ja nicht alle Braunschweiger, die sich daran beteiligen – dann werden die schon ihre Gründe haben, da müssen wir uns ja nicht mit beschäftigen. Es ist natürlich immer

schön, wenn man einen starken Auswärtsblock hat und man auch auf den Rängen einen Gegner hat, aber dann wird das Spiel gegen Braunschweig eben eher wie gegen Sandhausen. Ich bedauere es nicht wirklich.

Wie habt ihr die Situation beim Aufstiegs-Spiel 2013 gegen Lotte wahrgenommen? Viele eurer Gegner aus verschiedenen ostdeutschen Vereinen sammelten sich im Lotter Fanblock. Empfanget ihr dies als bedrohlich?

KAUFMANN: Bedrohlicher war eher das Spiel in Lotte. In Leipzig haben sie ja einmal kurz versucht, den Block zu stürmen und in den Block hereinzukommen. Das war zum Scheitern verurteilt, bedrohlich empfand ich das nicht, ich dachte nur eher: »Jetzt erlebt man mal was«. Wir haben auch damals,

als Kiel hier das erste Mal gespielt hat und eine Rauchbombe hochging, »Pyrotechnik ist kein Verbrechen« gesungen und uns gefreut, dass das Stadion endlich entjungfert wurde. Ein bisschen warten wir auch darauf, dass noch mehr passiert. Beim Lotte-Rückspiel war es insofern bedrohlicher, weil die ganzen Nicht-Lotter exakt im Nachbarblock platziert waren. Angst hatte ich da aber auch nicht, wenn man bedächtig und aufmerksam ist, passiert einem auch nichts. Da gibt es auch Gegenbeispiele, die haben es vielleicht auch nicht gesucht, aber die waren dann vielleicht nicht aufmerksam genug.

Wie du ansprichst, ist es ja wiederholt zu Angriffen auf RB-Fans gekommen. Gibt es für RB ein stärkeres Bedrohungsszenario als für andere Vereine dieser Größenordnung, wo es für Hooligans eigentlich »echte Gegner« gibt? Wie geht ihr damit um? Und denkt ihr, dass sich bei RB selbst zweifelhaft Gestalten bei euch breit machen, da bei euch eben »etwas geht«?

KAUFMANN: Das habe ich relativ früh schon gesagt, dass da die Möglichkeit besteht, dass sich sowas entwickelt. Wer den Ost-Fußball von vor der Wende noch kennt, weiß, dass zum BFC Dynamo die Leute gefahren sind, weil sie sich sicher sein konnten, dass da geboxt wird. Daher habe ich von Anfang an gesagt: Diese ▶

Leute werden zu RB kommen, weil sie es dort finden werden. Egal wo man hinfährt, man kriegt immer den Hass. Momentan sind es noch wenige, die vom Rest noch im Zaum gehalten werden. Ich bin mir relativ sicher, dass es sowas geben wird. Ich denke aber, dass es eher im Stadionumfeld auftreten wird. Wenn man sieht, dass der Typ, der gegen Heidenheim einen Becher geworfen hat, ein Stadionverbot bekommen hat, da sieht man, dass war zwar eine völlig unverhältnismäßige Reaktion, aber auch ein klares Zeichen. Also es wird kommen, aber wohl eher außerhalb des Stadions.

SCHOTT: Als es in Erfurt eine Aktion der dortigen Fans gab, hat mich überrascht, dass relativ viele aus unserem Block da den Schritt auf diese zu gemacht haben und nach vorne gegangen sind, auch wenn da die Polizei stand – oder gerade deswegen.

KAUFMANN: Damit fängt es aber an, daher kann ich mir schon vorstellen, dass sich da etwas

entwickelt, gerade wenn dann die Großen kommen.

Eine der Aktionen des Vereins war ja, die »Block 28«-Zaunfahne zu verbieten. Denkt ihr, dass der Verein da zu viel Einfluss auf die Fanszene nimmt?

KAUFMANN: Diese Fahne ist immer wieder Anlass für Diskussionen. Wir haben zunächst nur positive Resonanzen bekommen. Block 28 ist der Block, in dem wir in Sektor B stehen, wie der K-Block in Dresden. Das ist nur der Name des Blocks. Dann hatten die Verantwortlichen irgendein Antirassismus-Aufklärungsgespräch mit dem DFB...

SCHOTT: ... ich glaube, das rührte daher, dass irgendein Journalist bei verschiedenen Vereinen Trikots mit rechtsradikalen Codes hat drucken lassen. Da hat man irgendwas von der »28« und der möglichen Interpretation der Buchstaben als »Blood and Honour« gehört. Der Verein hat uns da auch gar nicht zum Gespräch eingeladen, sondern

hat einfach das Banner entfernt aus unserem Raum.

KAUFMANN: Das war eigentlich das erste fanclubübergreifende Banner, bei dem sich offizielle und nicht-offizielle Fanclubs mal einig waren. Da standen alle dahinter und das hat super funktioniert. Dann war das nicht mehr da, dann bekam man es mit der Ansage »Das taucht hier jetzt nicht mehr auf« wieder zu Gesicht.

SCHOTT: Und dann redet man in der Geschäftsstelle mit Leuten, die mit Anti-Rassismus nichts zu tun haben und nur durch diese eine Situation darauf aufmerksam wurden. Das war schon schwierig und ist es immer noch.

KAUFMANN: Und wir hängen es immer noch auf. Bei einem U17-Spiel im Zentralstadion hing es zwanzig Minuten, dann kamen die Ordner. Wir hängen es also wenn dann auswärts hin. Aus unserer Kurve würde niemand auf den Gedanken kommen, dass das einen rechtsextremen Hintergrund hat. Im Gegenteil, in Münster hing zum Beispiel ein antirassistisches Banner daneben.

KAUFMANN: Wir haben da so ein ganz klares Saubermann-Denken und da passt halt der »Block 28« nicht rein.



»Bulls Club« - Respekt. Begeisterung. Leidenschaft.

»DAMIT FÄNGT ES ABER AN, DAHER KANN ICH MIR SCHON VORSTELLEN, DASS SICH DA ETWAS ENTWICKELT, GERADE WENN DANN DIE GROSSEN KOMMEN.«

Einer der Vorwürfe an RB ist, dass der Verein durch den zahlungskräftigen Sponsor Wettbewerbsverzerrung betreibt. Tatsächlich hat der Verein ja anders als einige andere große Vereine nicht aus Erfolgen heraus Geld in Spieler oder ein Nachwuchszentrum investiert, sondern dies von diesem Sponsor gestellt bekommen. Ist an dem Vorwurf etwas dran?

KAUFMANN: Also den Vorwurf sehe ich nicht als berechtigt an. Was mir viel mehr aufgestoßen ist, war dieses Spielergeschiebe, was in Österreich stattfand. Dass dieser Spieler von Rapid Wien keine Freigabe für einen Ligakonkurrenten bekam und die dann diesen Spieler mit Leipzig kauften, um ihn auf direktem Wege wieder nach Salzburg zu verleihen. Sowa finde ich schon sehr unangenehm und da hadere ich bis jetzt, wie ich sowas vor mir selber vertreten kann. Das geht einfach nicht. Das gehört sich nicht.

SCHOTT: Wettbewerbsverzerrung sehe ich nicht so als gegeben an, es gab ja bisher in der Rangnick-Ära keine extrem ausufernden Transfers. Klar, muss man sich auch als Zweitligist einen Zwei-Millionen-Transfer erst mal leisten können. Aber es gibt auch Spieler wie Poulsen, da ist kein anderer finanzkräftiger Verein auf ihn aufmerksam geworden. Die Art und Weise, wie sie mit dem Geld umgehen, finde ich nachhaltig.

Wie beurteilt ihr die Vorgaben der DFL, die RB die Lizenz nur unter Auflagen genehmigte? Empfanget ihr die Änderungen des Vereins als hinreichend?

KAUFMANN: Also wir haben in unserem Manifest eine ganz klare Kritik am Logo. Wir hatten zwei Wochen, bevor diese Meldungen über mögliche Änderungen am Logo aufkamen, einen Termin mit dem Geschäftsführer, Ulrich Wolter, und da habe ich auch ganz unumwunden gefragt, wie



Die Rasenballisten bemühen sich um eine Fankultur abseits des großen Sponsors und eine bunte Kurve.

es mit dem Logo aussieht. Wenn es um die Lizenz geht, ob denn da die Chance bestehe, dass das geändert werden muss. Da hat er gesagt: »Nein, also am Logo, da passiert nichts«. Dann war es eben doch so, die Auflage kam, das Logo musste geändert werden. Da habe ich innerlich gebuhelt und dachte, dass wir jetzt die Chance hätten, noch mal etwas daran zu machen, um dann doch wieder enttäuscht zu werden. Die positive Seite war, dass wir das Manifest nicht ändern mussten, weil diese Kritik am Logo eben nach wie vor erhalten bleibt. Das war so ein bisschen meine Hoffnung bei der ganzen DFL-Sache, ich habe mir jetzt nicht erhofft, dass die da jetzt eine freie Mitgliedschaft zulassen. Es gibt ja jetzt diese Fördermitgliedschaft, ein bisschen günstiger, aber auch nicht wirklich. Das Preis-Leistungs-Verhältnis ist da eigentlich schlecht, man hat nach wie vor kein Mitspracherecht. Als ich bei meinem Heimatverein Mitglied geworden bin, habe ich dadurch ein Vorkaufsrecht für Karten erworben. Bevor man dieses Vorkaufsrecht hat, muss man bei

RB – es gibt ja Bronze-, Silber- und Goldmitgliedschaften – mindestens Silbermitglied sein. Das sind dann auch schon wieder 500 € im Jahr. Welcher normale Fußballanhänger kann sich eine solche Mitgliedschaft leisten? Ich fand das gut, dass die DFL erst mal Auflagen gegeben hat, wie sie sich dann haben abfertigen lassen, liegt wahrscheinlich daran, dass sie vor Gericht wohl leider keine Chance gehabt hätten. Ich hatte da ein bisschen drauf gehofft, aber die Veränderungen, die jetzt vorgenommen werden, werden keinen großen Unterschied ausmachen.

SCHOTT: Und ich sehe es auch nach wie vor als verpasste Chance. Man hätte mit dem Wappen so viel Kreativität einfließen lassen können, einen Bezug zur Stadt herstellen können. Man merkt ja bei den 40.000, die gegen Saarbrücken kommen, dass das alles Leipzig und Umland ist, dass sie nicht wegen »Red Bull« ins Stadion kommen, sondern weil sie in Leipzig guten Fußball sehen wollen. Man hätte da so viel machen können und wenn es

nur eine Fördermitgliedschaft über 20 € gewesen wäre. Nötig haben sie es nicht, aber für den ein oder anderen, der jetzt kein so großes Problem mit dem Sponsor hat wie wir, würde das die Identität mit dem Verein verstärken. Da hat man viel liegen lassen.

Hast du jetzt mit Absicht »Red Bull« gesagt?

SCHOTT.: Ja, in dem Fall ist es schon »Red Bull«!

KAUFMANN: Na ja, sie haben ihre Corporate Identity, und die wird eben auf Biegen und Brechen durchgeprügelt! Null Individualismus, Hauptsache wir haben die »roten Bullen« da.

Wie ist euer Verhältnis zu den anderen Vereinen in Leipzig? Gibt es da Unterschiede?

SCHOTT: Ich glaube, Chemie steht uns recht gleichgültig gegenüber, da hatten wir weniger Berührungspunkte mit als mit Lok.

»ICH GLAUBE, CHEMIE STEHT UNS RECHT GLEICHGÜLTIG GEGENÜBER, DA HATTEN WIR WENIGER BERÜHRUNGSPUNKTE MIT ALS MIT LOK.«

KAUFMANN: Da gab es mehr Duelle und da ist auch die Ablehnung größer, denen nehme ich das auch mehr ab, dass sie sagen, als »Red Bull« – jetzt demonstrativ benutzt – gekommen ist, dass »die uns was wegnehmen«. Denen nehme ich das ab, weil auch dieser

Zuschauerschwund da klar zu verzeichnen war. Chemie also eher gleichgültig, die machen eh ihr eigenes Ding, Lok eher ablehnend, Roter Stern auch eher gleichgültig, wobei es da auch eine Gruppe im Stadion bei uns gibt, die sich mit dem Roten Stern überschneidet, die »Rabauken«, wie sie sich nennen.

Was waren die Beweggründe, euch gegen Rassismus zu engagieren und wollt ihr das eventuell noch ausbauen?

KAUFMANN: Ich sehe das als gesunde Lebenseinstellung, natürlich sind wir gegen Rassismus und das zeigen wir auch. Wobei ich auch sagen muss, dass wir vor zwei Jahren gefühlt bei jedem zweiten Spiel ein Spruchband hochgehalten haben: »Gegen Gewalt und Rassismus«, immer die gleiche Leier, das war dann ein bisschen viel. Da ist das Timing denke ich ganz besonders wichtig, wenn man da das Zeichen setzt, »Bei uns nicht«. Man sollte es



»Curva Lipsia«: »Nicht jede Choreographie sieht der Verein so gerne wie diese.«

aber auch nicht übertreiben und zu sehr ausbauen. Aber es stellt sich auch nicht die Frage, ob man sich positioniert, wir machen das und stellen uns klar dagegen.

SCHOTT: Es wird auch irgendwann wieder zu gegebenen Anlass etwas geben, wir arbeiten da auch eng mit dem Fanprojekt Leipzig zusammen, so gab es für unsere Jugendlichen eine Bildungsfahrt nach Krakau mit Auschwitz-Besuch, aber das müssen wir jetzt auch nicht jedes Mal an die große Glocke hängen und das immer ins Stadion tragen. Aber grundsätzlich sind wir auch keine unpolitischen Menschen.

Wie ist eure Vision eines reformierten Vereins RB Leipzig in einigen Jahren und was wäre ein Punkt zu sagen, dass der Verein nicht reformierbar ist und ihr nicht mehr »achter Mann« sein wollt?

SCHOTT: Ich denke, die Frage stellen wir uns häufig, wann ist die

Linie überschritten? Gerade die Darmstadt-Choreo war ein extremer Nackenschlag. Für mich persönlich war es aber ein überwältigendes Zeichen, dass die ganzen Jungs, die an der Choreo mitgearbeitet haben, nicht aufgesteckt haben und dann am nächsten Tag sofort das »Making of«-Video fertig gebastelt haben, was ich großartig finde. Das war ein Punkt, zu sagen, dass es sich trotzdem lohnt, weiterzumachen. Insgesamt ist es wirklich schwierig, da eine Grenze zu definieren. Wunschorstellung, fangen wir klein an, wäre eine gewisse Eigenständigkeit. Es wird immer schwieriger, je weiter sich dieses Corporate Identity, dieses Bullen-Dasein verbreitet, aber wenn es tatsächlich irgendwann in der Bundesliga ankommt und stetig diesen Zuschauerzuspruch hat, dass sich dann über die Fans eine Eigenständigkeit innerhalb des Imperiums etabliert. Vielleicht auch mit Personen, die nicht nur zwei Jahre, sondern fünf Jahre Pressesprecher sind und den Verein mitprägen, und das nicht auf

Geheiß von »Red -Bull«, sondern, weil sie ihre Arbeit gut machen.

KAUFMANN: Was für mich ausschlaggebend für mein Engagement überhaupt war, war gerade die Vision des Bundesliga-Vereins, das ist immer ein Aushängeschild für eine Stadt. Und wenn auf diesem Aushängeschild eben nicht »Red Bull« drauf steht, wenn da die Kurve drauf steht. Und wenn die Leute nach Leipzig kommen und sagen: »Wir kommen hierhin und da erwartet uns eine richtig geile Kurve!« Das ist so meine Wunschorstellung, dass sie nicht sagen: »Bäh, jetzt müssen wir hier auswärts zu »Red Bull« fahren«, sondern: »Wir fahren nach Leipzig und da erwartet uns was, da können wir mit Stimmung im Stadion rechnen«, das ist so meine Vision.

SCHOTT: Und wenn die allgemeine Wahrnehmung wirklich so ist, dass wir hören: »Leipzig ist wieder in der Bundesliga angekommen«, und nicht: »»Red Bull« hat es in die Bundesliga geschafft«. ■



DIE ROTEN BULLEN

KOMMEN

TEXT Pavel Brunßen und Kea Müttel
FOTOS Sören Kohlhuber, Barry Schott

RASENBALL LEIPZIG IST ERNEUT AUFGESTIEGEN UND SPIELT AB DER KOMMENDEN SAISON IN DER ZWEITEN FUSSBALLBUNDESLIGA. IN DER DRITTEN LIGA SORGT DER VEREIN ZUVOR FÜR REKORDZUSCHAUERZAHLEN. DOCH DER VEREIN SORGT NICHT NUR FÜR BEGEISTERUNG – VIELE SEHEN IN IHM DIE SPERRSPITZE DES MODERNEN FUSSBALLS UND PROTESTIEREN.

Mehr als 30.000 Zuschauer sind in die »Red-Bull-Arena« gekommen. Sie feiern, singen laut: »Dritte Liga war schön!« Der Grund ihrer Begeisterung: Rasenball Leipzig ist gerade der Durchmarsch von der vierten in die zweite Liga gelungen. In beiden Ligen gelang RB der Aufstieg bereits weit vor Saisonende. Die eigenen Fans waren begeistert. Die Zuschauerzahlen stiegen immer weiter und lagen in der vergangenen Drittligasaison mit 16.621 weit über dem Ligadurchschnitt von 6.109 Zuschauern pro Spiel. Profifußball in Leipzig. Lange warteten viele Bewohner Sachsens auf genau diese Schlagzeile. Doch aus

verschiedenen Gründen sorgt der Aufstieg von RB Leipzig auch für viel Protest, negative Schlagzeilen und lebhaftere Diskussionen.

Denn die Begeisterung der Einen steht dem Unmut der Anderen gegenüber. So gab es auch im Rahmen dieses Spiels vom 3. Mai 2014 gegen den 1. FC Saarbrücken Vorkommnisse, die mit dem eigentlichen Geschehen wenig zu tun haben: »Mocke«, Trommler im RB-Fanblock, wurde von vier Personen mit einem Ziegelstein attackiert und ausgeraubt. Auf »Facebook« schreibt er später, dass er nicht mehr zum Fußball gehen werde, da er um sein Leben fürchte.

Darüber hinaus bedankte sich der Trommler bei allen RB-Fans. Er sei »stolz darauf, was in so kurzer Zeit entstanden ist«, und meint damit die neu entstandenen Fanszene-Strukturen bei RB–Leipzig.

EINE NEUE FANZENE BEI RB

Diese entwickelten sich gemeinsam mit dem erst 2008 neu entstandenen Verein mitten in Leipzig. Kein leichtes Unterfangen, wenn bedacht wird, dass es in Leipzig mit den Vereinen Sachsen

Leipzig, Chemie Leipzig und Lokomotive Leipzig bereits drei Vereine mit einer über Jahre entstandenen Fankultur gab. Doch auch bei RB Leipzig entwickelte sich langsam aber stetig eine eigene Fanszene. Momentan gibt RB Leipzig auf der Homepage stolz an, dass es 15 offizielle Fanclubs gibt. Der älteste von ihnen ist »L.E. Bulls – OFC«, den es seit dem 20. Oktober 2009 gibt. Neben weiteren eingetragenen Fanclubs folgten auch die »Rasenballisten«, die sich selber Kommerz-kritisch sehen und sich gegen zu großen Einfluss des Sponsors »Red Bull« einsetzen (siehe Interview).

Die Fanszene entwickelte sich schnell und weist nach nur gut fünf Jahren viele Gemeinsamkeiten mit anderen Fanszenen auf. So zeigten die Fans als Reaktion auf ein »Fußballmörder«-Spruchband der Heidenheimer Fans im Rückspiel ein Transparent mit der Aufschrift: »Rennt ihr Opfer, hier kommen die Fußballmörder«. Infolge desselben Spiels stellte RB ein Stadionverbot gegen einen RB-Fan aus, der einen Becher in Richtung Spielfeld warf. Der Verein wurde zu einer Geldstrafe von 1.500 Euro Strafe verurteilt. Ebenso hatten die Fans in der Vergangenheit Auseinandersetzungen mit ihrem eigenen Verein, weil ihnen eine Fanchoerografie verboten wurde, die sich unter anderem gegen die Fußballzeitschrift »11Freunde« richtete, da dort vorher ein RB-Leipzig-kritischer Artikel erschien. Stadionverbote, Ärger mit dem eigenen Verein, eine vielschichtige Fanszene – genauso wie der Verein scheinen also auch die Fans inzwischen mehr oder weniger in der deutschen Fußballlandschaft angekommen zu sein.

»NACH DER GRÜNDUNG DES NEUEN VEREINS SORGTE 2010 ERST MAL DIE GRUPPE »ULTRAS RED BULL« FÜR AUFMERKSAMKEIT.«

»DIE FANSZENE ENTWICKELTE SICH SCHNELL UND WEIST NACH NUR GUT FÜNF JAHREN VIELE GEMEINSAMKEITEN MIT ANDEREN FANSZENEN AUF.«

Nach der Gründung des neuen Vereins sorgte 2010 jedoch erst mal die Gruppe »Ultras Red Bull« für Aufmerksamkeit in der deutschen Fanszene. Unter dem Motto »Red Bull verleiht Prügel« zogen sie mit allerhand Ironie große Wut auf sich. Thomas Kanitz, von »Ultras Red Bull« sagte damals gegenüber der »Jungle World«: »Man halluziniert also einen hinterhältigen Angriff auf die eigene, »authentische« Fankultur und sieht nun mit dem Eindringen von Red Bull in das letzte gallische Fußballdorf, das wacker den Anforderungen der Moderne trotzt, das Ende nahen« und bezieht sich damit auf einen Aufkleber der Fans des Halleschen FC, auf dem ein mittelalterlicher Mob mit Heugabeln gegen RB Leipzig quasi »auf den Acker« geht.

Die Gründung der Fake-Ultragruppe für Rasenball Leipzig war nach eigener Aussage eine Reaktion auf »eine besonders widerwärtige Hetzkampagne gegen den Retortenverein »Rasenballsport Leipzig«.« Aufrufe wie »Bullen jagen!« hätten »vor allem in Halle und Leipzig ein solches Ausmaß angenommen, dass wir mit einer

kleinen Satire den irrationalen Hass der Proleten auf die Schippe nehmen wollten«, so die »Ultras Red Bull« weiter. Ihr Wirkungsradius beschränkte sich aber auf einen Internetblog und endete mit dem großen Interview in der Zeitung »Jungle World«, in dem sie Mechanismen der deutschen Ultrakultur kritisierten.

EINSTIEG BEREITS IN SALZBURG

Denn in dieser war »Red Bull« seit der Übernahme des österreichischen Vereins Austria Salzburg ein riesengroßes Feindbild. Bereits im Jahr 2005 gab es im Rahmen dieser Übernahme bundes- und sogar europaweite Aktionen gegen »Red Bull«. Der Getränkehersteller wurde und wird seitdem von vielen organisierten Fans und Ultras als Gefahr für die bestehende Fankultur angesehen, was sicherlich neben des großen Einflusses des Sponsors bei den von ihm gesponserten Mannschaften und Vereinen auch mit der Art und Weise zusammenhing, wie »Red Bull« bei dem österreichischen Bundesligisten einstieg. Austria Salzburg war in Österreich ein Verein mit einer großen Fanszene, die neben der von Rapid Wien zu den lautstärksten und organisiertesten des Landes zählte.

Doch anstatt die Fans in die Veränderungen des Vereins mit



»BEREITS IM JAHR 2005 GAB ES BUNDES- UND SOGAR EUROPaweITE AKTIONEN GEGEN »RED BULL«.«

einzubeziehien stieg »Red Bull« kompromisslos ein und änderte neben dem Namen – ein in Österreich durchaus übliches Vorgehen – auch die Vereinsfarben und sogar das Gründungsdatum des Vereins. Für viele Ultras ein großer und nicht hinzunehmender Affront. Es folgten die erwähnten europaweiten Proteste gegen »Red Bull«.

Der Konflikt endete damit, dass die Ultras von Austria Salzburg dem Verein geschlossen den Rücken zukehrten und einen eigenen Verein gründeten. Im Gegenzug dazu war es seitdem in vielen Ultragruppen verpönt, die Getränke von »Red Bull« zu trinken. Der Getränkehersteller hatte bei einem Großteil der gut 20.000 deutschen Ultras seinen Ruf verloren und wurde boykottiert. Großer Protest und die Gründung eines neuen Fanvereins zeigten, dass Vereine mit etablierter Fankultur für »Red Bull« auch negative Schlagzeilen bedeuten könnten.

EIN NEUER VEREIN IN LEIPZIG

Unter diesem Hintergrund lässt sich einordnen, wie schwierig es für »Red

Bull« war, in Deutschland einen geeigneten Verein zu finden. Es ist anzunehmen, dass sich der Konzern auch wegen der Fanproteste in Deutschland einen kleineren Verein suchte. Nachdem erste Verhandlungen 2006 mit dem Viertligisten FC Sachsen Leipzig scheiterten, gelang »Red Bull« mit dem Versprechen, innerhalb von drei Jahren einhundert Millionen Euro zu investieren, die Übernahme des SSV Markranstädt – ein Verein aus dem Leipziger Umland, der in der fünften Liga spielte und bereit war, seine Spielerlaubnis an den

Sponsor abzutreten. Entstanden ist ein Verein, der somit in der fünften Liga starten konnte und seitdem dreimal aufgestiegen ist und ab der kommenden Saison sogar in der zweiten Liga spielt. Dahinter steht das sportliche Konzept des unbedingten Erfolges, zudem auch ein neues Jugendleistungszentrum im Wert von über 30 Millionen Euro gehört. Da der Sponsorenname »Red Bull« in Deutschland nicht im Vereinsnamen enthalten sein darf, wählten die Verantwortlichen den Namen Rasenball, dessen Kürzel RB auf den Hauptsponsor schließen lässt. Die Übernahme des heute insolventen FC Sachsen war zuvor bereits an der Namensfrage gescheitert: Der geplante Name »FC Red Bull Sachsen Leipzig« ging nicht mit den DFB-Regulieren konform.

Der Getränkehersteller »Red Bull« ist seit längerem als Sponsor im Sportbereich tätig. Neben verschiedenen Trendsportarten

auch gerade in Sportarten mit hohem Publikumsinteresse. Beispielsweise in der Formel 1 oder dem Fußballbereich. »Red Bull« stieg so auch bei verschiedenen Fußballvereinen wie den New York Red Bulls, Red Bull Ghana oder aber auch Red Bull Salzburg ein. Dennoch sind alle Vereine in einigen Punkten unterschiedlich, was vermutlich vor allem an den verschiedenen Regularien der Länder liegt. RB Leipzig darf zum Beispiel im Gegensatz zu den anderen Vereinen nicht »Red Bull Leipzig« heißen und hat mit diversen Auflagen zu kämpfen. RB Leipzig versucht aber an verschiedenen Punkten immer wieder, diese aufzubrechen. Auffällig ist zum Beispiel, dass die Homepage-Adresse des Vereins lediglich »dierotenbullen.com« heißt – also klaren Bezug auf den Sponsor und keinen Bezug auf die Stadt bzw. den Vereinsnamen Rasenball nimmt. Auch im Fanforum ist durch verschiedene



Feindbild RB Leipzig.



Fans einiger Vereine schlossen sich zusammen und unterstützten Lotte gegen RB Leipzig.

Themengebiete Werbung für die anderen von »Red Bull« gesponserten Vereine zu finden. »Red Bull« ist überall gegenwärtig. Auch das Logo des Vereins gleicht dem des Getränkeherstellers sichtbar. Deshalb bekam der Verein schon mehrfach Ärger mit den Verbänden.

So wurde dem Verein die Lizenz für die zweite Liga erst mit Zögern und nach einigen Änderungen erteilt – da unter anderem das Logo zu große Ähnlichkeiten zum Sponsor aufzeigte und damit laut DFL »gegen den Geist der 50+1-Regel verstoße«. Diese Regel besagt, dass ein Sponsor nicht mehr als 49% eines Fußballvereins besitzen darf. Der Verein kam den Anforderungen minimal nach und änderte sein Logo an wenigen Stellen. Außerdem gibt es bei RB Leipzig lediglich sieben Vereinsmitglieder. In einer Zeit, in

der Vereine wie Borussia Dortmund und Bayern München weit über 100.000 Mitglieder haben, eine Seltenheit. Zudem sind alle sieben Mitglieder Mitarbeiter bei »Red Bull«. Um Mitglied beim Verein zu werden, müsste man 800 Euro jährlich zahlen und könnte dennoch abgelehnt werden, denn der Verein darf ohne Nennung von Gründen Mitgliedsanträge ablehnen. Auch diese Regelung hat der Verein nach der Kritik der DFL ein wenig

geändert.

Es gibt nun die neu eingeführten »Fördermitglieder«. Für 70, 500 oder 1.000 Euro im Jahr kann man die Bronze-, Silber- oder Goldmitgliedschaft beantragen. Dennoch haben die »Fördermitglieder« nach wie vor kein Mitspracherecht. Mitgliederversammlungen, die bei anderen Vereinen regelmäßig für Durcheinander sorgen, soll es auch in Zukunft nicht geben. ▶

**»MITGLIEDERVERSAMMLUNGEN,
DIE BEI ANDEREN VEREINEN
REGELMÄSSIG FÜR
DURCHEINANDER SORGEN, SOLL ES
AUCH IN ZUKUNFT NICHT GEBEN.«**

»RB LEIPZIG IST NUR DIE SPITZE DES EISBERGS«

Parallel zum Aufstieg von RB Leipzig gründete sich die Kampagne »Nein zu RB Leipzig«, die zu Beginn der Saison 2014/ 2015 in mehreren Stadien einen Aktionsspieltag durchführte. Wir haben mit Andreas von »Nein zu RB-Leipzig« über die Hintergründe der Kampagne gesprochen.

TRANSPARENT: Warum gibt es euer Bündnis und was waren die Beweggründe für die Gründung?

ANDREAS: Unser Bündnis gibt es, weil es im Profifußball immer mehr Tendenzen dahingehend gibt, dass der Fußball als Möglichkeit der Profitmaximierung genutzt wird. Private Investoren und Unternehmen möchten mit dem Fußball Geld verdienen. Das hat in den letzten Jahren stark zugenommen. DFB und DFL scheinen diese Entwicklungen zu begrüßen. Das Lizenzierungsverfahren bei RB Leipzig z.B. war ein Witz. Die Mehrheit der 1.- und 2.-Liga-Vereine ist in Kapitalgesellschaften ausgliedert. Den Investoren oder Unternehmen gehört in der Regel über 50% des Kapitals – Dietmar Hopp gehört alleine über

des Kapitals an der TSG 1899 Hoffenheim Fußball-Spielbetriebs GmbH. Durch die 50+1-Regel ist es immerhin nicht möglich, dass Investoren über mehr als 49% des Stimmrechts verfügen können. Das z.B. aber umgeht ein Club wie RB Leipzig. Da er weder als GmbH oder AG fungiert, sondern als Verein dem Vereinsrecht unterliegt, findet die 50+1-Regel dort keine Anwendung. »Red Bull«-Mitarbeiter sind die einzigen aktiven und stimmberechtigten Mitglieder. Zwar hat RB nun eine Art »Fördermitgliedschaft« ermöglicht. Diese ist aber teuer und man erwirbt dadurch auch kein Stimmrecht. Aber man muss auch klarstellen, dass RB Leipzig nur die Spitze des Eisbergs ist. Wie schon gesagt, die Tendenzen und Entwicklungen gehen in eine Richtung, die uns als Fußballfans nicht gefallen kann. Die Interessen der aktiven, aber auch weniger aktiven, Fans werden immer weniger Gehör finden.

Aus welchen Personen und Gruppen besteht ihr, wen repräsentiert ihr?

Die Initiatoren der Kampagne kommen aus der 2. Liga. Das sind Gruppen aus Karlsruhe, Darmstadt, Kaiserslautern, Braunschweig, Aue, München, Aalen, Heidenheim, Sandhausen und

Ingolstadt. Aber auch aus der 1. und 3. Liga haben Gruppen ihre Mitarbeit angekündigt. Unser Ziel ist es, für möglichst viele Fans, denen »Red Bull« bzw. RB Leipzig, aber auch die generellen kommerziellen Entwicklungen im Fußball, missfallen, stellvertretend zu agieren.

Was sind die Ziele eures Bündnisses?

Es wäre vermessen zu sagen, wir wollen einen Rückzug »Red Bulls« aus dem Fußball erreichen. Darauf haben wir kaum Einfluss. Aber in erster Linie geht es uns darum, Fans und Beteiligte für die aktuellen Entwicklungen im Fußball zu sensibilisieren. Unsere Kritik wollen wir erklären und vielen zugänglich machen. Wir wissen gleichwohl, dass der Fußball Teil des großen Ganzen ist – er unterliegt einer kapitalistischen Logik. Gerade in diesem Zusammenhang wollen wir aber auch deutlich machen, dass wir das nicht einfach hinnehmen und als unveränderbar ansehen dürfen. Der Fußball ist für uns Teil des öffentlichen Lebens – eine gesellschaftliche Instanz, die wir bewahren wollen. Der Einzug immer mehr privater Interessen seitens der Investoren zerstört diese

DER DRUCK DER FANZENEN

Doch der junge Verein aus Leipzig sorgt nicht nur bei den Verbänden für Skepsis: Fans anderer Vereine protestieren »gegen das Konstrukt«, manche gehen sogar mit gewalttätigen Aktionen gegen Fans und Verein vor. Kurz nach dem Ein-

stieg von »Red Bull« beim SSV Markranstädt spielte der neugegründete Verein auswärts bei Carl Zeiss Jena. Einige Jenaer Fans protestierten gegen RB, blockierten die Anreise des Mannschaftsbusses, beim Warmlaufen wurden RB-Spieler bespuckt und mit Bier beschüttet. Nach Abpfiff soll die Stimmung noch aggressiver gewesen sein: »Die Polizei hat gesagt: ›Ihr müsst ungeduscht weg. Wenn

ihr nicht ungeduscht wegfahrt, dann können wir für eure Sicherheit nicht garantieren.«, berichtete RB-Torwart Sven Neuhaus. In Leipzig kam es bereits unmittelbar nach der Gründung zur Zerstörung des Spielfeldrasens mit Unkrautbekämpfungsmittel.

In etlichen Stadien kommt es immer wieder zu Anti-RB-Transparenten: »Bullen-Schweine angrei-

fen!« (Rostock), »Red Bull verpiss dich! Der Fußball gehört uns!« (Dortmund) und »Halle sagt Nein zum Produkt RasenBall LE!« (Halle), um nur einige Beispiele zu nennen. Die weit verbreitete Meinung: »Red Bull Leipzig und richtige Fans – das passt nicht zusammen!« Die Mitteilung über Mockes Rückzug aus der RB-Fanzene wurde auch auf »faszination-fankurve.de« dokumentiert. Der

Institution, die wir bewahren wollen. Der Einzug immer mehr privater Komponente. Wir denken, es muss eine Regelung geschaffen werden, die verhindert, dass ähnlich dominante Investoren in Zukunft in Vereine einsteigen. Das könnte mit der Einrichtung eines »Financial Fair Plays« erreicht werden, das es bereits auf internationaler Ebene gibt. Aber um all diese Prozesse in Gang zu setzen, braucht es natürlich einer gewissen Öffentlichkeitsarbeit und Grundhaltung. Da sind dann auch die Vereine und der DFB gefragt. Eine Isolation RB Leipzigs findet ja teilweise schon statt. Viele Vereine verweigern Testspielanfragen von »Red Bull«-Vereinen. Das ist schon mal ein Anfang. Genauso wäre ein Anfang, mal über die Lizenzierung und die Transformation der 50+1-Regel zu reden. Ein Verein ohne Mitglieder ist kein Verein.

Warum richtet sich euer Bündnis nur gegen RB Leipzig und nicht gegen andere Vereine?

Uns ist durchaus bewusst, dass »Red Bull« nur ein Teil des heutigen kommerziellen bzw. modernen Fußballs ist. Wir wollen auf ökonomischer Ebene auch gar nicht unterscheiden zwischen

»guten« und »bösen« Investoren. Für uns ist allein der Zeitpunkt des Aufstiegs von Red Bull in die 2. Liga entscheidend für die Kampagnengründung gewesen. Wir kritisieren die Entwicklungen im Profifußball allgemein. Wenn aktuell Vereine über eine Ausgliederung bzw. über den Einstieg eines Investors sprechen, dann wird oft mit der Wettbewerbsverzerrung durch Red Bull Leipzig argumentiert. So z.B. gerade geschehen durch Werder-Präsident Klaus-Dieter Fischer. Ob das nur als Vorwand dient, um eine Ausgliederung zu legitimieren, kann ich nicht beurteilen. Dennoch wird speziell durch »Red Bull« dieses Konzept vorangetrieben. Für uns gibt es aber neben der sachlichen, rationalen und ökonomisch fundierten Sichtweise auch die weniger rational und eher emotionale Perspektive als aktive Fans – die in ihrer Kritik natürlich immer sachlich sein sollte. Und da ist mit Red Bull nun ein Verein in der 2. Liga angekommen, der alle fankulturellen und »traditionellen« Werte mit Füßen tritt. Und das in einer Art und Weise, die eben nicht mit Wolfsburg oder Leverkusen zu vergleichen ist.

Glaubt ihr, dass ein Fußball ohne »übermäßige« Kommer-

zialisierung möglich ist? Wie würde dieser aussehen?

Ja, auf jeden Fall, aber in unserem heutigen politisch-ökonomischen Kontext leider kaum – da wird man immer Abstriche machen müssen gegenüber wirtschaftlichen Faktoren und Einflüssen. Ein einigermaßen fairer und gleicher sportlicher und wirtschaftlicher Wettbewerb ist dennoch nicht unmöglich. Regulierung statt Deregulierung ist das Motto. Man muss Richtlinien finden, die einem ungleichen Wettbewerb entgegenwirken. Da kommen wir wieder zu dem Stichwort »Financial Fair Play«. Ausgaben dürfen die Einnahmenseite nicht übersteigen. Wir müssen dahin kommen, dass Vereine wirtschaftlicher arbeiten. Dieses zügellose Investieren, Verschulden und wieder Ausgleichen kann kein Weg sein. Wir wollen attraktiven Fußball, aber nicht unter allen Umständen. Es muss möglich sein, im Verein mitbestimmen zu können, – ein Verein lebt durch seine Mitglieder. Verantwortung muss verteilt werden. In vielen Vereinen haben zu wenige zu viel Macht. Wir wünschen uns einen Fußball, der für alle da ist und von allen mitgestaltet wird. ■

User »F95« gab die erste Rückmeldung auf den gewalttätigen Übergriff: »Ihr habt es bisher nicht gerafft. Red Bull macht den Sport kaputt. Ihr verkauft eure Seele und in Leipzig gibt es weitaus mehr Potenzial als sich komplett an einen Getränkehersteller zu verkaufen... Leute kehrt diese Maschinerie endlich den Rücken. Leipzig und RB passt nicht...«

Viele Kritiker des neuen

Vereins sprechen sich dabei häufig »für Tradition« und »gegen modernen Fußball« aus. Obwohl es in der Tat viele Vereine wesentlich länger gibt als RB Leipzig, stellt zum Beispiel Fanforscher Gerd Dembowski die Frage, was Tradition überhaupt genau bedeuten soll: »Fußball in Deutschland gibt es seit gerade mal 120 Jahren. Bei einer Vereinsgründung haben sich damals 4-5 Personen

zusammengesetzt und gesagt: »Wir gründen jetzt mal einen Verein, weil wir Lust haben Fußball zu spielen.«, so Dembowski.

Doch die Fanszenen üben Druck aus – auch auf die eigenen Vereine: Reihenweise wurden Testspiele gegen RB Leipzig abge sagt. Der VfB Stuttgart sollte beispielsweise am 23. Juli 2014 gegen den Verein antreten und sagte das Spiel kurzfristig ab.

VfB-Anhänger hatten laut der »Stuttgarter Zeitung« im Internet mehr als 1.700 Unterschriften gegen das Testspiel gesammelt. Zum Ligaspiel antreten wird Eintracht Braunschweig. Doch ein großer Teil der Braunschweiger Fanszene wird die Eintracht nicht nach Leipzig begleiten. Die Fans kündigten an, das Zweitligaspiel zwischen RB Leipzig und Eintracht Braunschweig am 13. September zu

FAKTEN:**2006**

Einstieg beim FC Sachsen Leipzig scheitert

19. Mai 2009

Übernahme des Startrechts des SSV Markranstädt

Saison 2009/2010

Oberliga NOFV-Süd, 1. Platz; Aufstieg in die 4. Liga

24. Juli 2010

Umzug in die Red-Bull-Arena

Saison 2010/2011

Regionalliga Nord, 4. Platz

1. Juni 2011

Gewinn des Sachsenpokals

Saison 2011/2012

Regionalliga Nord, 3. Platz; DFB-Pokal, 2. Runde

Saison 2012/2013

Regionalliga Nordost, 1. Platz; Aufstieg in die 3. Liga; Gewinn des Sachsenpokals

29. Mai 2013

Aufstiegsrunde zur 3. Liga: 2:0 gegen Sportfreunde Lotte. 30.104 Zuschauer. Zuschauerrekord in der vierthöchsten Spielklasse

Saison 2013/20143. Liga, 2. Platz; Aufstieg in die 2. Liga; DFB-Pokal, 1. Runde
Zuschauer: 315.800 / Zuschauerschnitt: 16.621**22. April 2014**

Lizenzauflagen durch die DFL: sich durch deutliche Senkung des Mitgliedsbeitrags (bisher 800 Euro jährlich) für neue Mitglieder zu öffnen, in der Vereinsführung keine Mehrheit von »Red-Bull«-Funktionären mehr zuzulassen und das Vereinslogo nach den Vorgaben der DFL vom »Red-Bull«-Unternehmenslogo abgrenzen

3. Mai 2014

Besucherrekord im Heimspiel gegen 1. FC Saarbrücken / 42.713 Zuschauer

15. Mai 2014

Erhalt der Lizenz für die 2. Liga (Auflagenerfüllung durch Änderung des Wappens sowie Besetzung der Führungspositionen mit vom Hauptsponsor unabhängigen Personen.)

boykottieren. Der Boykott-Aufruf wurde dabei sowohl von der Ultragruppe »Cattiva Brunsviga« als auch Hooliangruppen aus dem politisch rechten Spektrum wie den »Alten Kameraden Braunschweig« unterschrieben. Wie bereits bei einigen der großen bundesweiten Protestbündnissen gibt es auch hier eine Vermischung von vermeintlich unpolitischen und rechten Fans – in diesem Fall »für das Wahre von Tradition« und »gegen Red Bull«. Die Braunschweiger Fans bedienen sich dabei eines Mottos, das in ähnlicher Form eigentlich von einem Bündnis gegen die Mischszene aus rechtsoffenen bis rechten Ultras, Fans und Hooligans in Braunschweig benutzt wird. So knüpft ihr Motto »In Eintracht gegen Red Bull« sprachlich an das Motto »Keine Eintracht mit Nazis« an.

Und auch über die Braunschweiger Stadtgrenzen hinaus vereinen sich Fanszenen gegen den jungen Leipziger Zweitligisten: Beim Spiel

Rasenball Leipzig gegen die Sportfreunde Lotte im Mai 2013 waren gleich 1.000 Fans unterschiedlicher Fußballvereine im Gästeblock anwesend, um gegen RB zu protestieren. Sowohl der ideologische Schulterchluss als auch die vorgetragene Art der Kritik an RB Leipzig werden jedoch seit Gründung des Vereins auch immer wieder kritisiert. So sagte beispielsweise Nico Neubert von den »Ultras Red Bull« gegenüber der »Jungle World« 2010: »Die Kampagne wird dabei nahezu unterschiedslos von rechten wie linken Fußballfans getragen, wobei sich die Ausdrucksformen der Hetze häufig bis ins Detail gleichen: Es gibt eine demonstrativ bekundete Einigkeit, die in stumpfester antikapitalistischer Rhetorik vorgetragen wird.«

Rasenball Leipzig ist gerade erst in der zweiten Bundesliga angekommen. Die Verantwortlichen des Vereins wollen den Weg nach ganz oben gehen

**»BEIM SPIEL RASENBALL
LEIPZIG GEGEN DIE
SPORTFREUNDE LOTTE
IM MAI 2013 WAREN
GLEICH 1.000 FANS
UNTERSCHIEDLICHER
FUSSBALLVEREINE IM
GÄSTEBLOCK ANWESEND,
UM GEGEN RB ZU
PROTESTIEREN.«**

und sich in der ersten Bundesliga etablieren. Dabei werden sie vermutlich weiterhin auf Ärger und Kritik mit und von den Fans anderer Vereine stoßen. Auch weitere Probleme mit den Regularien der Verbände sind möglich und die Fanszene des eigenen Vereins wird ebenso zunehmend gefestigter und dadurch auch kritischer. In den letzten Wochen gründete sich sogar ein ganz neues vereinsübergreifendes Bündnis (siehe Interview) gegen den Verein - die Boykottaufrufe aus Braunschweig und Aalen werden sicher nicht die letzten sein und so hat auch die öffentliche Debatte um den Verein gerade erst begonnen. ■

*»DIE BOYKOTT-AUFRUFE
AUS BRAUNSCHWEIG
UND AALEN
WERDEN NICHT DIE
LETZTEN SEIN UND SO
HAT AUCH DIE
ÖFFENTLICHE DEBATTE
UM
DEN VEREIN GERADE ERST
BEGONNEN.«*



Fans feuern Rasenball an.

KOMMENTAR ALEX FEUERHERDT AUTOR UND BLOGGER BEI WWW.LIZASWELT.NET

Kaum etwas bringt derzeit die Fanszene hierzulande so in Wallung wie RB Leipzig. Glaubt man den zahllosen Statements, die es seit der Gründung des Klubs im Jahr 2009, vor allem aber nach seinem Aufstieg in die Zweite Liga gab – im Stadion wie in Ultra-Foren, in Fanzines wie in den sozialen Netzwerken –, dann droht mittelfristig nicht weniger als der Untergang des Fußballs mitsamt seiner geheiligten Tradition und Fankultur. Zum Sprachrohr dieser Bewegung hat sich unlängst die Zeitschrift »11 Freude« aufgeschwungen, deren Chefredakteur und Geschäftsführer Philipp Köster im März-Heft zu einer Philippika gegen den »sächsischen Kunstverein« ansetzte und dabei das gesamte Elend reproduzierte, das die Fan-Debatte über den Siegeszug des Vereins kennzeichnet. Kösters Hauptargument: Das »zentrale Anliegen« von RBL sei »die Profitmaximierung« und es gebe einen erheblichen Unterschied »zwischen Klubs, in denen die Identität durch allzu viel Geschäftemacherei beschädigt wird, und Klubs, deren Identität die Geschäftemacherei ist«. Soll heißen: Der FC Bayern und Borussia Dortmund sind im Grunde ihres Herzens Fußballvereine geblieben, die den Kommerz lediglich übertreiben. RB Leipzig dagegen ist eine PR-Maßnahme des Konzerns »Red Bull«, der zum Zwecke der Gewinnoptimierung das deutsche Vereinsrecht missbraucht und mit Fußball ansonsten nichts

am Hut hat: »2009 ritt der Getränkehersteller aus dem österreichischen Fuschl am See in Leipzig ein und entwarf am Reißbrett einen Klub der neuen Generation«, so Köster. »Spitzenfußball und familienfreundliches Entertainment nach amerikanischem Vorbild, alles immer im Dienste der Marke Red Bull«. Kurz: Eine feindliche Übernahme, eine Besetzung durch die kulturlosen Amis. Ja, eine regelrechte Kriegserklärung. Dabei sind die meisten Profiklubs selbst Konzerne geworden, die – so ist das im Kapitalismus notwendigerweise – Profitmaximierung betreiben und deren Funktionäre letztlich nichts anderes sind als Unternehmer. Nur verkaufen sie keine Getränkedosen, sondern die Ware Fußball und suchen sich zu diesem Zweck potente Sponsoren. Und sie brauchen – genau wie »Red Bull« und jedes andere Unternehmen auch – Kunden, die ihr Produkt kaufen. Dass diese Kundschaft aus Fans besteht, die fest daran glauben, dass der eigentliche Daseinszweck ihres Lieblingsklubs noch immer das Fußballspiel als solches ist, macht das Marketing erheblich einfacher, weil emotionale Bindung – auch über den Verweis auf »Tradition« und »Fankultur« – umsatzfördernd ist. Das mag herzlos klingen, aber die Totalität der kapitalistischen Vergesellschaftung hat den Fußball nun mal längst eingeschlossen. Einen grundlegenden

Unterschied zwischen einem Fußballverein, der zur Gewinnmehrung eines Unternehmens ins Leben gerufen worden ist, und einer AG, KGaA oder GmbH, deren Zweck die Vermarktung der Ware Fußball ist, gibt es schlichtweg nicht. Doch statt das zumindest zur Kenntnis zu nehmen, klagt Philipp Köster ellenlang über die Kälte und Künstlichkeit der »österreichischen Kulissenschieber«. »Kalkül«, so schreibt er, ersetze bei RBL »konsequent Passion«, Emotionen stünden »hier im Dienste der Marke«, würden also – ganz im Sinne des »eigentlichen Vereinszwecks« – »konsequent kapitalisiert«. Was sich »alle zwei Wochen in Leipzig abspielt«, sei »nur eine leidlich ausgefeilte Simulation von Fankultur«, denn der Klub stehe »für fusselfreies, cleanes Entertainment für die ganze Familie«. Demgegenüber beschwört Köster einen »kulturellen Konsens jenseits der Geldmacherei, für den es sich zu kämpfen lohnt«, und eine »Tradition«, die für das stehe, »was ein Klub den Menschen bedeutet und was ihn im Innersten zusammenhält«. Das Fatale an dieser pathetischen Suada ist der politische Gehalt, der ihr innewohnt, genauer gesagt: der regressive Antikapitalismus. Köster und mit ihm die weitaus meisten der RBL-»Kritiker« verklären das vermeintlich Authentische und Ursprüngliche, die traditionelle Beschaulichkeit und Einfachheit. Diese

»Sehnsucht nach vorzivilisatorischen Zuständen«, so heißt es in einem lesenswerten Kommentar des Weblogs »Vert et Blanc«*, »muss als pathologische Reaktion auf die Überkomplexität moderner Gesellschaften begriffen werden«. Einher geht sie mit der »Abspaltung einzelner Aspekte des Kapitalverhältnisses (etwa Zirkulationssphäre, Geld, Zins)« sowie einer Personalisierung von abstrakten Herrschaftsverhältnissen. »Die abstrakte Zirkulation des Kapitals („Geschäftemacherei)«, so »Vert et Blanc« weiter, »wird auf den konkreten Klub projiziert, ja, zu seinem Wesenskern stilisiert – fortan kann RB Leipzig als Chiffre für das Andere, Uneigentliche und Unechte dienen«. Es ist dies die »Bedingungsmöglichkeit für jenen strukturellen Antisemitismus, der auch im Fußball immer wieder in offenen Antisemitismus umschlägt«. Und wenn nicht in offenen Antisemitismus, dann beizeiten in körperliche Angriffe auf Anhänger von RBL, so wie Ende April beim Drittligaspiel in Rostock. Aber womöglich war das auch bloß Ausdruck eines »kulturellen Konsenses jenseits der Geldmacherei« und gelebte, authentische Leidenschaft, wer weiß das schon? ■

* Vert et Blanc: They can't relax with modern football, 23. Februar 2014, <http://vert-et-blanc.net/2014/they-cant-relax-with-modern-football/>

KOMMENTAR KAI TIPPMANN

AUTOR UND BLOGGER BEI ALTRAVITA.COM

Red Bull Leipzig nicht zu mögen, ist der No-Brainer unter den Haltungen. Das ist ungefähr so, wie gegen Sex mit Tieren zu sein: Rational kaum herzuleiten, fühlt sich aber einfach irgendwie nicht richtig an. Erschwerend hinzu kommt, dass ich in einem Land lebe, in dem das Modell »Red Bull« die Regel darstellt. Wo es um gefühlte Wahrheiten geht, fallen die entsprechenden Diskussionen dann auch häufig eher unbefriedigend aus. Die eine Seite verweist auf Sportarten wie Radsport oder Formel 1, wo die völlige Verschmelzung von Sponsor und Produkt niemanden zu kratzen scheint, oder auf die allfälligen Beispiele Bayer Leverkusen oder VfL Wolfsburg aus dem Fußball selbst. Die anderen pochen auf schlagkräftige, aber argumentativ glitschige Werte wie »Tradition« oder »Herz«. Manche unterstreichen, dass dem fußballerisch gebeutelten Osten höherklassiger Sport gut zu Gesicht steht, zumal in einer Fußballstadt wie Leipzig. Eine Art Marshall-Plan für ehemalige UEFA-Cup-Städte. Andere verweisen darauf, dass nach dem unheimlichen Präzedenzfall Hoffenheim sich nun ein weiterer weitgehend fanbefreiter Retortenclub auf die Reise in die Bundesliga aufmacht und haben schlichtweg Angst, dass so die Zukunft aussieht. Nichts von dem ist falsch, das macht diese Diskussionen ja so unergiebig.

Ich will ja auch nicht in den Verdacht geraten, grundsätzlich für die Grenzen des deutschen Fußballs in den Grenzen von 1978 zu sein. Denn

natürlich ist die Kehrseite der »Traditionsbewahrer« immer, dass ein willkürlicher Zeitpunkt festgelegt wird und fürderhin scheinbar nur mitspielen darf, wer damals eben schon erfolgreich, populär, »dabei« war. Aus diesem eingeweihten Club wird jeder herausgemobbt, der erst später dazukommt, ob das nun Augsburg oder Ingolstadt ist, Red Bull oder Hoffenheim. »In 50 Jahren regen wir uns dann über ganz andere Sachen auf«, antworten für gewöhnlich die Befürworter des »Produkts«. Oder: »Eine Kapitalerhöhung an der Börse ist doch auch nichts anderes.« Trotzdem ist es aber so, dass die allfälligen Beispiele wie Wolfsburg oder Leverkusen – bei allem Respekt vor deren Fans! – eben in Bezug zu ihrem sportlichen Erfolg nur vergleichsweise wenige Menschen wirklich berühren. Andere, schon verblichene Projekte wie Tennis Borussia oder Fortuna Köln, Homburg, Wattenscheid oder Blau-Weiß 90, sind nach kurzem finanzgespritztem Höhepunkt wieder aus dem Radar der überregionalen Öffentlichkeit verschwunden und deren Trauer hält sich in Grenzen. Hingegen findet sich in der Biografie der allermeisten Fußballfans der Verweis auf den ersten Spielbesuch an der Hand des Vaters als Beginn der großen Liebe. Das beschränkt natürlich das Potential der Newcomer auf »Abweichler« und Menschen, die bisher noch nicht mit Fußballstadien in Berührung gekommen sind. Und die »Tradition« erhält eine kalkulierbare Basis.

Aber dem Fußball mit Logik beikommen zu wollen, ist doch wie am vollbesetzten Strand zu golfen – »Kannste machen, kommste halt nicht weit mit«. Fußball sind eben »nicht« 22 Leute, die auf einem grünen Rasen einem Ball hinterherrennen. Fußball ist alles andere: Erinnerungen an epische Schlachten, Dosenbier im Interregio, eine 0:4-Derbyniederlage im Regen, vom Papierknäuel verursachte Eckstöße, die Erzählungen der »Alten« und die Begeisterung der »Jungen«. Und genauso wenig, wie man erklären kann oder muss, wieso man sich mit 15 in Uschi aus der Parallelklasse verliebt hat, lässt sich die Liebe zu einem Fußballverein begreifen. Trotzdem kann es jeder nachvollziehen, der sich jemals in einen Fußballverein oder eine Uschi verliebt hat. Lieben kann man nur etwas Organisches, etwas Geborenes und Gewachsenes, etwas mit Ecken, Kanten und Brüchen, nichts, was vom Reißbrett der Marketing-Strategen stammt. Und die bedingungslose Hingabe der Fans an einen Fußballverein, die Möglichkeit zur Identifizierung, das Weitertragen von erlebter und gestalteter Geschichte ist das, was den Fußball von den 22 Menschen, die auf einem Rasen herumlaufen, unterscheidet. Alles also.

Natürlich funktioniert RBL trotzdem. Die eigentliche Schwierigkeit besteht ja darin, Menschen in lauwarmem Wasser aufgelöste Gummibärchen mit Koffein als etwas Erstrebenswertes zu verkaufen. Wenn das

gelingen ist, stellt auch die Etablierung eines Fußballprodukts keine Hürde mehr dar. Aber während ich sehr tolerant bin, wenn es darum geht, in wen oder was sich Menschen verlieben – Männer, Frauen, Hunde, Bäume, spreche ich Red Bull-Fans diese Möglichkeit der Liebe ab. Weil sie nicht mitgewachsen sind, weil sie keine Geschichten erzählen können, weil sie nicht die Tragik der großen Niederlage kennen. Man vergleiche das einfach mit Mainz, die Anfang der 90er noch niemanden interessierten und heute Menschen mitreißen. Ohne Geld und Investor. Weil Fußball eben auch ein kleines Märchen sein muss: Romantik, Emotionen, Liebe eben. Franchise-Fußball überlasse ich gern den Amerikanern. ■

»You want the greatest thing

The greatest thing since bread came sliced.

You've got it all, you've got it sized.

Like a Friday fashion show teenager

Freezing in the corner Trying to look like you don't try.«

R.E.M. – »Imitation of Life«



hofshof

s zu Freunden macht



www.bischofshof.de



Volksbanken - Raiffeisenbanken
Stadt- und Landkreis Regensburg





TEXT Alexander Hänsel FOTOS Mansour Aalam (www.mansouraalam.de)

FOTOSTRECKE JAHNSTADION REGENSBURG

Am 19. September 1926 begann die Geschichte des Jahnstadions im Regensburger Westen. Nun neigt sie sich langsam dem Ende zu.

Fünf Jahre nachdem der Jahn das Gelände an der Prüfeninger Straße bezogen und einen Sportplatz angelegt hatte, wurde 1931 die Haupttribüne errichtet. Damals war sie eine der modernsten im ganzen Land. Sie bot nicht nur überdachte Sitzplätze, sondern auch einen Funktionstrakt. Bis heute fast

unverändert, findet sich unter der Holztribüne neben den Kabinen auch die urige und gemütliche Stadionwirtschaft »Jahntribüne«.

Im Zuge großer Sanierungs- und Erweiterungsarbeiten wurden 1949 unter anderem um das gesamte Spielfeld Stehplätze gebaut. Diese ermöglichten den bis heute gültigen Zuschauerrekord. Im Februar 1950 kamen 30.000 Menschen zur Partie gegen die SpVgg Fürth ins Jahnstadion. In den Jahren danach erlebte es einen so

hohen Zuschauerzulauf, dass es 1972 sogar für sechs Spiele des Olympischen Fußballturniers ausgewählt wurde.

Die folgenden Sanierungen und Umbaumaßnahmen ergeben ein zwiespältiges Bild. Zwar zaubern die 1987 errichteten Flutlichtmasten wohl jedem Fußballliebhaber nicht nur bei Abendspielen ein angenehmes Prickeln unter die Haut. Ob allerdings z.B. die auf Teilen der Gästekurve gebaute Geschäftsstelle, die Stahlorherweiterung

vor der Haupttribüne, der Austausch der alten Holzbänke durch Sitzschalen oder die Errichtung der Stahlorhertribüne in der Nordkurve dem Stadion mehr Charme verleihen oder eher nehmen, sollte jeder selbst entscheiden.

Das muss dann aber bald geschehen. Denn das Jahnstadion, das inmitten der Stadt in einem Wohngebiet steht, wird vermutlich bereits 2015 nicht nur als Spielstätte, sondern ganz und gar verschwinden. ■















ZWISCHEN FOTOSHOOTING, VORSTANDSSITZUNG UND KINDERSPIELPLATZ

DIE ERSTE STIFTUNGSGRÜNDUNG, BEI DER EIN DEUTSCHER FUSSBALLPROFI ALS INITIATOR UND NAMENSGEBER AUFTRAT, LIEGT BEREITS ÜBER 30 JAHRE ZURÜCK. DOCH ERST IM ZUGE VERMEHRTER NEUGRÜNDUNGEN IN DEN 2000ERN STIEG AUCH DEREN ÖFFENTLICHE BEACHTUNG. IN DER BEWERTUNG DES PHÄNOMENS HERRSCHT SEITHER GROSSE UNEINIGKEIT

TEXT **Nico Schneider**
FOTOS **Archiv**

Manuel Neuer, Per Mertesacker, Philipp Lahm und Lukas Podolski haben mit Oliver Kahn, Christoph Metzelder, Jens Jeremies und Gerald Asamoah eine Menge gemeinsam. Klar, alle sind oder waren als professionelle Fußballer aktiv. Alle haben im Trikot des deutschen Nationalteams an Weltmeisterschaften teilgenommen. Und alle gehören zum kleinen Kreis der zwölf aktiven und ehemaligen deutschen Fußballprofis mit einer eigenen Stiftung.

Die deutsche Stiftungstradition ist alt. Sie wurzelt im

christlichen Denken des Mittelalters. Vor allem deshalb ist der Gedanke der »Mildtätigkeit«, also der sozialen Wohltat seit jeher eng mit dem Konzept von Stiftungen verbunden. Allerdings ist das Stiften eines Gotteshauses zur Sicherung des Andenkens an einen frommen Gönner nach dessen Ableben nicht vergleichbar mit den Motiven heutiger Stifterinnen und Stifter. An die Stelle der feudalen Gesellschaftsordnung und des Glaubens ist der Vorrang kapitalistischer Mehrwerterwirtschaftung getreten. Die Entscheidung, etwas zu tun oder es sein zu lassen, beruht



im Allgemeinen auf der sorgfältigen Abwägung von Kosten und Nutzen. Das trifft auf Unternehmen ebenso zu wie auf professionelle Fußballer.

Stiften Fußballprofis also vor allem deshalb, weil sie sich davon eine bessere Vermarktung erhoffen? Warum steigt die Anzahl von Fußball-Stiftungen in der BRD nach dem Jahrtausendwechsel verstärkt an? Diese Fragen lassen sich je nach Perspektive leicht beantworten. Oder auch nicht.

IMAGE STIFTEN

Fest steht, mit der wachsenden Anzahl an Stiftungen wächst auch das Engagement.

Alleine 2013 betragen die eingesetzten Gelder aller zwölf deutschen Spielerstiftungen nach eigenen Schätzungen zusammengenommen in etwa drei Millionen Euro. Dabei ist die Höhe der finanziellen Aufwendungen von Stiftung zu Stiftung sehr unterschiedlich. Nach Angaben der durch die Bundesliga-Stiftung initiierten Studie »Verantwortung leben.«, die Mitte des vergangenen Jahres erschien, variieren die aufgewendeten Ressourcen zwischen 25.000 und über 500.000 Euro pro Jahr. Das Stiftungsengagement sei dabei zur Hälfte aus Spenden finanziert, so die Studie. Als weitere Quellen dienen Geldmittel der Namensgeber, Kapitalerträge aus den Stiftungsvermögen und öffentliche Fördermittel. Mit 1.800.000 Euro verfügt die »Christoph-Metzelder-Stiftung« über das dickste Vermögenspolster aller 31 Fußball-Stiftungen in Deutschland.

Auf den ersten Blick bietet es sich an, zu vermuten, ein Profifußballer sei in erster Linie am eigenen Image interessiert. Beispielsweise weil sein PR-Berater es für einen schlaun Schachzug hält, seinen täglich 24 Stunden in der Medienöffentlichkeit stehenden Klienten als Menschen mit Herz darzustellen, der sich mit seinem eigenen Vermögen für Andere einsetzt. Die Auswahl der »Hilfsbedürftigen« folgt

»JE »SCHWÄCHER« DIE EMPFÄNGERINNEN UND EMPFÄNGER IM GESELLSCHAFTLICHEN BILD DARGESTELLT WERDEN, DESTO WIRKSAMER DIE PR-KAMPAGNE.«

in dieser Logik einem simplen aber wirksamen Prinzip. Stark hilft schwach. Je »schwächer« die Empfängerinnen und Empfänger im gesellschaftlichen Bild dargestellt werden, desto wirksamer die PR-Kampagne. Bei der überwiegenden Anzahl der Stiftungen von deutschen Fußballprofis dienen Kinder als satzungsgemäße Zielgruppe. Neun der zehn nach 2000 gegründeten Spielerstiftungen richten sich an Kinder und Jugendliche. Sie werden gemeinhin mit besonders vielen Stereotypen bedacht, gelten als »besonders schutzbedürftig« und als »Zukunftshoffnung« zugleich. Die soziologische Forschung bezeichnet dieses Paket an Zuschreibungen als eine der großen, nicht hinterfragten Erzählungen im Gesellschaftsbild der Moderne. Wer sich auf diese Denkweise einlässt und

das Kalkül zu Ende denkt, der findet in der Tatsache, dass besonders »benachteiligte Kinder« in Armut, mit Krankheiten, ohne Bildungszugang, aus Ländern südlich des Äquators oder aus so genannten sozialen Brennpunkten im städtischen Raum mit aus Stiftungsgeldern finanzierten Projekten geholfen werden soll, ein weiteres Indiz für diese These. Ungeachtet der Perspektive, dass mit jeder finanziellen Unterstützung auch konkrete Hilfe einhergeht.

Die Außendarstellung spielt im Leben eines Fußballprofis eine zentrale Rolle, ohne Zweifel. Kaum ein aussichtsreicher Jungprofi kommt heutzutage noch ohne eigene Kommunikationsberatung aus, die pausenlos am öffentlichen Porträt ihres Klienten feilt. Das macht den Entschluss, eine öffentlichkeitswirksame Stiftung zu gründen und darin einen geringen Prozentanteil des privaten Geldes zu hinterlegen, sicherlich nicht zu den leichteren im Leben eines Menschen mit dem finanziellen Auskommen eines Fußballspielers von internationalem Format. Eingebaut in ein komplexes Vermarktungsgefüge kann sich eine Stiftung mit Sicherheit förderlich auf die Außendarstellung eines Profis auswirken ▶



und allgemeine Sympathie wecken. Aber eben nur als ein Puzzlestück. Als ein Bonus, der es Sportjournalistinnen und -journalisten erleichtert, wohlwollend über den Spieler zu berichten, der den potentiellen Sponsoren zu einem gut dotierten Vertragsangebot verleitet und den Fan zum X-millionsten »Facebook«-Freund werden lässt.

ETWAS ZURÜCKGEBEN

Doch bei aller angebrachten Skepsis über die Selbstdarstellung als Wohltäter wäre es verkürzt, voreilige Urteile zu fällen. Denn es gehört immer noch eine aktive Entscheidung dazu, zum Stifter zu werden. Läge jeder Stiftung ausschließlich eine erfolgsgarantierende ökonomische Kalkulation zugrunde, gäbe es davon sicherlich mehr in Deutschland. Tatsächlich sind Fußballer mit einer eigenen Stiftung eine ausgesprochene Seltenheit in den ersten drei Ligen des deutschen Profifußballs. Das Verhältnis liegt, nimmt man die abgelaufene Spielzeit als Grundlage, gerade einmal bei 12 Stiftern zu 1546 aktiven Profis. Das ist weniger als ein Prozent.

Und dass sich das Engagement einiger Stifter zum Teil in weit mehr als in finanziellen Aufwendungen ausdrückt, zeigt sich daran, dass sie sich nicht mit dem Anbringen eines nach ihnen benannten Schilds an der Eingangstür ihrer Stiftung zufrieden geben, sondern ihre Rolle aktiv ausleben. Wie beispielsweise Philipp Lahm. Er sitzt, wie etwa auch Oliver Kahn oder Gerald Asamoah, im Vorstand seiner eigenen Stiftung, trifft Entscheidungen mit und gibt Impulse für die tägliche Stiftungsarbeit. Nach eigener Auskunft sind sechs der neun durch die Bundesliga-Stiftung befragten Fußballer mehrmals pro Woche, wenn nicht täglich, in die Arbeit ihrer Stiftung eingebunden. Fünf Stiftungen haben hauptamtliches, die vier weiteren ehrenamtliches Personal, das im Tagesgeschäft mitarbeitet.

Über ihre individuellen Motive geben die einzelnen Fußballer zumeist freigiebig Auskunft. Mehrheitlich berichten sie von einzelnen Erlebnissen und biographischen Bezügen, die ihnen als Motivation dazu dienen, zum Stifter zu werden. So wie

Philipp Lahm, der sich 2007 unmittelbar nach einer Reise durch Südafrika dazu entschied, mit seiner Stiftung Sport- und Bildungsprogramme für Kinder und Jugendliche in und außerhalb Deutschlands zu initiieren. Was ihn dabei antreibt, legt Lahm auf seiner Stiftungs-Webseite offen: »Ich bin in einer behüteten Umgebung aufgewachsen und mir standen alle Mittel zur Verfügung, um schließlich ein erfolgreicher Fußball-Profi zu werden. Mit meiner Stiftung möchte ich nun Kinder und Jugendliche unterstützen, die weniger Glück hatten als ich.« Die Geburtsstunde der Philipp-Lahm-Stiftung unterlag also offenkundig der unmittelbaren Wirkung des Erlebten und keinen langfristigen Analysen und Planungsprozessen. Den entscheidenden Moment auf dem Weg zur eigenen

Stiftung beschreibt jeder Spieler unterschiedlich.

»DIE COURAGE ZUM UNKONVENTIONELLEN UMGANG MIT DER EIGENEN VORBILDROLLE IM KONSERVATIVEN FUSSBALLGESCHÄFT BRAUCHT VORREITER.«

Als vereinigenden Antrieb geben die meisten Profis jedoch das Gefühl an, der Gesellschaft etwas zurückgeben zu wollen. Je nach Lesart wirkt diese Aussage beinahe wie das Bekenntnis eines Menschen, dem das schlechte Gewissen über seinen überhöhten sozialen Status zu schaffen macht. Als ob es den stiftenden Fußballern darum ginge, sich dauerhaft mit den gesellschaftlichen Realitäten in Verbindung zu setzen, zu denen sie in ihrem Alltag höchstens

losen Kontakt haben.

Manuel Neuer und Ulf Kirsten wählen einen anderen Weg, um ihrer sozialen Verwurzelung als Stifter zum Ausdruck zu verhelfen: Durch regionale Förderschwerpunkte in ihren Heimatregionen rund um Gelsenkirchen und Dresden. An Manuel Neuers »Kids Foundation«, die als gemeinnützige GmbH streng genommen nicht zu den Stiftungen gezählt werden darf, lässt sich aber noch ein weiterer Zusammenhang aufzeigen. Sie verdeutlicht das Spannungsfeld zwischen kalkulierter Öffentlichkeitsarbeit und ernsthafter Stiftungsarbeit. Denn die Gründung der »Kids Foundation« im Dezember 2010 fiel ausgerechnet in eine Zeit, in der auch die Identifikation des damaligen Schalke-Torhüters mit der königsblauen Community trotz Neuers 20-jähriger Vereinsmitgliedschaft öffentlich infrage gestellt wurde. Und zwar aufgrund des bereits monatelang andauernden Tauziehens um seinen Wechsel zu Bayern München.



VORREITER GESUCHT

Die Stiftungen aller zwölf deutschen Fußballer widmen sich wichtigen Themen, ohne Frage. Gleichzeitig ist ihre gleichförmige inhaltliche Ausrichtung wenig überraschend. Zentral ist die Ambition, sich vermarktungsorientiert darzustellen, zu stark die öffentliche Erwartung, sozial erwünscht zu handeln, und zu groß das Risiko, sich bei Zuwiderhandeln angreifbar zu machen. Ein Profi braucht Mut und Selbstbewusstsein, um einen alternativen Weg zu gehen. Beispielsweise, indem er ein Stiftungsprofil wählt, mit dem er auch einmal anecken könnte.

Die Courage zum unkonventionellen Umgang mit der eigenen Vorbildrolle im konservativen Fußballgeschäft braucht Vorreiter. Und die sind auch außerhalb des deutschen Fußballs nur schwer zu finden. Einer davon ist Lilian Thuram. Der ehemalige französische Profi mit Stationen in Monaco, Parma, Turin und Barcelona setzte sich bereits als Aktiver für die öffentliche Auseinandersetzung mit sozialer Ausgrenzung und Rassismus ein. Er suchte die Konfrontation mit dem damaligen französischen Innenminister Nicolas Sarkozy,

als dieser 2005 forderte »mit dem Hochdruckreiniger« gegen den »Abschaum« in den Banlieues vorzugehen. Gemeint waren damit Menschen, vor allem Jugendliche und Papierlose. Thuram, der ab seinem neunten Lebensjahr selbst in einer Satellitenstadt südlich von Paris aufwuchs, nahm die Drohung persönlich und solidarisierte sich öffentlich mit den Betroffenen: »Wenn Sie diese Menschen als Gesindel bezeichnen, fühle ich mich auch angesprochen, da ich auch aus so einer Banlieue komme«. Das ist nur ein Beispiel von vielen, in denen der rechte Verteidiger als Rechteverteidiger agierte. Die Gründung seiner Bildungstiftung »Fondation Lilian Thuram – Éducation contre le racisme« 2008 war die beiläufige wie logische Folge von Thurams politischer Vita als Person und Fußballprofi.

Eine Spielerstiftung, die sich wie die von Lilian Thuram pro-aktiv mit Bildungsprojekten gegen gesellschaftlichen Rassismus und damit gegen den derzeitigen Trend wendet, wäre hierzulande zwar ebenso notwendig wie sinnvoll, ist aber gegenwärtig unrealistisch. Denn solange der Fußball landläufig als unpolitisches Traumland mit nicht mehr als Spiel, Spaß und Spannung verstanden wird, ist jeder Politik-Verdacht verdächtig. ■

STIFTUNGEN IM DEUTSCHEN FUSSBALL

Laut einer von der Initiative »Fußball stiftet Zukunft« in Auftrag gegebenen Studie von 2013 gibt es in Deutschland aktuell 31 Fußball-Stiftungen. 26 davon wurden nach 2000 gegründet. 9 davon sind Verbandsstiftungen und damit direkt auf den DFB, dessen regionale Verbände und die DFL rückführbar. 10 weitere Einrichtungen beruhen auf der Initiative von Fußballvereinen der 1. und 2. Bundesliga, wie beispielsweise die »Fritz-Walter-Stiftung« des 1. FC Kaiserslautern. Den größten Anteil, nämlich 12 Stiftungen, machen die Spielerstiftungen aus. Neben den fünf aktiven Profis Neuer, Mertesacker, Lahm, Podolski und Lell gehören acht ehemalige Profis - darunter Uwe Seeler und Jens Jeremies - zu den Namensgebern für ihre eigene Stiftung. Stiftungspionier im deutschen Profifußball ist Franz Beckenbauer. Seine Stiftung gründete er bereits 1962 mit einem Startkapital von einer Million D-Mark. Zwar gibt es auch einige Fußballerinnen, wie Tanja Walther-Ahrens oder Steffi Jones, die sich politisch oder sozial engagieren. Allerdings bis dato keine mit einer eigenen Stiftung, was vermutlich auf das ökonomische Gefälle zwischen Männer- und Frauenfußball zurückzuführen ist.

DAS ENDE DES SPIELS



TEXT & FOTOS

Patrick Stegemann

DIESE WM SOLLTE FÜR BRASILIEN EIN PRÄGENDES ERLEBNIS WERDEN. DAS WURDE SIE, ABER ANDERS, ALS VIELE GEHOFFT HATTEN. IN DEN STADIEN SELBST ZEIGT SICH, WAS SCHIEF LÄUFT IN BRASILIEN.

Als das Finale im ehrwürdigen Maracana-Stadion schon einige Minuten abgepiffen war, die ersten Freudentänze der DFB-Elf bereits getanzt waren und sich die bedröppelten argentinischen Spieler zur Medaillenübergabe die Tribüne hochquälten, da schwoll ein Pfeifkonzert durch das Stadion. Die Piffe galten nicht dem argentinischen Team, das ein ordentliches, letztlich aber erfolgloses Spiel gegen die DFB-Auswahl abgeliefert hatte. Sie galten der brasilianischen Präsidenten Dilma Rousseff, die zur Medaillenübergabe bereitstand. Damit wiederholten sich die Szenen aus dem Eröffnungsspiel in Sao Paulo, als Dilma Rousseff vulgär beschimpft und ausgepiffen wurde.

Es schien, als würde sich hier

der Frust der brasilianischen Straße im Stadion Luft machen. Doch dem war nicht so; vielmehr wurde in diesem Pfeifkonzert die gesamte Komplexität, die Crux des Protestes gegen diese WM deutlich. Denn jene, die dort von den Rängen ihrem Unmut Luft verschafften, waren nicht jene Brasilianer, die sich enttäuscht von ihrer Präsidentin abwandten und in den Wochen zuvor gegen diese WM auf der Straße protestiert hatten. Wer da auf den Schalensitzen im Maracana Platz nahm, war mehrheitlich reich, weiß und überdurchschnittlich gebildet. Das brasilianische Publikum in den Stadien ist ein Abbild der Bevölkerung der Nobelviertels in Rio de Janeiro oder São Paulo und dort wird und wurde nie mehrheitlich Dilma Rousseff gewählt, die als

Sozialistin die Arbeiterpartei PT vertritt. Fast ausschließlich fanden sich jene in den schicken FIFA-Stadien, die Ex-Präsident Lula und seine Nachfolgerin Dilma schon immer für die Rückständigkeit des Landes verantwortlich machten.

Nach dem Achtelfinalspiel in Belo Horizonte zwischen Brasilien und Chile befragte das Umfrageinstitut Datafolha die einheimischen Zuschauer. Das wenig überraschende Ergebnis: 90 Prozent der Stadionbesucher gehörten der gehobenen Mittel- oder Oberschicht an, die gerade mal elf Prozent der gut 200 Millionen Brasilianer ausmachen. Gut zwei Drittel der Zuschauer bezeichneten sich als Weiße, die nur etwa die Hälfte der Bevölkerung stellen. Angesichts der horrenden

**» DIESE WM UND
MIT IHR UNSERE
POLITIKER HABEN
EINES ZUM ZIEL:
SIE WOLLEN DIE
STÄDTE ALS UNTER-
NEHMEN SEHEN.
NICHT ALS ORT ZUM
LEBEN.«**

Ticketpreise konnte das nicht verwundern. Insofern ist die brasilianische Regierung tatsächlich selbst verantwortlich für das Pfeifkonzert; aber anders, als es zunächst erscheint: Die Regierung spielte das Spiel der FIFA mit, ließ sie gewähren, unterschrieb Verträge und Gesetze, die der Politik des Gastgeberlandes jede Einflussmöglichkeit nahm. Die Philosophie der FIFA obsiegte. Sie braucht keine lautstarken Fans für ihre Inszenierung des Fußballs, sondern will das Spiel vor allem als Spektakel des Kommerzes ausrichten.

»Copa pra quem?« WM für wen? So lautet daher die Frage vieler Demonstranten und Aktivisten gegen diese WM. Für wen wurde hier eigentlich Politik gemacht im Zeichen der WM? Und: Wem gehört eigentlich der Fußball in Brasilien? Beide Fragen sind enger miteinander verbunden, als es oft erscheint.

POLITIK FÜR DIE FIFA

»Das hat doch mit Brasilien nichts zu tun. Das ist FIFA-Land«, sagt Luiz und zeigt mit dem Finger auf die auf der Copacabana aufgebaute Fanmeile. Seit Beginn der Proteste ist er mit dabei, dennoch möchte er lieber anonym bleiben. Die FIFA –

das ist für ihn die Besatzungsmacht. Er sagt das nicht allzu wütend, eher resigniert. Als der Protest vor einem Jahr im Zuge des Confed-Cups anschwell, drehte sich viel um die horrenden Summen, die die Regierung für die WM ausgab. Zwölf Stadien wurden gebaut oder renoviert, Verkehrswege erneuert, Viertel aufgewertet. Kritiker der WM rechnen mit Kosten von über elf Milliarden Euro, konservativere Schätzungen vermuten eher acht bis neun Milliarden. So oder so ist die WM in Brasilien damit die teuerste WM aller Zeiten. Das schmerzt – umso mehr in einem Land, in dem Bildungs- und Gesundheitssystem vielerorten schlecht oder gar nicht funktionieren. Oft ist daher auf den Demonstrationen auch die sarkastische Frage zu lesen gewesen: »Wenn mein Kind krank ist, soll ich es ins Stadion bringen?«

Doch eigentlich ist das Geld nur das greifbare Symbol für den Protest; selbst WM-Kritiker geben zu, dass elf Milliarden zwar viel Geld, aber im Vergleich zur Gesamtwirtschaftsleistung des Landes doch ein überschaubarer Betrag sei. »Was mich wirklich ärgert, ist die Idee, die hinter all dem steht«, sagt Luiz. Als Brasilien 2007 die Wahl als Austragungsort für die WM 2014 gewann, konnte sich niemand vorstellen, dass hier einmal gegen die »Weltmeisterschaft der Weltmeisterschaften« protestiert werden würde. Die WM, so das politische Kalkül, sollte die wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte in Brasilien zeigen, man wollte sich der Welt präsentieren. Die Fußball-WM kommt ins Land des Fußballs – das war die Erzählung, die verbreitet werden sollte. Heute, nach der WM, scheint dieses Unterfangen durchaus geglückt. Die TV-Bilder jedenfalls stimmten. Die Diskussionen um halb fertige Stadien oder Straßen, die Sorge um politische Unruhen und die Umsiedlung hunderttausender Brasilianer für die Stadionbauten – das alles spielte international spätestens mit dem ersten Anpfiff kaum noch eine Rolle. Doch das Brasilien im Jahre 2014

ist ein anderes geworden. Auch durch die WM. Das war vielleicht die »Idee« hinter diesen Spielen, glaubt Luiz. »Es geht doch einfach darum, alles für die Investoren schön zu machen. Die Politik will, dass die Städte europäischer werden und bitte recht freundlich für die Investoren. Das ist der große Plan hinter der Politik«, glaubt Luiz. Tatsächlich hat die Bundesregierung Brasiliens ziemlich weitreichende Eingeständnisse für Investoren aller Art und insbesondere für die FIFA bei dieser WM beschlossen. Mit dem »Lei Geral da Copa« wurde der Schutz von Marken, die Restriktion von informellem Handel, das Monopol der FIFA auf Werbung, Übertragung und vieles andere mehr beschlossen. Daneben gab es ►

**»DOCH
EIGENTLICH IST
DAS GELD NUR DAS
GREIFBARE SYMBOL
FÜR DEN PROTEST;
SELBST WM-
KRITIKER GEBEN
ZU, DASS ELF
MILLIARDEN ZWAR
VIEL GELD, ABER
IM VERGLEICH
ZUR GESAMTWIRT-
SCHAFTSLEISTUNG
DES LANDES DOCH
EIN ÜBERSCHAU-
BARER BETRAG
SEI.«**



»SIE KLAUEN UNS DEN FUSSBALL«

Steuerbefreiungen, den Abbau von Investitionshemmnissen und weitgehende Erleichterungen für Importe.

Sichtbar wird diese Politik natürlich besonders in den WM-Städten. Daher sieht die Dachorganisation der WM-Gegner, das Comitê Popular da Copa, auch hier ihr Hauptanliegen. »Diese WM und mit ihr unsere Politiker haben eines zum Ziel: Sie wollen die Städte als Unternehmen sehen. Nicht als Ort zum Leben.« So fasst es die Urbanistin Claudia Favaro aus Porto Alegre zusammen. Sie ist eine

der zentralen Figuren des Comitê Popular in der südbrasilianischen Stadt. Auch hier wurden tausende Familien vertrieben – für den Neubau des Stadions, die Erweiterung der Zufahrtswege. Angrenzende Viertel wurden aufgewertet, Obdachlose vertrieben. »Für uns begann die WM nicht am 12. Juni 2014. Für uns begann sie mindestens vier Jahre zuvor«, sagt Claudia. Damals wurde in ganz Brasilien deutlich, was die WM bedeuten würde. Eine Geschichte aus der Anfangszeit der Proteste erzählt Claudia besonders gern; es war für nicht wenige in Porto Alegre

ein Erweckungserlebnis. Mitte 2012 genehmigte die Stadt den Aufbau eines Coca-Cola-WM-Maskottchens auf einem der zentralen Plätze der Stadt. Dort, wo sonst Händler und Künstler das Bild prägten, stand nun eine überlebensgroße Figur von Coca Cola. Mehrere Demonstranten versammelten sich um die Figur, tanzten und demonstrierten dagegen, dass dieser zentrale Platz den Bürgern der Stadt von einem privaten Unternehmen weggenommen wird. In der Folge schritt die Polizei ein und verletzte 20 Menschen. »Da wurde mir klar, was auf uns zukommen wird:

Die Interessen der Unternehmen werden gegen die Bürger mit Polizeigewalt durchgesetzt«, sagt Claudia heute.

Ähnliche Vorkommnisse sind aus vielen der zwölf WM-Städte überliefert: Der öffentliche Raum, die Stadt, so lautet die Klage vor allem des Comitê Popular, sei den Menschen weggenommen worden, um daraus einen Raum für Investoren zu machen.

»MIR WURDE DER FUSSBALL GERAUBT«

Für Luiz hat ihm diese WM mehr weggenommen als »nur« die Stadt. »Sie klauen uns den Fußball«, klagt er. Luiz ist Fan von Flamengo Rio de Janeiro, dem beliebtesten Team des Landes. Flamengo spielt im ehrwürdigen Stadion Maracana in Rio. Gebaut 1950 für fast 200.000 Zuschauer fasst es heute – nach zahlreichen Modernisierungen – nur noch gut 70.000 Menschen. Doch für Luiz und viele seiner Freunde ist der Eintritt für ein Ligaspiel im Maracana ohnehin unerschwinglich. Mindestens 80 Reais kostet eine Karte, umgerechnet fast 30 Euro und ist damit teurer als die günstigsten Karten in den deutschen Bundesligastadien. Die Explosion der Kartenpreise ist keine neue Entwicklung: Die Eintrittspreise für brasilianische Ligaspiele haben sich in den vergangenen Jahren mindestens verdoppelt,

manchmal sogar vervierfacht. In den WM-Stadien ist die Situation besonders angespannt, denn nicht nur die Karten für die WM-Spiele selbst sind horrend teuer, die Kosten für die umfangreichen Modernisierungen werden natürlich auch im Ligabetrieb auf die Fans und Zuschauer umgelegt. Die Folge: In den neuen WM-Tempeln ist der Besuch von Ligaspielen im Schnitt 120 Prozent teurer als in den herkömmlichen Stadien. »Die Stadien sollen hier so sein wie in England und Deutschland, aber die Einkommen sind hier einfach nicht so«, sagt Dr. César Guazzelli von der Bundesuniversität in Porto Alegre. Er forscht seit Jahren zu Fußball und Fankulturen in Brasilien. Wenn sich nur noch reiche Brasilianer das Erlebnis des Live-Fußballs leisten könnten, verliere der Fußball seine Seele, glaubt Guazzelli. »Ich befürchte, der Fußball in Brasilien gibt seine Funktion der Identitätsbildung auf. Das bedeutet das Ende des Spiels, wie wir es kennen.« Die Stimmung in den Stadien sei sehr schlecht, die Zuschauerzahlen sinken, aktive Fangruppen werden zunehmend aus dem Stadion gedrängt. In den letzten drei Jahren verlor die erste brasilianische Liga über 700.000 Fans auf den Rängen. Die Zeit der ärmeren Fußballfans in den Stadien scheint abgelaufen, in den teilweise hochmodernisierten Stadien ist für sie kein Platz mehr. »Jetzt kommen die Konsumenten, die Stadien werden wieder elitiert«, sagt Fußballforscher Guazzelli. Für Guazzelli ist die Geschichte des Fußballs in Brasilien

eine Geschichte des Ein- und Ausschlusses. Hier im Süden Brasiliens, wo er an der Universität lehrt, wurde der Fußball einst von weißen, reichen Einwanderern aus England und Deutschland importiert und geprägt. Fußball war ein Sport der weißen Elite, afrobrasilianische Spieler waren lange ausgeschlossen oder mussten in ihren eigenen Clubs spielen. Erst später wurde Fußball in Brasilien zum Volkssport und damit erst erfolgreich. Für Guazzelli ist Brasilien heute wieder auf dem Weg zurück zum Fußball als Elitensport: »Die Stadien heute sehen von der Publikumsstruktur her aus wie die vor 100 Jahren«.

Besonders greifbar wird diese Entwicklung in Rios Maracana: Die Stehplätze und mit ihnen die gewachsene Fankultur mussten weichen. Stattdessen ist für das Maracana-Stadion eine integrierte Shopping-Mall geplant. Privatisiert ist das Stadion bereits, obwohl die Investitionen für den Umbau von über 300 Millionen Euro fast ausschließlich aus öffentlichen Mitteln kamen. Für Luiz hat das Stadion seine Seele verloren: »Wir hier in Brasilien haben das Stehen im Stadion erfunden, heute darf man nicht mal mehr laut atmen. Das Maracana ist zu einer dieser gesichtslosen Kommerzarenen gemacht worden.« Die Folgen der Politik, die Brasilien auf die WM vorbereiten sollte, werden noch lange über die WM hinaus ihre Wirkung entfalten – auf der Straße und im Stadion. ■

ANZEIGE

FÜR EINEN FUSSBALL OHNE RASSISMUS!

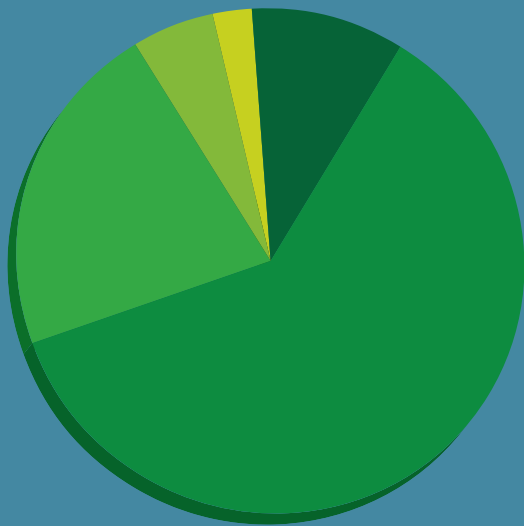







www.lonsdale.de

TRANSPARENT UMFRAGE- ERGEBNISSE 2014

Im Mai dieses Jahres führten wir eine Online-Befragung durch, um unsere Leserinnen und Leser besser kennenzulernen und ein ausführliches Feedback zu unserem Heft zu erhalten. Da wir die Umfrage insbesondere über unsere Social-Media-Kanäle bewarben, hängen wir die Repräsentativität der Aussagen über unsere Leserschaft natürlich nicht zu hoch. Dennoch hat die Zahl von knapp 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern unsere Erwartungen erfüllt und wir konnten einige Erkenntnisse gewinnen, die in die Verbesserung des Heftes einfließen werden. Ein paar ausgewählte Ergebnisse seht ihr auf dieser Doppelseite. Ein herzlicher Dank gilt allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern!

1. WELCHEN ALTERSGRUPPEN GEHÖREN UNSERE LESER AN?

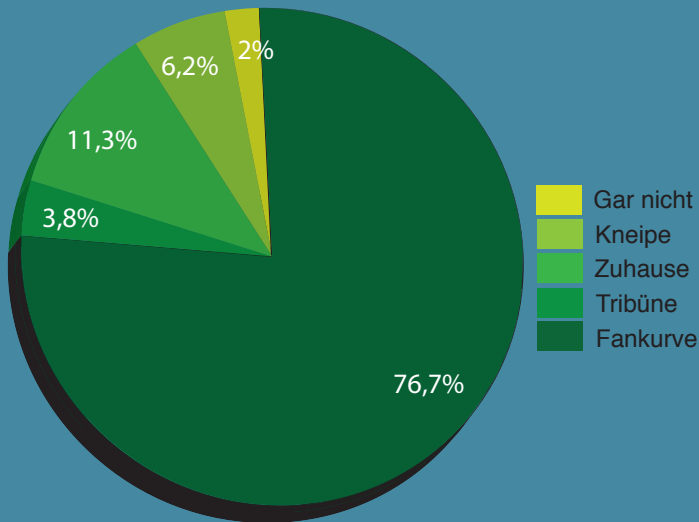


-  50 Jahre oder älter
-  40-49 Jahre
-  30-39 Jahre
-  20-29 Jahre
-  14-19 Jahre

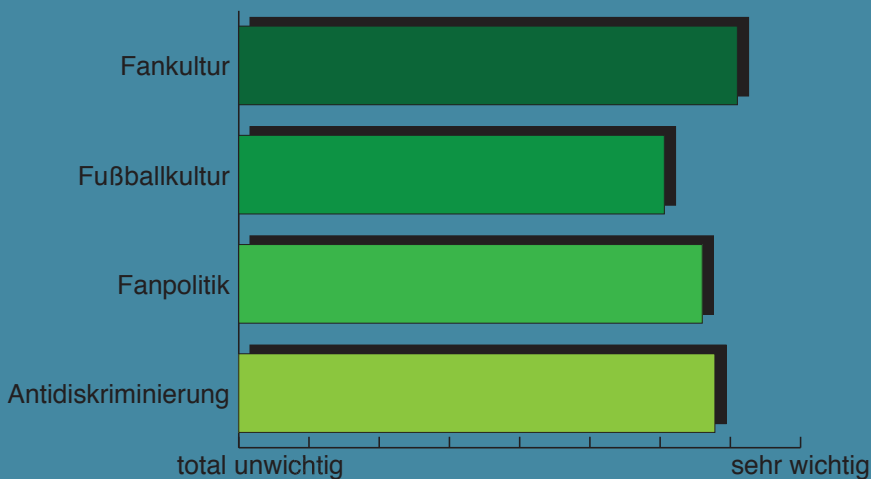


2. WELCHEN CLUBS DRÜCKEN UNSERE LESER DIE DAUMEN?*

3. AN WELCHEM ORT SCHAUEN UNSERE LESER FUSSBALL?



4. WAS WAREN DIE BELIEBTESTEN TITELTHEMEN?



5. WIE WICHTIG SIND UNSEREN LESERN FOLGENDE THEMENGEBIETE IM HEFT?

*Die Darstellung der Logos gibt das ungefähre Größenverhältnis der Nennungen zwischen den einzelnen Vereinen wieder. Vereine mit weniger als fünf Nennungen wurden in dieser Abbildung nicht berücksichtigt.

TUT SICH WAS?



**LOVE BORUSSIA
HATE FASCISM**

TEXT Henning Rennekamp
FOTOS Archiv

LANGE ZEIT FIEL DIE FANSCENE DES BVB POLITISCH VOR ALLEM NEGATIV AUF. DOCH AUF DAUER WOLLTEN VIELE DEN RECHTEN RUF NICHT AUF SICH SITZENLASSEN, WESWEGEN SOWOHL DER VEREIN ALS AUCH EINIGE FANS DES BVB ANFINGEN, SICH OFFENER GEGEN RECHTS ZU POSITIONIEREN.

Für Borussia Dortmund lief es in den vergangenen drei Jahren sportlich so gut wie lange nicht. Leider machte der Verein parallel zum sportlichen Erfolg immer wieder negative Schlagzeilen durch rechtsoffene oder gar eindeutig rechtsradikale Fans. Im August 2012 verbietet der Verfassungsschutz die Neonazi-Kameradschaft »Nationaler Widerstand Dortmund« und kurz darauf halten Besucher auf der Südtribüne des Dortmunder Stadions beim Bundesligaspiel gegen Werder Bremen eine Tapete mit der Aufschrift »Solidarität mit dem NWDO« hoch. Im Dezember des gleichen Jahres werden Vorwürfe laut, der BVB beschäftige Neonazis als Ordner im Stadion. Das sind nur zwei Beispiele. Den traurigen Höhepunkt kennzeichnet jedoch der Angriff zweier Neonazis

auf den Fanbeauftragten Jens Volke und den Leiter des Fanprojekts Thilo Danielsmayer beim Auswärtsspiel des BVB im Achtelfinale der Champions-League gegen Schachtar Donezk im Februar 2013.

EIN VEREIN, SEINE STADT UND DEREN NEONAZIS

Schnell wurde der BVB damals in eine Reihe mit Vereinen wie Eintracht Braunschweig, Alemannia Aachen oder später auch MSV Duisburg gestellt, wenn es darum ging, das Problem rechtsradikaler Hooligans im deutschen Fußball zu erläutern. In diesen Städten haben rechte Hooligangruppen durch vermehrte Angriffe auf

antirassistische Ultras eine Situation herbeigeführt, in der es für viele dieser Ultras nicht mehr, oder nur noch sehr eingeschränkt, möglich ist, Spiele ihres Vereins zu besuchen. Doch die Situation in Dortmund war eine andere, meint Hans L. (Name geändert), der jahrelang Mitglied der Dortmunder Ultragruppe »The Unity« war: »Auch wenn das Problem im Stadion schon groß genug war, können wir froh sein, dass es nicht noch größere Formen angenommen hat, wenn man sich vor Augen führt, dass in Dortmund – im Gegensatz zu vielen anderen Vereinen – das Problem in der Stadt noch wesentlich größer ist als im Stadion.« Diese Aussage wurde erst jüngst bestätigt, als etwa 20-30 Mitglieder der Partei »Die Rechte« versuchten, am Abend der Kommunalwahl das Rathaus zu

stürmen. Dabei wurden mehrere Gäste teilweise durch Schnitt- und Platzwunden verletzt. »Die Rechte« gilt als Nachfolgeorganisation des verbotenen »Nationalen Widerstand Dortmund«. Unter den Angreifern befand sich auch der Spitzenkandidat und frisch in den Rat gewählte Siegfried Borchardt, besser bekannt als SS-Siggi, welcher in den 1980er-Jahren die rechtsradikale Hooligangruppe »Borussenfront« gründete und bis heute ein gewichtiges Wort in der rechtsradikalen Szene und in Hooligankreisen des BVB hat. Das dürfte auch der Grund sein, weswegen seine Partei sich für den Slogan »Von der Südtribüne in den Stadtrat« entschied. Der Verein Borussia Dortmund ließ den Wahlwerbbespruch jedoch erfolgreich verbieten.

Doch nicht nur aufgrund der lokalen Besonderheiten lässt sich der BVB schlecht in eine Reihe mit den Situationen in Aachen, Braunschweig oder Duisburg einordnen. Die Konflikte in den genannten Städten entfachten sich vor allem zwischen vergleichsweise linken Ultragruppen und mindestens rechtsoffenen Hooligangruppen, die diese nicht in der Kurve dulden wollten. In Dortmund gab es jedoch nie und gibt es bis heute keine explizit linke Ultragruppe, weswegen für viele Vertreter des Vereins und der nicht-aktiven Fanszene die Ereignisse wie aus dem Nichts zu kommen schienen.

»Es herrschte einfach eine große Unsicherheit im Umgang mit dem Thema und man war von der Situation Ende 2012 überrumpelt« beschreibt Daniel Lörcher, Fanbeauftragter des BVB und ehemaliger Vorsänger von »The Unity«, den Zustand des BVB-Vorstands zur Zeit nach den rechten Vorfällen.

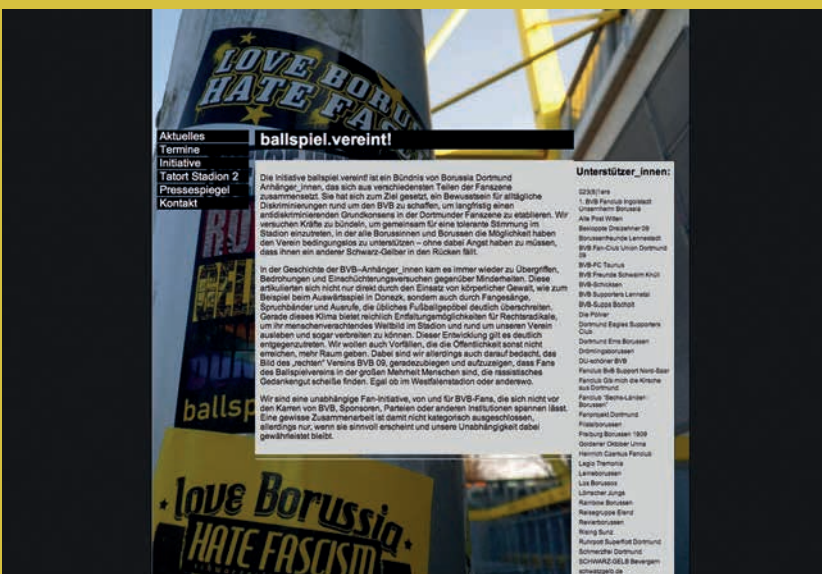
Ob die Situation wirklich überraschend war, kann allerdings angezweifelt werden. Sven (Name geändert), Politikwissenschaftler und seit acht Jahren Besitzer einer Dauerkarte für die Südtribüne des Dortmunder Stadions geht noch weiter: »Man wusste schon immer, dass es Neonazis und rechte Gruppen im Stadion gibt. Wer mit offenen Augen durch das Stadion lief, konnte die eigentlich gar nicht übersehen. Dem Großteil der aktiven, aber auch nicht aktiven Fanszene, war das Problem einfach egal. Die meisten Leute hat es gar nicht gestört, bis der öffentliche Druck so groß wurde, dass man sich positionieren musste.« In der Ulträszenen schien sich zur damaligen Zeit ebenfalls niemand so recht dafür zu interessieren. Das berichtet auch Hans: »Es haben sich immer mal wieder Leute für politische Themen interessiert, aber diese fühlten sich dann sehr schnell alleine gelassen, weil sonst niemand so wirklich Interesse daran hatte. So was gab es über Jahre immer wieder mal, aber dadurch, dass diese Leute dann völlig alleine

»MAN WUSSTE SCHON IMMER, DASS ES NEONAZIS UND RECHTE GRUPPEN IM STADION GIBT. WER MIT OFFENEN AUGEN DURCH DAS STADION LIEF, KONNTE DIE EIGENTLICH GAR NICHT ÜBERSEHEN.«

waren, sind sie der aktiven Szene weggebrochen«, erzählt er über die damalige Situation.

»NICHT MIT UNSER'M BVB!«

Nach dem hochgehaltenen Transparent für den »Nationalen Widerstand Dortmund«, gab es im darauffolgenden Heimspiel gegen Bayer Leverkusen im September 2012 eine breite Reaktion des gesamten Stadions. »Die Fanclubs haben sich im Stadion sichtbar sofort davon distanziert. Zwar gab es keine Statements gegen Rassismus, allerdings gegen Nazis, was schon mehr war, als bis dahin bekannt«, erinnert sich der Fanbeauftragte Daniel Lörcher. Und spätestens mit dem Übergriff in Donezk setzte eine Wendung sowohl beim Verein als auch in der Fanszene ein. Die Ultragruppe »Jubos« distanzierte sich klar von diesem Angriff und sicherte den Opfern ihre Unterstützung zu. Und selbst die Ultragruppe »Desperados«, die als rechtsoffen gilt, fühlte sich genötigt, ein Spruchband mit der Aufschrift »Hände weg vom Fanprojekt« hochzuhalten. Auch Hans meint, dass »danach viel mehr Leute darauf geachtet haben und auch das Bewusstsein im gesamten Stadion sich dadurch verändert hat. Bei diskriminierenden



Der Internetauftritt der Gruppe ballspiel.verein!

Spruchbändern würde die Südtribüne heute sofort darauf reagieren. Das wäre früher nicht passiert.«

Für den Verein war zu dem Zeitpunkt ebenfalls klar, dass man sich eindeutig positionieren und definitiv etwas passieren musste.

»Zuerst ging das im Spieltags-Alltag wieder unter, doch Anfang September 2013 folgte eine konkrete Umsetzung der einzelnen Projekte in ein Gesamtkonzept«, erzählt Daniel Lörcher.

Und in der Tat scheint zumindest quantitativ viel bei Borussia Dortmund zu passieren. Die Liste an Aktionen, von denen Daniel Lörcher berichten kann, ist lang. So verteilte der Verein beispielsweise 80.000 Flyer im Stadion, die auf rechte Codes und Symbole hinweisen. Der BVB beteiligt sich an den Aktionswochen des antirassistischen Netzwerkes FARE und verkauft einen »Gegen Rassismus«-Schal. Die Fanbeauftragten besuchten die »!Nie Wieder«-Konferenz zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Fußball und sie organisieren vor allem regelmäßige Gedenkstättenfahrten und Zeitzeugengespräche für Fans und Fanclubs. Zusätzlich läuft in naher Zukunft eine Kampagne mit regelmäßigen Aktionen gegen Diskriminierung und auf der Homepage des BVB soll eine eigene Sektion mit Links zu grundlegenden Informationen zum Thema Rechtsextremismus, aber auch weiterführenden Texten, eingerichtet werden. Das sind nur wenige Beispiele für das derzeitige Engagement Borussia Dortmunds. Zusätzlich steht der Verein in ständiger Zusammenarbeit mit der Kompetenzgruppe »Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit« (KoFaS), eine dem Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover angegliederte Arbeitsgruppe, die den Prozess beim BVB wissenschaftlich begleitet. »Wir erhalten von der KoFaS wichtige inhaltliche und strukturelle Unterstützung«, begründet der Fanbeauftragte die Zusammenarbeit. Und diese Zusammenarbeit scheint zu fruchten. Gerd Dembowski,

**»DOCH DIE
INITIATIVE
KOMMT DABEI
NICHT MIT
ERHOBENEN
ZEIGEFINGER
DAHER UND
LÄUFT DESHALB
AUCH WENIGER
GEFAHR,
ALS NEST-
BESCHMUTZERIN
ZU GELTEN.«**

Fanforscher und Mitarbeiter der KoFaS, ist zuversichtlich, dass beim BVB gerade ein solides Grundgerüst für die zukünftige Arbeit gegen rechts aufgebaut wird: »Bei der Borussia herrscht zur Zeit wirklich ein ernsthaftes Interesse, langfristig etwas zu verändern. Ich bin zuversichtlich, dass die jetzigen Konzepte das auch leisten können.«

»Es passiert generell gerade sehr, sehr viel. Vor allem geht es darum, immer die Fans mit einzubinden und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie mit dem BVB zusammen etwas gegen Nazis unternehmen können«, erklärt Daniel Lörcher die Grundidee der momentanen Arbeit. Wichtig sei ihm und dem Verein vor allem, langfristig und nachhaltig bei den Leuten ein Gespür für Alltagsrassismus zu schaffen und dort die Stadionbesucherinnen und Stadionbesucher zu sensibilisieren. Alltagsrassismus und auch andere Formen von Diskriminierung beschäftigen auch eine Gruppe, zu deren Gründerinnen und Gründern auch Hans gehört. »Die Initiative ballspiel.vereint! ist ein Bündnis von Borussia-

Dortmund-Anhänger_innen, das sich aus verschiedensten Teilen der Fanszene zusammensetzt. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, ein Bewusstsein für alltägliche Diskriminierungen rund um den BVB zu schaffen, um langfristig einen antidiskriminierenden Grundkonsens in der Dortmunder Fanszene zu etablieren«, heißt es auf dessen Internetseite. Die Liste derer, die diesen Grundkonsens unterzeichnet haben, umfasst über 40 Fanclubs. Von den Dortmunder Ultragruppen ist jedoch keine dabei. Dennoch ist allein die Gründung der Initiative, die zum Teil aus ehemaligen Mitgliedern der Ulträsene besteht, mehr als man sich noch vor einiger Zeit vorstellen konnte. »Als wir nach Donezk (dem Übergriff auf Lörcher und Danielsmayer, Anm. d. Red) die ganzen Spruchbänder gesehen haben, wussten wir, dass in der Szene etwas fehlt. Der Verein hat zwar sein Engagement verstärkt, aber wir wollten, dass aus der Szene auch noch etwas Eigenes kommt und wir haben gesehen, dass das Potenzial dazu besteht«, erinnert sich Hans. Und er fügt hinzu: »Dass der Verein jetzt klarer Position bezieht, finden wir gut, aber darauf wollen wir uns nicht verlassen, eher wollen wir klar machen, dass man da am Ball bleiben muss.«

Doch die Initiative kommt dabei nicht mit erhobenen Zeigefinger daher und läuft deshalb auch weniger Gefahr, als Nestbeschmutzerin zu gelten. »Wir konnten da von den Entwicklungen bei Vereinen wie Braunschweig zum Beispiel lernen, dass es nicht klappen wird, mit der Brechstange vorzugehen«, erzählt Hans. Eine Einschätzung, die auch Gerd Dembowski teilt: »In Dortmund war es wichtig, dass sich eine Fangruppe bildet, die sich breit aufgestellt zivilcouragiert engagieren kann. Eine eher linksalternative Ultragruppe hätte sich irgendwann zwangsläufig der Machtfrage in der Kurve stellen müssen.«

Ein breites Bündnis wie »ballspiel.vereint!« hingegen ist auf keiner

Ebene, außer der politischen, angreifbar. Ein wie auch immer gearteter Angriff auf die Initiative könnte also nicht – wie so oft in der Vergangenheit – mit ultrainternen Meinungsverschiedenheiten über die Art und Weise, wie eine Ultrakultur in Dortmund auszusehen habe, gerechtfertigt werden. Personen oder Gruppen, die gegen »ballspiel.vereint!« vorgingen, würden sich selbst

so offen agieren.« Und sich frei positionieren zu können, ist der Initiative wichtig. Hans berichtet vor allem davon, dass von den Fans selber eine Position kommt und nicht nur das Image, welches der Verein nach außen tragen will: »Das hat auch noch mal eine ganz andere symbolische Wirkung, wenn nicht nur die Mannschaft ein ausgedrucktes und in die Hand gedrücktes Hochglanz-Plakat

positive Rückmeldung aus der Fanszene für sein Engagement und andererseits haben die Leute, die sich gerne im Rahmen von Borussia Dortmund politisch engagieren möchten, eine Anlaufstelle, die für sie an jedem Spieltag im Stadion ansprechbar ist. Die Fanbeauftragten setzen daher große Hoffnungen in die Initiative und unterstützen sie.



Ein Aufkleber gegen Diskriminierung vor dem Dortmunder Stadion.

als Gegner von Engagement gegen Diskriminierung im Stadion entlarven und dadurch mittlerweile auch disqualifizieren. Das sieht Hans als großen Fortschritt an: »Anfangs hatten wir die Befürchtung, dass wir Probleme kriegen könnten, wenn wir beispielsweise ein Transparent mit antirassistischer Aussage hochhalten, aber mittlerweile habe ich das Gefühl, dass das kein Risiko darstellt. Die Nazis können im Stadion einfach nicht mehr

hochhält, sondern von der Tribüne selbst was kommt. Das soll auch zeigen, dass wir nicht nur gegen Diskriminierung sind, weil der Verein das so sagt, sondern weil es auch uns Stadiongängerinnen und Stadiongängern ein inneres Bedürfnis ist, sich dazu zu äußern.« Dies hat natürlich einen begrüßenswerten Doppelleffekt für die derzeitige Zielsetzung des Vereins. Auf der einen Seite gibt es dem Verein eine

QUO VADIS, BORUSSIA?

Doch wie fundiert ist das ganze Engagement inhaltlich eigentlich? Ein zuletzt in der Dortmunder Öffentlichkeit hochgelobter Videoclip des Vereins zeigt ein nicht erst seit kurzem vollkommen überholtes Bild von Neonazis mit Bomberjacken und Springerstiefeln. »Das Video sollte nur ein Statement mit symbolischem Charakter

sein und keineswegs aufklären. Wir haben dafür bewusst eine klischeehafte Darstellung gewählt, die aber nahezu jedem bekannt ist«, erklärt Daniel Lörcher. Politikwissenschaftler und Dauerkartenbesitzer Sven, der sichtlich verärgert über das Video ist, meint dennoch wohlwollend: »Vielleicht muss man zu Beginn von so einer langfristigen Kampagne erst einmal so plakativ vorgehen, aber ich finde, gerade deswegen ist es wichtig, dass parallel dazu inhaltliche Veranstaltungen stattfinden. Da finde ich es vor allem gut, dass »ballspiel.vereint!« um so etwas bemüht ist.« Dennoch sieht er noch eine ganze Menge Luft nach oben: »Es müsste noch viel mehr inhaltliche Veranstaltungen geben. Gerade was Themen wie Homophobie, Sexismus und Antisemitismus angeht, passiert da zurzeit noch zu wenig. Ich finde, man darf die Fans da auch nicht unterschätzen und so tun, als wären die zu blöd dafür, aber man kann so etwas ja nicht mal eben in der Halbzeit diskutieren, deswegen braucht man Vorträge und Diskussionen.« Und genau da will auch die Initiative »ballspiel.vereint!« weitermachen. Noch steckt das Projekt in den Kinderschuhen. Zurzeit sind etwa 30 Leute regelmäßig aktiv. Ziel ist es, diese Zahl kurzfristig mindestens zu verdoppeln, da sich aktuell sehr viel Potenzial zeige. Dafür steckt die Gruppe gerade in internen Umstrukturierungen, erzählt Hans: »Wir sehen auch immer wieder, dass es super viele Leute gibt, die auch, was andere Diskriminierungsformen als offenen und direkten Rassismus angeht, schon viel Sensibilität mitbringen und gerade diese Leute wollen wir auf jeden Fall mit ins Boot holen und versuchen uns daher, weiter zu öffnen! Es kommen immer wieder Menschen zu uns und sagen, dass sie lange auf etwas wie uns gewartet hätten und erkundigen sich nach Möglichkeiten zur Mitwirkung.« Was von all den hehren Zielen am Ende irgendwann übrig sein wird, bleibt abzuwarten. Die weitere Entwicklung lässt sich schlecht vorhersehen. Auf die Frage, wie es wohl in ein bis zwei Jahren beim

BVB aussehen wird, antwortet Hans nur lachend: »Ich habe meine Glaskugel leider nicht dabei. Es sind viele Weichen in eine sehr gute Richtung gestellt worden, welche Züge nun mit welcher Geschwindigkeit dort fahren, wird sich aber zeigen müssen.« Es dürfte viel davon abhängen, ob gerade in der jetzigen Umbruchphase, die Ultragruppen »Jubos« und »The Unity« anfangen, sich stärker zu positionieren, oder ob sie weiterhin unter dem Vorwand, unpolitisch zu sein, schweigen, wenn es um radikal rechte Tendenzen in der

gestellt haben, ist in Dortmund allerdings nicht mehr zu erwarten. Hans ist der Meinung, dass »wenn es irgendwann zu einem Übergreif auf uns kommen sollte, dann sind wir zuversichtlich, dass der Verein hinter uns stehen und uns den Rücken stärken wird.« Ein anderer Faktor, von dem die Entwicklung beim BVB abhängt, ist der sportliche Erfolg und die mediale Präsenz des Vereins, meint Sven: »Wenn es so bleibt wie zurzeit, wird es eine positive Entwicklung hinsichtlich des Nazi-Problems geben. Wenn jedoch

»ZURZEIT SCHEINT ES NOCH EIN WENIG SO, ALS WÜRDEN DIE BEIDEN GRUPPEN GEGENÜBER RECHTSOFFENEN AKTEUREN WIE DENEN DER »DESPERADOS« ODER EINDEUTIG RECHTSRADIKALEN AKTEUREN WIE DENEN DER HOOLIGANGRUPPEN »NORTHSIDE« UND »BORUSSENFRONT«, DIE DAS GEWALTMONOPOL IN DER KURVE BESITZEN, VORAUSEILENDEN GEHORSAM LEISTEN.«

Fanszene geht. Zurzeit scheint es noch ein wenig so, als würden die beiden Gruppen gegenüber rechtsoffenen Akteuren wie denen der »Desperados« oder eindeutig rechtsradikalen Akteuren wie denen der Hooligangruppen »Northside« und »Borussenfront«, die das Gewaltmonopol in der Kurve besitzen, vorauseilenden Gehorsam leisten. Seit viele der politisch interessierten Leute »The Unity« verlassen haben, wirkt es von außen jedenfalls so, als seien alle Gruppen im Einklang miteinander. Eine Situation, wie man sie in Duisburg, Braunschweig oder Aachen beobachten konnte, als sich die Vereine rausgehalten oder auf die Seite der rechten Aggressoren

sportlicher Misserfolg eintritt und das Geld für solche Projekte knapper wird oder die öffentliche Aufmerksamkeit nicht mehr ganz so hoch ist, wäre abzuwarten, was dann noch von dem Engagement übrig bleibt.« Und er fügt noch hinzu: »Realistisch glaube ich vielmehr, dass mit der generellen Repression gegen Ultragruppen auch organisierte Neonazis in der Szene bald keine Schnitte mehr haben werden.«

Keiner der Faktoren lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt wirklich vorhersehen. Daniel Lörcher ist allerdings zuversichtlich und positiv gestimmt, was die Zukunft anbelangt: »Es wird noch viel



VIDEO: BVB GEGEN RECHTS

Borussia Dortmund setzt mit dem Videoclip »Fußball und Nazis passen einfach nicht zusammen« ein plakatives Statement gegen Rassismus.

*»DER BVB HAT
DIE PROBLEME
ERKANNT UND
WILL SIE LÖSEN.
DAMIT IST ER
VIELEN ANDEREN
DEUTSCHEN
VEREINEN MIT
ÄHNLICHEN
PROBLEMEN
EINEN IMMENSEN
SCHRITT
VORAUSS.«*

passieren und man merkt, dass die Fans Bock haben, etwas zu machen!«

Wer am Ende Recht behält und wie sich Borussia Dortmund und sein Umfeld entwickelt, wird am Ende einzig und allein die Zeit zeigen können. Man muss einem Teil der Fanszene und dem Verein jedoch zugutehalten, dass sie zurzeit wirklich ernsthaftes Interesse und Engagement zeigen, um die Probleme mit Nazis, rechtem Gedankengut und alltäglicher Diskriminierung im Stadion und im Vereinsumfeld in den Griff zu bekommen. Der BVB hat die Probleme erkannt und will sie lösen. Damit ist er vielen anderen deutschen Vereinen mit ähnlichen Problemen einen immensen Schritt voraus. ■

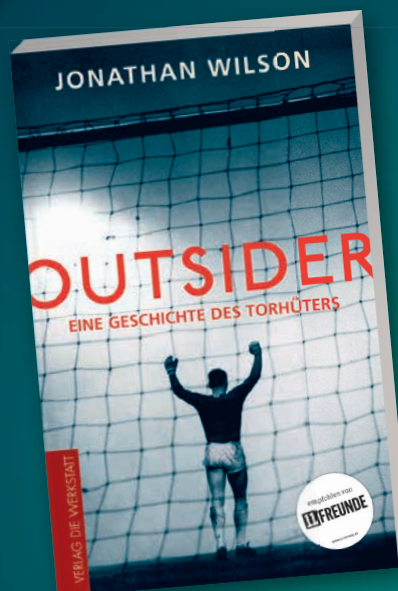
ANZEIGE

Fußballgeschichte(n)



400 S., Paperback, Fotos
ISBN 978-3-7307-0098-3
€ 16,90 • E-Book: € 12,99

„Die Geschichte von MU ist reich an dramatischen Szenen, Rührstücken und bitterbösen Ränken. Schulze-Marmeling hat sie alle in ein Buch gepresst, das auf kenntnisreiche und sehr unterhaltsame Art den Verein erklärt.“ (Weltexpress)



400 S., Paperback, Fotos,
ISBN 978-3-7307-0099-0, € 19,90

Eine fesselnde (Kultur-)Geschichte des Torhüters voller spannender Fakten und unterhaltsamer Anekdoten. „Vermutlich das Beste, was jemals über den Fußballtorwart geschrieben wurde.“ (11Freunde)



176 S., Hardcover, Fotos
ISBN 978-3-7307-0112-6, € 16,90

Der etwas andere WM-Rückblick: mit fundierten Texten, prächtigen Fotos und einer ausführlichen Statistik.

VERLAG DIE WERKSTATT

www.werkstatt-verlag.de



Die Werkstatt auf Facebook:
www.facebook.com/verlagdiewerkstatt

IM SCHATTEN DES BASKETBALLS



TEXT & FOTOS

Marcel Storch

LITAUEN IST EIN LAND DER GEGENSÄTZE. DIE EHEMALIGE SOWJETREPUBLIK WANDELT ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND FORTSCHRITT. EINES LIEBEN VIELE LITAUER GANZ BESONDERS. BASKETBALL. FUSSBALL HAT DAGEGEN EINEN SCHWEREN STAND UND FRISTET EIN SCHATTENDASEIN. UNSER AUTOR MARCEL STORCH HAT SICH AUF DIE SPUREN DES RUNDEN LEDERS IN LITAUENS HAUPTSTADT VILNIUS GEMACHT.

Von »Devotion« dröhnt es aus den Boxen der modernen Multifunktionsarena in Litauens Hauptstadt Vilnius. »Hingabe« ist das Motto des Songs zur Basketball Euroleague. Eben diese Leidenschaft zeigen viele Litauer, wenn es um ihren Sport geht, um Basketball. Soeben hat die heimische Basketballmannschaft Lietuvos Rytas das Qualifikationsturnier für die Basketball Euroleague, der Champions-League des Basketballs, gewonnen. Knapp 6.000 Zuschauer sind aus dem Häuschen. Die Rytas sind somit für die Euroleague qualifiziert.

Basketball genießt in Litauen höchste Priorität. Die heimischen Topteams Lietuvos Rytas, übersetzt »litauischer

Morgen«, und Zalgiris Kaunas sind regelmäßig in der Königsklasse des Basketballs vertreten. Und die Basketball-Nationalmannschaft ist mit drei Europameistertiteln der Stolz des Landes. Basketball ist in Litauen Nationalsport Nummer Eins.

AUS BEI DER BASKETBALL-HEIM- EM – EIN STICH INS LITAUISCHE HERZ

Was für Deutsche der Fußball ist, ist für Litauer Basketball.

So bedeutete die Viertelfinal-Niederlage der litauischen Basketballer bei der Heim-EM 2011 wohl einen vergleichbaren Stich ins Herz vieler Fans wie die 0:2-Niederlage der deutschen Fußballnationalmannschaft gegen Italien beim »Sommermärchen 2006« für viele Deutsche. Die Ursprünge der Basketballbegeisterung liegen bereits in den 1930er-Jahren. Regelmäßig nimmt es das Land, das drei Millionen Einwohner zählt, mit den Großen der Welt auf. Während der Basketball die Massen begeistert, fristet der Fußball hingegen ein Schattendasein. »Kita stotele: Stadionas«. »Nächster Halt: Stadion«, raunt

es aus dem Lautsprecher des klapperigen Trolleybusses. Zu meiner Linken taucht das mächtige Zalgiris-Stadion auf. Eine große monumentale Betonschüssel, ein Relikt vergangener Tage. In den 1940er-Jahren von deutschen Kriegsgefangenen gebaut wurde es mit Litauens Unabhängigkeit 1990 zum Nationalstadion. Doch längst ist das Stadion in die Jahre gekommen. Der Putz bröckelt von den Wänden, im Schatten der Arena gehen Hundebesitzer mit ihren Vierbeinern Gassi. Seit Jahren können die Stadtoberen sich über die weitere Nutzung des Stadions nicht einigen. Fußball spielen hier höchstens noch Feierabendkicker. Seit zwei Jahrzehnten trägt die litauische Nationalmannschaft ihre Heimspiele entweder in Kaunas oder im 2004 erbauten Lietuvos-Futbolo-Federacija-Stadion (LFF-Stadion) aus. Das Zalgiris-Stadion ist dem Verfall freigegeben. Verfall ist in dem Land voller Gegensätze ein gutes Stichwort. Hart, aber friedlich kämpfte Litauen Ende der 1980er für die Ablösung von der Sowjetunion. Doch mit der Unabhängigkeit 1990 begann zugleich eine große Migrationswelle. Eine Millionen Litauer haben das Land seither verlassen. USA, Kanada und Großbritannien, das sind die beliebtesten Ziele. Heute leben nur noch knapp drei Millionen Menschen in Litauen. Die Folge: Ganze Landstriche sind verwaist. Doch es gibt auch die andere Seite. Litauen ist seit 2004 Mitglied der Europäischen Union. Im nächsten Jahr soll auch der Euro eingeführt werden und die baltische Republik gehört zu den Top 5 der Länder mit den schnellsten Internetverbindungen.

Ich will mehr darüber herausfinden, wie der litauische Fußball tickt. Vom Zalgiris-Stadion sind es 20 Minuten Fußweg, über den Fluss Neris und vorbei an der Gediminas-Burg zum LFF-Stadion. Ich treffe mich mit Arthur. Arthur ist 20 Jahre alt und Basketball fasziniert ihn im Vergleich zu den meisten seiner Landsleute herzlich wenig. Stattdessen ist Fußball seine Leidenschaft. Arthur kennt sich aus im internationalen



Vierorts herrscht Verfall in Litauen. Bestes Beispiel: Das Zalgiris-Stadion in der Hauptstadt.

Fußball. Viele Litauer verfolgen regelmäßig die englische Premier-League, von Champions-League oder Weltmeisterschaft ganz zu schweigen. »Das Niveau der litauischen Liga ist dagegen bescheiden«, warnt er mich vor. »Daher auch die niedrigen Eintrittspreise, sonst würde niemand kommen.« Während das Land also regelmäßig Basketballer auf Weltklasse-Niveau hervorbringt, konnte sich die Baltikrepublik für Fußball-Welt- oder -Europameisterschaften nie qualifizieren. Seit dem ehemaligen HSV-Angreifer Valdas »Ivan, der Schreckliche« Ivanauskas und Champions-League-Sieger Edgaras Jankauskas hat Litauen keine Topspieler mehr hervorgebracht.

TICKETAUTO UND KNOBLAUCHSTICKS – EIN BESUCH BEI ZALGIRIS VILNIUS

Das LFF-Stadion ist ein schmales kleines Stadion in den litauischen Nationalfarben inmitten der Stadt, umgeben von Hochhäusern im Stalin-Barock. Die Nachwuchs-Akademie des litauischen Fußballverbands ist gleich nebenan. Es ist noch früh, eine Stunde bis zum Anpfiff der Partie der ersten litauischen Liga an diesem Samstagnachmittag. Tabellenführer Zalgiris Vilnius empfängt Ekranas ▶

Panevezys. Ein paar Jugendliche mit grünen Zalgiris-Schals, ein Vater mit seinem Junior und eine Handvoll Ordner warten vor den Stadiontoren. Die Suche nach Tickets gestaltet sich am Stadion schwieriger als gedacht. Denn Ticketschalter sind hier Fehlanzeige. Arthur erklärt: »In einer halben Stunde fährt ein Auto vor. Dort gibt es die Tickets zu kaufen.«

Stirnrunzeln bei mir. Ein Auto, an dem man Karten für ein Fußballspiel kaufen kann. Doch tatsächlich taucht eine halbe Stunde vor Spielbeginn auf dem Parkplatz vor dem Stadion ein roter Skoda auf. Das Ticketauto.



Das Zalgiris-Stadion war einst Nationalstadion, heute kicken höchstens Feierabendkicker hier.

Vom Beifahrersitz aus verkauft eine junge Frau die Karten. 13 Litai, umgerechnet vier Euro, für das Spitzenspiel der litauischen A-Lyga. Auch die Suche nach einer Stadionwurst endet in einer Sackgasse. Stattdessen gibt es frittierte Knoblauchsticks. Das Niveau des Spiels ist verhalten. Das Stadion höchstens zu einem Fünftel gefüllt. Es ist ein müder Kick, in dem erst in der zweiten Hälfte die Heimmannschaft etwas Fahrt aufnimmt und die Partie verdient mit 3:0 gewinnt.

Zalgiris Vilnius war bereits in den 1980er-Jahren das Maß aller Dinge im litauischen

Fußball. Entsprechend hat der Hauptstadtclub auch die größte Fanbasis in Litauen. Als der Verein 2008 aufgrund krummer Machenschaften seines Investors keine Lizenz erhielt, waren es die Fans, die den Verein retteten und das Fortbestehen sicherten. Litauens Fanszene ist überschaubar, die stärkste Gruppe ist »Pietu 4« von Zalgiris Vilnius. Aufsehen erregte Zalgiris im vergangenen Jahr, als die Mannschaft überraschend das favorisierte Lech Posen in der zweiten Qualifikationsrunde zur Euro-League besiegte. Nachdem es im Hinspiel zu kleineren Scharmützeln zwischen beiden

Fangruppen gekommen war, sorgte ein Banner auf Seiten von Lech Posen für Aufregung. »Ihr litauischen Bauern, kniet nieder vor dem polnischen Adel«, stand darauf in großen Buchstaben geschrieben. Vilnius war einst polnisches Territorium, fiel in der Folge des Hitler-Stalin-Pakts zunächst an die Sowjetunion, ehe es die Nazis eroberten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Vilnius Teil der Sowjetunion. Doch das litauisch-polnische Verhältnis blieb lange sehr gespalten. So kommt es noch heute regelmäßig zu Zwischenfällen bei Partien zwischen polnischen und litauischen Vereinen.

VEREINSNAME ERINNERT AN SCHLACHT VON TANNENBERG

Dass die polnisch-litauische Geschichte auch positive gemeinsame Geschichten hat, spiegelt sich im Vereinsnamen Zalgiris wider. Neben dem litauischen Fußballmeister trägt ihn auch der Basketballserienmeister aus Kaunas. »Žalgirio mūšis« ist der litauische Name für die Schlacht von Tannenberg, in der 1410 eine gemeinsame Streitmacht des polnischen Königreichs und des litauischen Großherzogtums das Heer des Deutschen Ordens besiegte. Ein zentrales Ereignis in der Geschichte der südlichsten der drei baltischen Republiken. Schließlich reichte unter der Herrschaft von Großfürst Vytautas Litauen bis nach Kiew und kurz vor Moskau. Der Hauptstadtclub Zalgiris Vilnius ist – wen wundert es bei so viel Pathos im Vereinsnamen – die aktuelle Nummer Eins Litauens. Zwar hat Zalgiris erst im vergangenen Jahr erstmals seit fünf Jahren die Dominanz vom Verein Ekranas Panevezys durchbrochen, doch die Vormachtstellung scheint auf die nächsten Jahre untermauert. Den Titel sicherte sich Zalgiris in der vergangenen Saison, welche nach dem Kalenderjahr ausgespielt wird, erst am letzten Spieltag auf kuriose Art und Weise. Bei drei Punkten Vorsprung auf den parallel spielenden Verfolger aus der Hafenstadt Klaipeda brauchte Zalgiris nur einen Punkt zum Titelgewinn. Im Falle einer Punktgleichheit drohte ein Entscheidungsspiel. Doch dazu wollten es die in grün-weiß gekleideten Zalgiris-Kicker vor 2.000 Zuschauern (bei freiem Eintritt wohlgemerkt) aber nicht kommen lassen. Erst gegen Ende der ersten Halbzeit wagten sich die in Rot gekleideten Gäste aus Marijampole doch einmal über die Mittellinie und schon stand es 0:1. Was nach einem kleinen Betriebsunfall für den Tabellenführer ausschaute,

entwickelte sich in Hälfte zwei zu einem größeren Fiasko. Während Zalgiris plötzlich wie gelähmt agierte, fand Suduva nun Gefallen am Kombinationsfußball in der gegnerischen Hälfte. Und ehe sich der bemitleidenswerte Zalgiris-Keeper versah, klingelte es innerhalb von zehn Minuten gleich doppelt in seinem Kasten. 0:2! 0:3! Die Meisterschaft war in ernster Gefahr. Da kam der Schiedsrichter zu Hilfe und gab einen schmeichelhaften Elfmeter. Doch zu mehr als dem Anschlusstreffer reichte es nicht.

MEISTERDRAMA IM VERGANGENEN JAHR

Der Rest war ein richtiges Drama. Während die Gäste feierten und später feststellen mussten, dass es trotzdem nicht zum Einzug in die Europa-League-Quali gereicht hatte, sanken die Zalgiris-Spieler auf den Boden. Frust, Enttäuschung. Doch aus dem Zalgiris-Fanblock kam Jubel, Pyro wurde gezündet, ein Banner ausgerollt. Der Zalgiris-Spielmacher war schließlich der Erste, der sich in die Kurve wagte. Von den Fans gab es die frohe Botschaft. Es hatte doch gereicht. Konkurrent Atlantas Klaipeda hatte in der Schlussminute noch den Ausgleich kassiert. Zalgiris war Meister! Ekstase auf den Rängen und dem Platz. Dann sanken wieder Spieler zu Boden. Diesmal vor Erleichterung und Glück. Der Rest waren Sektdusche, diverse Ehrenrunden, Hochleben-Lassen des Trainers und Party mit den Fans. Ja, auch die Fans durften mit dem Meisterpokal für ein Erinnerungsfoto posieren. Elfmeterpunkt klauen ging bei Kunstrasen schließlich nicht. Kunstrasen wie im LFF-Stadion ist in Litauen eine Seltenheit. Doch die Winter in Litauen sind lang und kalt. Und im Herbst, wenn Litauens Liga auf die Zielgerade geht, regnet es oft heftig. Entsprechend sind die Platzverhältnisse in den Stadien der Konkurrenz nicht selten abenteuerlich. So verhinderte im litauischen Pokal-Viertelfinale

eine Pfütze im Fünfmeterraum ein sicheres Tor, weil der Ball schlichtweg liegen blieb. Nicht selten wird selbst in der ersten und zweiten litauischen Liga auf vom Regen aufgeweichten Plätzen gekickt, auf denen in Deutschland nicht einmal in der Kreisliga D angepfeifen würde. Videos von Wasserschlachten und ausgefallenen Jubelposen sind längst Hits in den sozialen Netzwerken und Videoplattformen. Zumindest so macht Litauens Fußball von sich reden.

ODYSSEE EINES FUSSBALLSTADIONS ODER DIE EWIGE STADIONBAUSTELLE VON VILNIUS

Frauen hetzen mit vollen Einkaufstüten Richtung Bus, Pärchen sind auf dem Weg ins Kino. Gemeinsam mit Arthur habe ich mich in den Norden von Vilnius aufgemacht. Denn hier steht sie, die längste Stadionbaustelle der Welt. Direkt neben dem größten Einkaufs- und Unterhaltungskomplex der Stadt thront das, was eigentlich »Das Wembley Litauens« sein sollte. Doch derzeit trifft der Begriff »Das Kolosseum von Vilnius« wohl eher zu.

Hier am Rande der Stadt sollte Litauens neue Fußballarena mit Platz für 25.000 Zuschauer entstehen. Modern und multifunktional, so war es geplant. Stattdessen findet man hier Schlammputzen, Hundekot und wuchernde Sträucher. Wo eigentlich die Fußballstars spielen sollten, herrscht Wildwuchs. Statt jubelnden Fußballfans ragen rostige Stahlträger aus den Betonklötzen in den Himmel. 1985 begann die Odyssee eines Fußballstadions. Damals war Litauen noch Teil der Sowjetunion. Nach der Planungsphase starteten 1987 die Bauarbeiten. In den

darauffolgenden Jahren gingen die Bauarbeiten am neuen Stadion voran. Ein Teil der Tribünen wurde installiert, das Fundament stand. Doch zeitgleich kam es in Litauen, damals noch Sowjetrepublik, zu revolutionären Umbrüchen, die in der Unabhängigkeit 1990 mündeten. Die Sowjetunion brach zusammen und auch die Bauarbeiten am Stadion gerieten ins Stocken. Seither wurde immer wieder mal gewerkelt, bis 1997 die Bauarbeiten komplett zum Erliegen kamen. Zehn Jahre später ein neuer Versuch. Doch nach nur einem Jahr wurden die Arbeiten an diesem »Denkmal von Korruption und Unordnung« (so bezeichnete es die Zeitung »Lietuvas Rytas« am 21. Mai 2013) wieder eingestellt.

Im vergangenen Jahr dann die Meldung, dass ein neuer Anlauf zur Fertigstellung des Stadions genommen werden soll. Litauens Innenminister, Dailis Barakauskas, hatte im Mai 2013 versprochen, dass bis 2016 das Nationalstadion fertiggestellt werden soll. Passiert ist seither nichts. Auf eine Anfrage vom »Transparent«-Magazin im Juni 2014 erklärte der Bürgermeister von Vilnius, Artūras Zuokas, zugleich Vorsitzender einer Projektgruppe zur Fertigstellung des Stadions, dass das Projekt eines nationalen Multifunktionskomplex' bestehend aus dem Nationalstadion, kleineren Stadien, einer Indoor-Arena und einer Schwimmhalle mithilfe von öffentlichen und privaten Mitteln fortgesetzt wird. Kalkulierte Kosten des ganzen Komplexes: 112 Millionen Euro, zum Teil finanziert aus EU-Geldern. Die Frage, bis wann das Projekt abgeschlossen sein wird, blieb jedoch unbeantwortet.

Fußballfan Arthur glaubt sowieso nicht an die Versprechen der Regierung. »Vermutlich werden meine Kinder die Fertigstellung des Baus nicht erleben. Wir Litauer scherzen schon, dass der Bau des Stadions länger dauern wird, als die Errichtung der Cheops-Pyramide.« Ein Ende scheint also nicht in Sicht. Doch damit haben sich die Litauer wohl abgefunden. Schließlich wird dort kein Basketball gespielt. ■



UNTERWEGS IN...

T&T HANOI – QUANG NAM 2:2
MARIENTHAL UNITED – FSV OBERWIERA 4:2



FANS DES ZWICKAUER VEREINS MARIENTHAL UNITED FEIERN DEN AUFSTIEG IN DIE 1. KREISKLASSE. AUSSERDEM: FUSSBALL, FANKULTUR UND WIRTSCHAFTSKRISE IN VIETNAM.

T&T HANOI – QUANG NAM 2:2

TEXT ANNIKA ECKEL UND ROBERT CLAUS FOTO PRIVATARCHIV

HANG-DAY-STADION, HANOI

4.000 ZUSCHAUER, 19.04.2014

FUSSBALL, FANKULTUR UND WIRTSCHAFTSKRISE IN VIETNAM UNTER DEN AUGEN VON HO CHI MINH

»Nein, wir haben Manchester United, Barcelona oder Dortmund«, lautet die immer gleiche Antwort. »Vietnamesische Teams sind nicht berühmt, wegen der Krise«, sagt uns ein Besitzer der vielen kleinen Schneidereien, die Sportkleidung europäischer Teams fertigen. Die Suche nach einem Trikot eines vietnamesischen Fußballclubs in Vietnam ist zäh. Nirgends Erfolg. Stets wird unsere Frage mit Verweis auf die europäischen Topteams beantwortet. Dabei mangelt es im fußballbegeisterten Vietnam nicht an Sportgeschäften, die Trikots verkaufen. Nur scheint sich die Faszination eher auf die englische Premier-League zu richten als auf die eigene Meisterschaft. Auch wenn diese seit 2000 eine Profiligast – mehr als einmal müssen wir uns gegenüber dem Gelächter dafür rechtfertigen, dass wir, nun ja »just soccer-nerds« sind, die etwas aus der lokalen Fußballkultur mit nach Hause nehmen möchten. Gleichwohl ist auch der Männer-

Fußball in Vietnam interessant und finanziell an den lokalen Verhältnissen gemessen gut ausgestattet. Das jährliche Grundgehalt der Spitzenspieler ohne Prämien und Werbeverträge rangierte 2012 zwischen 1.400 und 1.800 €, während ein Arbeiter und seine Familie durchschnittlich von ca. 1.200 € lebte. Und bis zur letzten großen Wirtschaftskrise 2011 verdienten Spieler wie der berühmte Le Cong Vinh noch einige tausend US-Dollar pro Jahr. Für ihn wurde zugleich die höchste Ablösesumme in der Geschichte des vietnamesischen Fußballs gezahlt: Beim Wechsel von PVFC Sông Lam Nghệ An zu T&T Hanoi 2008 belief sich die Ablösesumme auf 18 Milliarden Dong (rund 400.000 US-Dollar) – für den, wie es vor Ort heißt, wohl besten vietnamesischen Fußballer aller Zeiten. Später spielte Le Cong Vinh von 2009 – 2012 in der portugiesischen ersten Liga bei Leixões SC. Die steigenden Gelder machten die vietnamesische Liga

attraktiver.

So antwortete der Deutsch-Ghanaer William Anane 2010 seinem Berater auf die Frage, ob er sich zutrauen würde, nach Vietnam oder China zu gehen: »Wo gibt es das meiste Geld?« Damit wechselte er, nach Stationen wie Ingolstadt und Sandhausen, von Rot-Weiss Frankfurt, einem Verein der Verbandsliga Süd, zu Hoa Phat Hanoi. Die Globalisierung des Fußballs hat sich also auch hier Bahn gebrochen. Vietnams Topspieler testen sich in Europa und deutsche Regionalligaspieler suchen ihr spätes Glück zwischen Hanoi im Norden und Saigon im Süden. Bis zur Krise trugen viele Teams die Namen ihrer Geldgeber à la Bayer Leverkusen. Unternehmen wie »PepsiCo« oder »Petro Vietnam Gas« waren Hauptsponsoren der Liga für eine Saison, das Niveau stieg und die Zuschauerzahlen wiesen einen Schnitt von knapp 10.000 auf. Doch 2011 war die Saison



Über der Haupttribüne prangt ein riesiges Bild von Ho Chi Minh.

geprägt von Korruptionsskandalen bei Schiedsrichtern sowie Verschleierungsversuchen der Vietnam Football Federation. Im selben Jahr schlug die Finanzkrise durch, die Inflation stieg um ein Fünffaches an, das Wachstum stagnierte. Seither ist vieles anders. Einige Clubs drohten, die Liga zu verlassen, und es wurde gar überlegt, für die kommende Saison nur ausländische Schiedsrichter auf den Platz zu stellen. Kaum waren hier die Wogen geglättet, wurde der Ligabetrieb durch die Pleite mehrerer Clubs erschüttert. Der stagnierende Wirtschaftsboom Vietnams, ausgelöst durch die weltweite Krise, machte sich auch im Fußball bemerkbar, als mehrere Sponsoren ihre Gelder zurückzogen und so die Klubs in die roten Zahlen rutschten. Neben nicht gezahlten Spielergehältern bedeutete dies auch den Abstieg für einige Mannschaften.

Einer kam nach der Krise. Er ist der in Deutschland wohl bekannteste Spieler der V-League: Adebowale Ogungbure. Obwohl er sich in Nürnberg und Cottbus nicht hatte durchsetzen können, und mehrere Jahre in den hiesigen Regional- und Oberligen verbrachte. Dort gelangte er auch zu traurigem Ruhm, als er 2006 aktiv bei Sachsen Leipzig im Spiel gegen den Halleschen FC nach 90-minütigen, rassistischen Schmähungen den Arm zum Hitlergruß zeigte. Der Staatsanwaltschaft war die Gesamtsituation so unverständlich, dass Ogungbure eine Anzeige wegen des Zeigens eines verfassungsfreudlichen Symbols ins Haus flatterte, die jedoch einen Tag später wieder eingestellt wurde. Aufgrund dieses und weiterer Vorfälle verließ er Deutschland 2011 in Richtung Vietnam, wo er bis 2013 für den Ninh Binh FC im Norden des Landes kickte. Dort gewann er 2013 den nationalen Pokal, bevor der Verein noch im selben Jahr den Spielbetrieb einstellte. Nun kickt Ogungbure wieder in Deutschland für den SV Dersim Rüsselsheim.

Trotz des Wissens um das Auf und Ab der lokalen Fußballverhältnisse gaben wir die Trikotsuche nicht auf. Unsere letzte Hoffnung lag auf den



Fans von T&T Hanoi unterstützen ihr Team. Die Trikots sind selbstgemacht.

Geschäften direkt um das Hang-Day-Stadion in Hanoi. Wir sind eine Stunde vor Anpfiff dort. Das Stadion liegt mitten in der Stadt. Tribünenrückwand und Häuser trennen an mancher Stelle nur wenige Meter. Drum herum liegen Sportgeschäfte, Essensstände, Kneipen und Restaurants. Hier sehen wir zum ersten Mal Fans mit Shirts von T&T Hanoi. Die Hoffnung steigt. Nur kann uns niemand sagen, in welchem Geschäft es sie zu kaufen gibt.

Bei einer der vielen Straßenverkäuferinnen zahlen wir 1,60 € pro Ticket für die Partie T&T Hanoi gegen Quang Nam. Der Tickethandel ist hier fest in Frauenhand. Eine offizielle Verkaufsstelle gibt es nicht im Hang-Day-Stadion, das sich im Besitz der vietnamesischen Regierung befindet und seine besten Tage schon hinter sich weiß. Gelbe, hochgezogene Mauern, von denen der Putz in groben Flächen stürzt, begrenzen die zwei Tribünen in den Kurven. Mit einer Kapazität von ca. 22.000 war es einst auch Spielstätte der Frauen- und Männernationalmannschaft. Die Frauen, die das führende Nationalteam in Süd Ost Asien bilden, liegen aktuell auf Platz 28 der Fußballweltrangliste, die Männer finden sich auf Platz 123. Auch die Verpflichtung des ehemaligen Hertha-Trainers Falko Götz 2011 änderte wenig daran, dass sich das Team, dass im Jahr 2000 seinen höchsten Sieg mit einem 11:0 gegen Guam feierte, sich seit 1960 nicht mehr für die

Endrunde der Asienmeisterschaft qualifizieren konnte. Gleichwohl ist die Länderspielgeschichte des Landes eine kurze. Zwischen der Wiedervereinigung 1976 von Nord- und Südvietnam zur Sozialistischen Republik Vietnam und 1991 führte der vietnamesische Verband keine Länderspiele durch, da für die nordvietnamesische kommunistische Partei Fußball als Monopol des kapitalistischen Südens galt.

Das Stadion ist seit 2009 die Heimstätte von T&T Hanoi. Über der blau-gelben Haupttribüne prangt ein riesiges Bild von Ho Chi Minh. Eingerahmt von roten Fähnchen lächelt er über das Spielfeld. Hier werden die Ergebnisse nicht von »Siemens« präsentiert, sondern der KP. Die Ränge sind eher spärlich gefüllt, nicht viele Zuschauer haben den samstäglichen Weg ins Stadion gefunden. T&T ist eine von 13 Mannschaften, die in der höchsten Liga Vietnams, der V-League, spielen. Als eines der Topteams haben sie 2010 den Meistertitel gewonnen und die Mannschaft ist international zusammengesetzt. Neben dem aktuellen Torschützenkönig Olaleye Samson Kayode aus Nigeria finden sich Spieler aus Australien, Kroatien, Trinidad Tobago und Argentinien im Kader. Da jeder Verein nur bis zu drei ausländische Spieler verpflichten darf, nehmen einige die vietnamesische Staatsbürgerschaft als Zweitpass an. Die überwiegende Anzahl kommt aus afrikanischen Staaten oder Brasilien und Argentinien. ▶

Bevor das Spiel beginnt, laufen beide Mannschaften hinter der Fahne der Heimmannschaft ein, während von der Torlinie aus Jugendliche die vietnamesische Flagge bis zur Mittellinie tragen. Als sie sich dort treffen, ertönt die Nationalhymne und alle Anwesenden erheben sich. Wir sitzen inmitten des Fanclubs T&T Hanoi, der mit zwei riesigen Trommeln und Sprechchören für Stimmung sorgt – im Wechselspiel mit den anderen T&T-Fans auf der gegenüberliegenden Haupttribüne. Wir nutzen die Gelegenheit, um uns bei den in Gelb singenden Fans zu erkundigen, wo sie ihre Trikots herhaben. Ein junger Mann klärt uns auf, dass sie alle selbst hergestellt seien. Erst jetzt bemerken wir, dass wirklich keines der Trikots um uns herum dem anderen gleicht: Unterschiedliche Gelbtöne, der Aufdruck ist schwarz, blau oder grün, keine Spielernamen auf dem Rücken, kaum ein Hauptsponsor ziert die Brust.

Das Spiel gestaltet sich recht ansehnlich und auf technisch gutem Niveau. Nur taktisch ist es nicht weit her, die Spieleröffnung folgt strammen Mustern durch die Mitte und die Stürmer scheinen vom Kreuzen ob

des subtropischen Klimas bei 27 Grad nicht viel zu halten. Das Spiel endet 2:2, nachdem T&T Hanoi bereits wie der sichere Gewinner ausgesehen und diese Einstellung auch am trägen Laufstil der letzten 15 Minuten erkennen lassen hat. Bestraft worden ist es durch eine Flanke aus dem zentralen Halbfeld auf einen Stürmer, der auf geradem Laufweg in den Strafraum gehastet ist, um einzuköpfen. Gerade einmal 4.000 Zuschauer sehen das Tor.

Indessen ist der Fußball nicht die einzige, vielbeachtete Sportart des Landes. Denn überall in den Parks, auf den Schulhöfen und in den engen Gassen der dicht bebauten Städte spielen Jugendliche Shufflecock, quasi Federball-Hacky-Sack mit dem Fuß. Es wirkt technisch brillant, wenn die Zocker den extra mit einer Knautschzone aus Gummi am schweren Ende präparierten Federball per Fallrückzieher über das Netz schmettern und er dort mit einem Hackentrick pariert wird. Der amtierende Weltmeister dieser in Europa kaum gespielten Sportart kommt freilich aus Vietnam.

Noch während unserer Reise trifft der FC Bayern München

im Viertelfinale der Champions-League auf Manchester United. Die Suppenstuben und Bierhäuser sind selbst zur nächtlichen Spielzeit gefüllt, es werden Wetten platziert. Auf so viel Interesse stoßen die vietnamesischen Spiele und Teams bei weitem nicht. Auf viel Leidenschaft ebenso wenig. Stattdessen rannte im Sommer 2013 ein vietnamesischer Fan des FC Arsenal dem Bus des Teams aus London derart lange hinterher, dass das Team ihn kurzerhand zum Maskottchen des Trips ernannte. Arsène Wengers Mannschaft befand sich auf Asien-Reise und lud das Konditionswunder zu einem Spiel in die englische Hauptstadt ein. Auch auf diese Art kommt das Nord-Süd-Gefälle zum Tragen. Für den europäischen High-Tech-Sport stehen die Fußballbegeisterten selbst mitten in der Nacht auf und rennen Bussen meilenweit hinterher, während die Stadien vor der eigenen Haustür nicht einmal halbvoll werden. Am Tag nach dem Spiel des FC Bayern werden wir in mehrere Gespräche über den Sieg gegen Manchester United verwickelt. Wie T&T Hanoi gespielt hat, weiß jedoch keiner. Gelohnt hat sich der Gang ins Stadion dennoch allemal, haben die alten Stadien doch ihren sehr eigenen Charme behalten. ■

MARIENTHAL UNITED – FSV OBERWIERA (4:2)

TEXT & FOTO JAN TÖLVA

STADION: ERNST-GRUBE-SPORTANLAGE.

ZUSCHAUER: 100, 15.06.2014

DER ZWICKAUER VEREIN MARIENTHAL UNITED 08 VEREINT FÜR ALTERNATIVEN FUSSBALL

Zwickau. Das liegt irgendwo im tiefsten Sachsen. Wer hier wohnt, fährt zum Hoppen eher in die nahegelegene Tschechische Republik als ins ferne Westdeutschland, und wer hier zum Fußball geht, hat nicht eben viele Optionen. Der ortsansässige FSV, früher bekannt als BSG Sachsenring, weil hier vor Ort lange Jahre der Trabant produziert wurde, ist im Grunde die einzige Möglichkeit. Oder zumindest war er das viele Jahre lang, bis ungefähr 2008 zwei junge Menschen am Tresen auf die irrwitzige Idee kamen, ihren eigenen

Verein zu gründen. Doch anders als die meisten dieser Ideen wurde diese auch tatsächlich umgesetzt, und zur Saison 2009/10 nahm der Verein Marienthal United den regulären Spielbetrieb auf. Allerdings spielt United gar nicht in Marienthal, sondern ein Stück weiter nordöstlich im Stadtteil Pölbitz. Aber das nur am Rande...

»Alternativen zum gängigen Fußball-Vereinsleben aufzeigen« wollen die Marienthaler, hieß es mal in einem der viel zu wenigen Interviews, die es zu dem Verein gibt. Während andere alternative Vereine fast schon

gewohnheitsmäßig im Rampenlicht zu stehen scheinen, ist der Verein aus dem Zwickauer Norden noch immer bestenfalls ein Geheimtipp. Warum das so ist, ist eigentlich schwer verständlich. Am besten lässt es sich nur mit der doch recht peripheren Lage Zwickaus erklären, denn das mit dem »Alternativen aufzeigen« funktioniert eigentlich ganz gut.

Klar gibt es immer wieder mal Stress mit Menschen, die ganz grundsätzlich Probleme haben mit allen, die sie als anders

wahrnehmen. Viele jedoch sehen in dem Verein auch einfach die Bereicherung, die er und vor allem seine Fans ja auch sind. So viel los wie bei Marienthal United jedenfalls ist in der Kreisklasse nur äußerst selten. Zumindest aber ist der Verein ein lebendiges Beispiel dafür, dass Fußball auch anders sein kann, und ein fester Bestandteil der lokalen Fußballwelt ist er nach mittlerweile fünf Spielzeiten wohl ohnehin.

In seiner sechsten Spielzeit wird der Verein nun endlich erstklassig sein – auch wenn es nur die 1. Kreisklasse ist. Es steht nämlich der zweite Aufstieg der noch jungen Vereinsgeschichte an. Mit einem Sieg beim FC Crimmitschau II war der bereits Ende Mai klargemacht worden. Was jetzt noch fehlte war der Meistertitel in der 2. Kreisklasse. Alles, was es dazu am vorletzten Spieltag brauchte, war ein Sieg gegen den FSV Oberwiera, einen Verein, gegen den es im Hinspiel durchaus handfest zur Sache gegangen war, was dem Spiel noch eine Portion Extraspannung verlieh.

Kein Wunder also, dass es nicht nur eine Wagenladung Hopper aus Berlin zur Ernst-Grube-Sportanlage verschlug, sondern auch rund einhundert Einheimische und das mit dem wohl höchsten Frauenanteil,

der je bei einem Männerfußballspiel gemessen wurde. Beschallt von Punkrock und gestärkt durch lauwarmer Getränke und allerlei Grillgut chillten allerdings die meisten von ihnen eher in der Sonne, als dass es ernsthaft irgendetwas in Richtung Support gegeben hätte. Den hatten die Marienthaler, die heute in Schwarz und mit einem »Refugees Welcome«-Schriftzug auf der Brust aufliefen, aber auch gar nicht nötig. Am Ende stand es 4:2, und das war auch mehr als verdient so. Eigentliches Highlight war ohnehin der ballverrückte Hund, der sich kurz vor Schluss von seiner menschlichen Begleitung losriss und immer dem Spielgerät nach auf direktem Wege ins Strafraumgetümmel stürmte, was selbst einige der eher nicht so gut gelaunten Spieler von Oberwiera zum Lachen animierte. Das Viech hat sich die Ehre, Modell für das Logo der »Mad Dogs Marienthal« (kurz MDMA) gestanden zu haben, wirklich mehr als verdient.

Nach Abpfiff gab es dann ein wenig Pyrotechnik, Tapeten mit Lobeshymnen und Dankesreden drauf und zur Feier des Tages allerfeinsten Kirmestechno aus der Konserve. Die 1. Kreisklasse Zwickau kann sich jetzt schon freuen auf den wahrscheinlich mit großem Abstand

sympathischsten Verein zwischen Leipzig und Karlovy Vary. Wer würde auch auf die Idee kommen, ausgerechnet in Zwickau einen Verein zu suchen, der so viel richtig macht? Fußballtechnisch fand die Stadt bis dato allenfalls für den doch recht guten Draht ihrer Ultraszene nach Dresden Erwähnung. Da ist es wenig verwunderlich, dass auch bei Marienthal United so einige herumspringen, die es früher eher zum FSV gezogen hat und es teilweise auch heute noch hin und wieder zieht. Beim FSV allerdings würde wohl nicht unbedingt das Banner von »Fußballfans gegen Homophobie« in der Kurve hängen und auch der Humor und die Selbstironie, die im United-Fanzine »La Papletta de Propaganda« mitschwingen, wären in einer stärker ultra-orientierten Fanszene wohl unmöglich.

Man darf gespannt sein, wie weit Marienthal United es noch bringen kann. So unendlich groß ist die Basis für Fußball mit antifaschistischem Selbstverständnis ja nun auch nicht in Westsachsen, und spätestens mit noch einem Aufstieg würden auch die Anforderungen des Verbandes steigen. Fürs Erste jedoch ist es gut so, wie es ist. Die Wagenladung Hopper aus Berlin jedenfalls wird wiederkommen. ■



Fans von Marienthal United feiern den Aufstieg in die 1. Kreisklasse.

IMPRESSUM

Anschrift:

Transparent Magazin
c/o Jugendhaus Buchte
Buchtstr. 14/15
28195 Bremen

Chefredaktion: (V.i.S.d.P.)

Kea Müttel
(muettel@transparent-magazin.de)
Pavel Brunßen
(brunssen@transparent-magazin.de)

Redaktionelle Mitarbeit:

Maximilian Schmitt
Peter Römer

Lektorat

Stefan Heitbreder

Autoren dieser Ausgabe

Annika Eckel
Alex Feuerherdt
Alexander Hänsel
Anna Horstmann
Henning Rennekamp
Jan-Christopher Bremer
Jan Tölva
Kai Tippmann
Marcel Storch

Nico Schneider
Patrick Stegemann
Robert Claus

Art Director & Layout:

Bastian Bochinski
(bochinski@transparent-magazin.de)

Satz & Gestaltung:

Tüddel Heimsoth

Fotografen dieser Ausgabe:

Mansour Aalam
(www.mansouraalam.de)
Przemek Niciejewski
(www.niciejewskiphotography.eu)
Sören Kohlhuber
(www.facebook.com/soeren.kohlhuber)

Seite 2:

Mansour Aalam

Cover:

Sören Kohlhuber

Rückseite:

Mansour Aalam

Vertrieb:

Ricarda Müttel
(vertrieb@transparent-magazin.de)

Vertrieb Bahnhofsbuchhandel & Abonnements:

carnivora Verlagsservice
GmbH & Co.KG
Gneisenaustr. 33
10961 Berlin
(Tel. 030-747862640)

Werbung

David Büchler
(marketing@transparent-magazin.de)

Verlag:

TbR Media Verlag
(verlag@transparent-magazin.de)

Rechtliches:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers bzw. der Redaktion wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den Beiträgen kann der Herausgeber bzw. die Redaktion keine Verantwortung übernehmen.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie die Vervielfältigung auf Datenträgern dürfen nur nach schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos. Anzeigenpreise auf Anfrage. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt der TbR Media Verlag keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

DAS TRANSPARENT MAGAZIN IST IN FOLGENDEN LÄDEN ERHÄLTlich:

BABELSBERG

Fanprojekt Babelsberg
Karl-Gruhl-Str. 62, 14482 Potsdam-Babelsberg

BERLIN

Buchladen Schwarze Risse
Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

Buchladen zur schwankenden Weltkugel
Kastanienallee 85, 10435 Berlin

BREMEN

Golden Shop Bremen
Fehrfeld 4, 28203 Bremen

DÜSSELDORF

Buchhandlung BiBaBuZe
Aachener Str. 1, 40223 Düsseldorf

GÖTTINGEN

Flaming Star Göttingen
Prinzenstr. 18, 37073 Göttingen, open: 11-19h

FRANKFURT

Infoladen Frankfurt
Leipziger Str. 91, 60487 Frankfurt

FÜRTH

Infoladen Benario
Nürnberg Str. 82, 90762 Fürth

HAMBURG

Fanladen St. Pauli
Heiligengeistfeld 1A, 20359 Hamburg

Buchhandlung im Schanzenviertel GmbH
Literatur & Politik
Schulterblatt 55, 20357 Hamburg

KÖLN

Der andere Buchladen
Weyertal 32, 50937 Köln

INFOLADEN KÖLN

Ludolf-Camphausen-Str. 36, 50672 Köln

MÜNSTER

SpecOps network
Von-Vincke-Str. 5-7, 48143 Münster

Die Fan-Anlaufstelle am Preußenstadion
Hammer Str. 302, 48153 Münster

OFFENBACH

Fan-Projekt Offenbach
Rowentastr. 9, 63071 Offenbach

Montags 9.30 bis 13.00 Uhr und donnerstags von 9.30 bis 18.00 Uhr.
Bei Heimspielen am Fancontainer im Stadion unter der Waldemar-Klein-Tribüne.

Sowie in zahlreichen Fußballstadien bei den örtlichen Fan- und Ultragruppen und in mehr als 50 Bahnhofsbuchhandlungen in Deutschland erhältlich.

Online über www.transparent-magazin.de zu erwerben.

BUCHREZENSION

»DIE LINKE UND DER SPORT«

Preis: **7,80 €**
 Verlag: **Unrast Verlag**
 Autor: **Gabriel Kuhn**
 Seiten: **80 Seiten**
 ISBN: **978-3-89771-127-3**

TEXT Jan-Christopher Bremer

Gabriel Kuhn wagt sich in diesem Buch an eine Beschreibung der politischen Linken und ihr Verhältnis zum Sport. Ein großes Thema, fand der Sport doch immer wieder in linken Debatten vielfältige Beachtung. In Anlehnung an Marx als »das Opium fürs Volk« verschrien oder als Möglichkeit zur Bildung. Zur körperlichen Ertüchtigung für den Klassenkampf und wichtiges Instrument zum Erlernen linker Verhaltensmuster wie Solidarität und Gemeinschaftssinn erfüllte der Sport verschiedenste Aufgaben – je nach Denkansatz.

Es überrascht daher, dass der Autor seine Ausführungen auf gerade einmal 79 Seiten unterbringt. Kurz und knapp auf den Punkt gebracht werden nun einige hoffen und sich vielleicht freuen, dass lange, ausschweifende, theoretische Ergüsse aus linkspolitischen Kreisen nicht vorzufinden sind. Es stimmt: Das Buch wird mit einem historischen Abriss zum Thema »Die Linke und der Sport« eingeleitet. Positionen im Laufe der Geschichte werden einander gegenübergestellt und so manches Mal wird ein wenig Vorwissen vorausgesetzt. Insgesamt bleibt es jedoch verständlich und wird mit passenden Ausführungen zu ausgewählten Zitaten garniert.

Was folgt, ist die Abarbeitung verschiedener Einzelaspekte, die aus linker Perspektive am Sport kritisch betrachtet werden (können). Körperkult, Nationalismus und Kommerz

dienen als gute Beispiele. Sie werden jeweils interessant angerissen, doch hätte jedes dieser Themen ein eigenes (mindestens) 70 Seiten umfassendes Buch verdient und so bleiben einige Ausführungen in ihren Ansätzen stecken. Dieser Punkt ist schade, zieht sich jedoch durch die komplette Lektüre. Wer allzu wissbegierig ist, darf das Buch wohl lediglich als Einstieg betrachten und wird sich weitere Literatur besorgen müssen.

Immerhin dafür gibt der Autor zum Ende hin Empfehlungen, die sowohl auf Printmedien und Onlineportale als auch auf Filme verweisen. Wer sich in der Vergangenheit bereits mit linker Betrachtung im Fußball beschäftigt hat, trifft jedoch auch an dieser Stelle nur auf alte Bekannte, beispielsweise die vom »Bündnis aktiver Fußballfans« (BAFF) herausgegebene Literatur oder die Standardwerke zur Ultraszkultur.

Nach den Ausführungen über zu kritisierende Einzelaspekte im Sport erläutert Gabriel Kuhn einige Ereignisse der Sportwelt, die er mit dem Begriff »Interventionen« überschreibt. Hier werden linke Aktivitäten rund um den Sport aufgezeigt. Ausgeführt von Aktivisten, Athleten oder den Fans. Warum bei der Aufzählung linker Interventionen im Sport auch Bestrebungen zum sogenannten Sportboykott Israels angeführt werden und recht kritiklos von einer »besonderen Behandlung israelischer SportlerInnen« gesprochen wird, erschließt

sich dem Rezipienten jedoch nicht. Diese antisemitischen Vorfälle werden zwar teilweise von sich als links verstehenden Menschen goutiert, eine kritischere Einordnung im Buch hätte jedoch Not getan. Vorausgesetzt man möchte sie überhaupt als »linke« Intervention aufzählen und in eine Reihe mit vielen positiven Beispielen bringen. Trotzdem zeigt Kuhn in diesem Artikel auf, wie, wo und wann der Sport von linker Seite genutzt werden kann und konnte, und wie das verbindende Element des Sports auch außerhalb von Sportanlagen politisch weiterhelfen kann.

Schlussendlich zieht der Autor folgendes Fazit: »Es geht nicht darum, den Sport mit einer politischen und moralischen Aufgabe zu belasten, die den Spaß am Sporterlebnis gefährdet. Es geht einzig darum, den Sport nicht vom Kampf um eine bessere Gesellschaft zu trennen.« Denn als Teil der Gesellschaft spiegelt der Sport eben diese teilweise wider, kann sie aber ebenso beeinflussen.

»Die Linke und der Sport« ist für diesen Denkansatz eben genau das: Ein Ansatz und Anstoß. Leider aufgrund der Knappheit nicht mehr – aber gewiss auch nicht weniger. ■

Gabriel Kuhn

Die **Linke**
und
der **Sport**

unrast transparent
linker alltag



BUCHREZENSION

»DAS PRINZIP ULI HOENEß - EIN LEBEN IN WIDERSPRÜCHEN«

Preis: **14,95 €**
 Verlag: **Verlag, die Werkstatt**
 Seiten: 478
 ISBN: **978-3-7307-0123-2**



TEXT **Anna Horstmann**

Die 478 Seiten der Uli-Hoeneß-Biografie kostete mich eine Woche Lebenszeit und meine Mitmenschen Nerven. Der Ohrwurm »Uli Hoeneß hol' das Fernglas raus« wollte mich einfach nicht verlassen und ließ meine Gedanken zurück in glorreichere Zeiten des BVB schweifen. Damals, vor zwei Jahren, als wir das Double holten und Klaus Neuhaus den phänomenalen Punktevorsprung meines geliebten Vereins vor den Bayern besang.

So belanglos diese Anekdote auch klingen mag, so symptomatisch steht sie doch für das »Prinzip Uli Hoeneß«. Hätte Klaus Neuhaus für seinen »YouTube«-Schlager jeden anderen aus dem Verein wählen können, um die Bayern zu schmähen, gucken doch nicht Beckenbauer, Heynckes oder Robben in die Röhre. Er entschied sich für den Mann, der wohl wie kein anderer für den FC Bayern München steht – »Mister Bayern« Uli Hoeneß höchst persönlich.

Christoph Bausenwein widmet Uli Hoeneß zwölf Kapitel, drei Exkurse sowie Vor- und Nachbetrachtungen, in denen er versucht, alle Facetten dieser umstrittenen und widersprüchlichen Person zu beleuchten. Einen kurzen Überblick über die verschiedenen Persönlichkeiten Hoeneß' gibt diese Aufzählung des Autors: »Er war der talentierte und ambitionierte Fußballspieler, der in der elterlichen Metzgerei am Ulmer Eselberg zur Sparsamkeit erzogene Geschäftsmann, der ultra-ehrgeizige und Aufsteiger, der mit allen Wassern gewaschene Machtmensch, der fürsorglich Patriarchat der Seinen, der edel Gutmensch und großzügige

Spender, der polternde Meinungsmacher und schließlich der selbstgerechte Moralapostel, der als Heuchler überführt wurde.« Die letzte Zuschreibung musste wohl anlässlich der achten aktualisierten Ausgabe der Hoeneß-Biografie neu in die Reihe aufgenommen werden und war Grund, die Biografie um das Kapitel »Der abgehobene Zocker« zu erweitern.

Mit Hoeneß gesprochen hat der Autor selber nicht. Was auf den ersten Blick vielleicht wie eine Schwäche der Publikation wirken mag, führt allerdings zu einer großen Authentizität. Die Biografie stützt Bausenwein auf Aussagen, die Hoeneß als omniprésente Person des öffentlichen Lebens über die Medien verbreiten ließ. Allein die Printartikel füllen zwei Umzugskisten. So sind alle Zitate dokumentarische Quellen, zeigen Uli Hoeneß an den verschiedenen Stationen seines Lebens und geben nicht die nachträglich ins rechte Licht gerückte Meinung des Porträtierten wieder. Häufig offenbaren sie einen geltungssüchtigen und habgierigen Menschen mit einem übersteigerten Ego. Doch Bausenwein versucht akribisch, Hoeneß in all seinen Facetten zu zeigen, sodass auch seine gönnerhafte und ehrlich ambitionierte Seite zum Vorschein kommt.

Diese Akribie führt allerdings dazu, dass die Biografie stellenweise sehr weitschweifig wirkt und sich in Details verliert. Nach den ersten drei Kapiteln hat Bausenwein gefühlt jeden einzelnen Spielzug der aktiven Karriere Uli Hoeneß' aufs Genaueste beschrieben.

Auch bei der Interpretation der Gefühlswelt seines Protagonisten greift der Autor immer wieder in die blumig beschriebene Klischee-Kiste. »Und er wiederholte seine Ansicht immer wieder mit einer Inbrunst, als würden er sich die blühenden Landschaften Deutschlands als einen Acker der Armut wünschen, nur damit dort FC-Bayern-taugliche Talente sprießen könnten.« Ähm, ja...

Nur im letzten Kapitel über die Zockernatur des Uli Hoeneß fasst sich Bausenwein auf 21 Seiten ungewöhnlich kurz. So wird die Verschwiegenheit Hoeneß' gegenüber dem Autor an dieser Stelle doch zur Schwäche, weil sich der Porträtierte zu Fragen über seine Steuerhinterziehung in den Medien eher wortkarg gab. So fasst dieses Kapitel eigentlich nur die Berichterstattung zwischen der Selbstanzeige und der Verurteilung zusammen.

Und falls es nun so scheinen mag, als überwiege die Kritik: Nein, insgesamt ist die Biografie durchaus lesenswert, auch wenn sie für Bayern-Fans wohl interessanter sein mag als für den Rest Fußball-Deutschlands. Denn durch die untrennbare Verbundenheit des »Mister Bayern« mit seinem Verein schreibt dieses Buch in weiten Teilen auch die Geschichte des FC Bayern München seit Hoeneß' Vertragsunterzeichnung 1970 bis in die Gegenwart.

Und noch einmal für alle zum Mitsingen:

www.youtube.com/watch?v=fBoBfyDwQGI



ABONNEMENT.

Transparent Magazin

- **ABO ERMÄSSIGT** (17,00 €)
SCHÜLERINNEN, STUDENTINNEN, ERWERBSLOSE.
- **ABO NORMALPREIS** (19,00 €)
DIREKT VON DER DRUCKEREI IN DEINEN BRIEFKASTEN.
- **FÖRDERABO** (24,00 €)
DEIN SUPPORT AN UNS.
- **INTERNATIONALES ABO** (26,00 €)
WELTWEIT DAS TRANSPARENT MAGAZIN LESEN.

HIER BESTELLEN.



**MEHR INFOS ZU DEN ABONNEMENTS AUF:
»WWW.TRANSPARENT-MAGAZIN.DE«**

BLOCK
Q | P
← | →

baufinanz diederichs

